HEGELS "WISSENSCHAFT DER LOGIK"

UNTERSUCHUNGEN ZUM VERHÄLTNIS VON LOGIK UND ONTOLOGIE

Dissertation

zur Erlangung des Grades eines
Doktors der Philosophie
der Eberhard-Karls-Universität Tübingen

der Philosophischen Fakultät
vorgelegt von

Rüdiger Brauch
aus Clausthal-Zellerfeld

~~1986~~
1987

HEGELS "WISSENSCHAFT DER LOGIK"

UNTERSUCHUNGEN ZUM VERHÄLTNIS VON LOGIK UND ONTOLOGIE

Dissertation

zur Erlangung des Grades eines
Doktors der Philosophie
der Eberhard-Karls-Universität Tübingen
der Philosophischen Fakultät
vorgelegt von

Rüdiger Brauch
aus Clausthal-Zellerfeld
1986

Hauptberichterstatter: Prof.Dr. G. Wohlfart

Mitberichterstatter: Prof.Dr. H. Krämer

Dekan: Prof.Dr. E. Schmalzriedt

Tag der mündlichen Prüfung: 9.Feb. 1987

Gedruckt mit der Genehmigung
der Philosophischen Fakultät
der Universität Tübingen

Diese Logik ist nur ein Tropfen im Meer der Logik. Aber sie ist wirkliches Wasser des Erkennens.

B. Liebrucks, Sprache und Bewußtsein

V o r w o r t

Diese Arbeit wurde von der Philosophischen Fakultät der Universität Tübingen als Dissertation angenommen. Ich bedanke mich bei den Herren Prof.Dr. G. Wohlfart und Prof.Dr. H. Krämer für die freundliche Betreuung der Arbeit.

Inhalt

1. Teil Systematische Überlegungen zur "Wissenschaft der Logik"

I Die Hegelsche Konzeption der Kategorialität als spekulative Identität von Logik und Ontologie

1 Die Problematik der Identität von Logik und Ontologie als Grundproblematik der HL 1

2 Das Problem der Tautologie der Hegelschen Identität von Logik und Ontologie 3

3 Mit welchen Argumenten kann der ontologische Anspruch der HL begründet werden ? 7

4 Die Identität von Logik und Ontologie in der HL ist keine statische, sondern eine spekulative Identität 24

5 Der Übergang der Wesenslogik zur Begriffslogik als die bedeutendste innerlogische Vermittlung von Logik und Ontologie 27

6 Überlegungen zu dem Verhältnis des methodologischen Anspruchs der HL zu ihrem ontologischen Anspruch 29

7 Allgemeine Überlegungen zum Begriff der Ontologie 30

II Wahrheitstheoretische Aspekte der Hegelschen Ontologieproblematik

1 Allgemeine Betrachtungen zum Wahrheitsbegriff 34

2 Wahrheitsbegriffe in Hinsicht auf die HL 41

III Hegels spekulatives Satzverständnis als sprachliches Verständnis des Spekulativen

1 Logische Sätze als spekulative Sätze 44

2 Hegels Lehre vom spekulativen Satz ist eine Theorie der Vermittlung von Subjekt und Prädikat 46

3 Das spekulative Satzverständnis muß von dem psychologischen Verstehen des Satzes unterschieden werden 46

4 Die spekulative Identität von Subjekt und Prädikat als sowohl analytische als auch synthetische Relation 47

5 Ist die Dialektik des spekulativen Satzes das Movens der HL ? 48

6 Hegels spekulatives Satzverständnis impliziert eine Aufhebung der Kantischen Urteilstypologie 49

7 Hegels Lehre vom spekulativen Satz impliziert eine Metakritik der Kantischen Metaphysikkritik 51

8 Die sprachphilosophische Tragweite der Hegelschen Lehre vom spekulativen Satz 55

2. Teil Interpretation zentraler Passagen der "Wissenschaft der Logik"

IV Die Anfangsbewegung der HL

1 Systematische Überlegungen zum Anfang der HL 71

2 Interpretation der Anmerkungen zum 1. Kapitel der "Wissenschaft der Logik" 77

3 Bemerkungen zur Sekundärliteratur: D. Henrich, Anfang und Methode der Logik 93

V Der Übergang der objektiven zur subjektiven Logik als die Vermittlung von substanz-ontologischer und subjekt-ontologischer Reflexion

1 Bemerkungen zum Ende der Wesenslogik 103

2 Interpretation der Einleitungspassagen zur Begriffslogik 111

VI Die absolute Idee als die Methode der HL

1 Der prinzipielle Anspruch des letzten Kapitels der "Wissenschaft der Logik" 119

2 Ist der Begriff der Selbstreflexion des Denkens ein sinnvoller Begriff oder sinnlose Begriffsdichtung ? 119

3 Die drei Momente der Methode 124

4 Die dialektische Methode als eine sowohl analytische als auch synthetische Methode 132

5 Weitere Probleme und Aspekte der absoluten Idee 142

VII Ansätze der Interpretation der HL

1 B. Liebrucks: HL als eine Logik von der Sprache her 149

2 K. Düsing: HL als Ontotheologie der Subjektivität 162

3 L.B. Puntel: Die gleichursprüngliche Entsprechungseinheit von Logik, Phänomenologie und Noologie als die Elementarstruktur der Hegelschen Philosophie 172

VIII Zusammenfassung und Schlußbetrachtung 186

Literaturverzeichnis 191

Lebenslauf 193

1. Teil Systematische Überlegungen zur "Wissenschaft der Logik"

I Die Hegelsche Konzeption der Kategorialität als spekulative Identität von Logik und Ontologie

1 Die Problematik der Identität von Logik und Ontologie als die Grundproblematik der Hegelschen Logik

"Die Logik bestimmte sich als die Wissenschaft des reinen Denkens, die zu ihrem Prinzip das r e i n e W i s s e n habe..., daß in ihr der Gegensatz des Bewußtseins von einem subjektiv f ü r s i c h S e i e n d e n und einem zweiten solchen S e i e n d e n, einem Objektiven, als überwunden, und das Sein als reiner Begriff an sich selbst, und der reine Begriff als das wahrhafte Sein gewußt wird." [1]

Dieser Anspruch der Identität von Begriff und Sein ist der Grundanspruch der HL. [2] Was bedeutet die präzisionsbedürftige Formulierung "Identität von Begriff und Sein"? Die wichtigsten Begriffe der HL sind ontologische Grundbegriffe: Sein, Nichts, Werden, Dasein, Fürsichsein, Qualität, Quantität, Maß, Wesen, Erscheinung, Wirklichkeit, Subjektivität, Objektivität und Idee. Die HL entwickelt eine ontologische Kategorienlehre. Als eine solche erhebt sie den ontologischen Anspruch, daß die Explikation ihrer begrifflichen Bestimmungen zugleich auch eine Explikation von

---

[1] G.W.F. Hegel, Wissenschaft der Logik, herausgegeben von Georg Lasson, Hamburg 1975, I. Teil, Seite 42.

Hinweise auf dieses Werk werden im folgenden unmittelbar im Text in der Kurzform: Teilnummer, Seitennummer angegeben. Also hier I,42.

[2] In dieser Arbeit findet sich sowohl die Abkürzung HL wie WL. HL bezeichnet die grundsätzliche Idee des Hegelschen Hauptwerks, während WL den Text als solchen meint. Hegels "Phänomenologie des Geists" wird mit PG abgekürzt.

Wirklichkeitsbestimmungen ist. [3] Wenn dieser ontologische Grundanspruch der HL "Kategorialität" [4] genannt wird, dann darf dieser ontologische Kategorialitätsbegriff nicht mit einem von Kant herkommenden Kategorialitätsbegriff transzendental-subjektiver Art verwechselt werden. Dies wäre ein erkenntnistheoretisches Mißverständnis. Die Kantische Konzeption der transzendentalen Kategorialität ist eine dualistische Konzeption, denn reine Verstandesbegriffe beziehen sich als apriorische Bewußtseinsstrukturen auf den Bereich des Erscheinungshaften, der als solcher auch unabhängig von dem Bewußtsein betrachtet werden kann. [5] Im Gegensatz zu derartigen dualistischen Kategorialitätskonzeptionen beansprucht der ontologische Ansatz der HL, die für jede erkenntnistheoretische Problematik grundlegende Differenz zwischen dem Bewußtsein und dem Korrelat des Bewußtseins überwunden zu haben. Diese Überwindung oder Aufhebung [6] erkenntnistheoretischer und bewußtseinstheoretischer Dualismen ist nach dem Hegelschen Anspruch

---

[3] Die Begriffe "Sein" und "Wirklichkeit" werden mit dieser Formulierung in ontologischer Generalisierung gebraucht, um den Bereich zu bezeichnen, auf den sich die HL als eine Ontologie bezieht. Dieser ontologisch generalisierende Sprachgebrauch muß von dem innerlogisch-kategorialen Sprachgebrauch der HL unterschieden werden: "Sein" ist in der HL bekanntlich die erste Denkbestimmung, während "Wirklichkeit" den letzten Abschnitt der Wesenslogik bezeichnet.

[4] Den Terminus "Kategorialität" zur Bezeichnung des prinzipiellen ontologischen Anspruches der HL hat K. Hartmann vorgeschlagen: Die ontologische Option, Berlin/New York, 1976, S.2-4.

[5] Als unabhängig vom Bewußtsein kann nach Kant eigentlich nur der Bereich der Dinge an sich gedacht werden. Dennoch besteht eine Dualität zwischen dem Bewußtsein einerseits und dem Bereich des Erscheinungshaften andererseits. Diese Dualität ist typisch für die Ansätze endlicher Transzendentalphilosophien.

[6] Die Unterscheidung von Überwindung und Aufhebung ist für die Bestimmung des Verhältnisses der beiden Hegelschen Hauptwerke zueinander wichtig. Ist mit dem Ansatz der HL der phänomenologische Bewußtseinsgegensatz völlig verschwunden

das Erreichen einer logisch-ontologischen Sphäre der Denk- und Begriffsimmanenz. In dieser Sphäre der Denk- und Begriffsimmanenz können in einer Selbstexplikation gedanklicher und begrifflicher Strukturen logische Kategorien formuliert und differenziert werden, die ontologische Kategorien sind. Mit dieser ontologischen Konzeption seiner Logik behauptet Hegel eine ontologische Wahrheitsfähigkeit des begrifflichen Denkens.[7]
Die Hegelsche, ontologische Konzeption der Logik beruht auf der Annahme einer prinzipiellen Entsprechungseinheit von Denken und Wirklichkeit. Mit welchen Argumenten kann diese ontologische Annahme einer prinzipiellen Entsprechungseinheit von Denken und Wirklichkeit begründet werden, d.h. mit welchen Argumenten kann die Hegelsche Identität von Logik und Ontologie als eine sich in ontologischen Kategorien artikulierende Identität begründet werden? Diese Frage ist die wichtigste Begründungsfrage in Bezug auf die HL als Ontologie. Es sollen einige Überlegungen zur Beantwortung dieser Frage versucht werden.

2 Das Problem der Tautologie der Hegelschen Identität von Logik und Ontologie

Wenn man den ontologischen Anspruch der HL problematisieren will, wenn man also das Problem der Hegelschen Identität von Logik und Ontologie diskutieren will, dann kann man als einen initiierenden Ausgangspunkt der Problematisierung versuchen, die Grundbegriffe der Hegelschen Problematik der Identität von Logik und Ontologie zu definieren. Man kann z.B. versuchen, den Begriff des Begriffs und den Begriff der Wirklichkeit zu definieren. Gegen einen derartigen

---

oder nicht vielmehr dialektisch aufgehoben? Deswegen kann der Ausdruck "Überwindung" in Hinsicht auf das absolute Wissen der PG nur mit Einschränkung gebraucht werden.

[7] Hier zeigt sich die wahrheitstheoretische Relevanz der Hegelschen Konzeption einer ontologischen Logik. Inwiefern kann der Begriff der Wahrheit für die Hegelsche Einheit von Logik und Ontologie geltend gemacht werden? Im 2. Kapitel wird diese Frage erörtert werden.

Definitionsversuch kann ein Hegelianer den Einwand erheben, daß Definieren undialektisches Fixieren sei, d.h. daß es sich bei dem dialektischen oder spekulativen Denken [8] um ein dynamisches Denken handle, dessen Termini sich einem statischen Definitionsschema entzögen. Hier stellt sich das Problem des Verhältnisses von spekulativer und nicht-spekulativer Logik, Begriffstheorie und Definitionstheorie. [9] Ein Versuch, die Begriffe des Begriffs und der Wirklichkeit zu definieren, stößt jedoch noch auf eine andere Schwierigkeit. Es handelt sich bei diesen Begriffen in logischer und ontologischer Hinsicht um fundamentale Termini, zu denen

---

[8] Das Hegelsche Denken wird häufig als ein "dialektisches" Denken bezeichnet. Dieser Sprachgebrauch ist jedoch ungenau. Im § 79 der enzyklopädischen Logik von 1830 unterscheidet Hegel die dialektische oder negativ-vernünftige Seite des Logischen von seiner spekulativen oder positiv-vernünftigen Seite. Das Dialektische ist gemäß dieser Unterscheidung ein defizienter Modus des Spekulativen als der wahrsten Form des Logischen. Merkwürdigerweise findet sich jedoch in dem letzten Kapitel der "Wissenschaft der Logik" ein anderer Sprachgebrauch. Dort wird nämlich der Begriff der "Dialektik" gebraucht, um das Spekulative zu bezeichnen. (II,491-494) Der Sprachgebrauch im Kapitel über die absolute Idee entspricht also dem üblichen Sprachgebrauch, der die Hegelsche Methode eine "dialektische" Methode nennt. Dennoch sollte man an der Unterscheidung des § 79 der enzyklopädischen Logik festhalten, um die in den §§ 81 und 82 dargestellte Differenz zwischen dem Dialektischen und dem Spekulativen berücksichtigen zu können. In dieser Arbeit schließe ich mich dem enzyklopädischen Sprachgebrauch an, wenn ich etwa die Hegelsche Identität von Logik und Ontologie eine "spekulative Identität" nenne.

[9] L.B. Puntel hat in seinem Vortrag "Was ist 'logisch' in Hegels 'Wissenschaft der Logik'?" versucht, die HL mit der modernen formalen Logik in Beziehung zu setzen. Grundlegend für diesen Versuch ist die Unterscheidung von operationaler und strukturaler Logik, wobei die HL als eine strukturale Logik interpretiert wird. Puntels Vortrag ist erschienen in: Die Logik des Wissens und das Problem der Erziehung. Nürnberger Hegel-Tage 1981. Hrsg. von W.R. Beyer (Hamburg 1982).

ein allgemeinerer Oberbegriff nicht mehr angegeben werden kann. Dynamische Dialektizität und nicht mehr reduzierbare Fundamentalität der Begriffe des Begriffs und der Wirklichkeit sind also die beiden Schwierigkeiten, die unser Definitionsversuch hat. Deswegen ist nur ein problematisierendes Paraphrasieren möglich, das im folgenden versucht werden soll.
Was meint der Hegelsche Begriff des Begriffs? Mit dieser Frage ist nicht der begriffslogische Begriff des Begriffs gemeint. Es ist vielmehr generalisierend jede Denkbestimmung der HL gemeint. Gemäß dem ontologischen Anspruch dieser Logik muß man sagen: Ihr Begriff ist ein Begriff von Wirklichkeit, d.h. er gibt als ein wesentlich ontologischer Begriff eine Antwort auf die Frage nach der Struktur und der Bestimmtheit der Wirklichkeit. Die HL entfaltet in ihrer ontologischen Kategorienlehre ein differenziertes Spektrum von Wirklichkeitsbegriffen. Sie ordnet und gliedert diese Wirklichkeitsbegriffe gemäß ihrer Wahrheit, d.h. gemäß ihrer systematischen Affinität zu dem bestimmtesten Begriff, der absoluten Idee als dem wahrsten Begriff. Von dieser ihrer begrifflichen Gliederung her kann die HL als eine normative ontologische Typologie bezeichnet werden. Eine Definition des Hegelschen Begriffs des Begriffs führt deswegen zu dem ontologischen Begriff der Wirklichkeit.

Was meint der Hegelsche Begriff der Wirklichkeit?
Mit dieser Frage ist nicht der wesenslogische Begriff der Wirklichkeit gemeint. Es ist vielmehr in ontologischer Generalisierung die Wirklichkeit [10] als das Korrelat des Hegelschen Begriffs gemeint. Auf welche Wirklichkeit kann sich eine Ontologie wie die der HL beziehen, die behauptet, den erkenntnistheoretischen Gegensatz des Bewußtseins überwunden zu haben? Es kann sich nur um eine Wirklichkeit handeln, die eine begriffs- und denkimmanente Ontologie

---

[10] Man muß einen Ausdruck wählen, um den Bereich zu bezeichnen, auf den sich die HL als eine Ontologie bezieht. Der Ausdruck "Wirklichkeit" ist geeignet, um diesen ontologischen Bereich zu bezeichnen.

verstehen und explizieren kann. Deswegen muß der ontologische Ansatz und Anspruch der HL von einer Metaphysik folgender Art abgegrenzt werden: "Versteht man unter Metaphysik eine Disziplin, die Aussagen über die Existenz macht, und unter Existenz eine Existenz unabhängig vom Gedanken, so ist in der Tat Hegels Philosophie als nicht-metaphysische Philosophie zu betrachten." [11]

Bei dem Versuch, die Hegelschen Begriffe des Begriffs und der Wirklichkeit zu definieren, stellt sich offensichtlich das Problem der Tautologie der Hegelschen Identität von Logik und Ontologie: Eine Definition des Hegelschen Begriffs des Begriffs führt zu dem Begriff der Wirklichkeit, und eine Definition des Hegelschen Begriffs der Wirklichkeit führt zurück zu dem Begriff des Begriffs. Muß diese definitorische Zirkularität nicht mit Feuerbach als ein auf einer pepitio principii beruhendes Spiel des Denkens mit sich selbst kritisiert werden? [12] Oder wie könnte der Ansatz der HL als ein ontologisch legitimer Ansatz der

---

[11] G. Wohlfart, Der spekulative Satz. Bemerkungen zum Begriff der Spekulation bei Hegel. Berlin/New York, 1981, S.340, Anmerkung 395. In diesem Punkt der Abgrenzung der Ontologie der HL von einer Metaphysik, die Aussagen über denkunabhängige Existenz machen will, besteht eine Übereinstimmung zwischen G. Wohlfart und K. Hartmann, der mit seinem in Anmerkung 3 zitierten Aufsatz "Die ontologische Option" die Ontologie der HL als eine nicht-metaphysische Ontologie interpretiert hat. Auf Hartmanns Unterscheidung zwischen Ontologie und Metaphysik werde ich im Punkt 3.3.2 zurückkommen.

[12] L. Feuerbach, "Zur Kritik der Hegelschen Philosophie", Sämtliche Werke Band II, hrsg. F. Jodl, Stuttgart-Bad Cannstadt, 1959, S.158 ff. Der Feuerbach'sche Vorwurf des Spiels des Denkens mit sich selbst beruht auf einem letztlich populären Mißverständnis des Denkens der HL. Es kann nämlich überzeugend gezeigt werden, daß sich logisch-reflexives Denken des Denkens und ontologisches Denken der Wirklichkeit nicht nur nicht ausschließen, sondern vielmehr untrennbar zusammengehören. Dieser Zusammenhang wird unten in Punkt 3.5 näher erläutert.

Denk- und Begriffsimmanenz begründet werden? Diese Frage nach der Begründung der HL als einer begriffsimmanenten Ontologie ist bereits eine spezielle Begründungsfrage. Vorher soll die prinzipielle Frage nach den ontologischen Begründungsmöglichkeiten wiederholt werden, die in Bezug auf die HL überhaupt bestehen.

3 Mit welchen Argumenten kann der ontologische Anspruch der HL begründet werden?

3.1 Die Frage nach Gegenpositionen zur HL als Ausgangspunkt einer ontologischen Begründungsreflexion auf die HL: Klärung durch Kontrastierung

Eine Reflexion auf die ontologischen Begründungsmöglichkeiten der HL kann von der Frage ausgehen: Welche Auffassungen vom Denken lehnen einen ontologischen Geltungsanspruch des Denkens grundsätzlich ab? Durch diese Reflexion auf paradigmatische und systematische Gegenpositionen zur HL kann die spezifische Eigenart des Hegelschen Ansatzes verdeutlicht werden.

Welche Auffassungen vom Denken lehnen einen ontologischen Geltungsanspruch des Denkens grundsätzlich ab? Sind diese ontologieskeptischen Auffassungen überhaupt philosophisch legitim vertretbar? Erhebt nicht jede Aussage, auch die skeptische einen Wahrheitsanspruch und setzt somit eine wie auch immer geartete Wahrheitsfähigkeit des Denkens voraus? Dies ist ja das alte Argument der Selbstanwendung und der Selbstaufhebung, das in Bezug auf skeptizistische und relativistische Positionen überzeugend geltend gemacht werden kann. Wer die Möglichkeit intersubjektiv verbindlicher Wahrheit und sicherer Erkenntnis bestreitet, der setzt zumindest eine sichere Erkenntnis voraus, nämlich eben die, daß sichere Erkenntnis nicht möglich sein soll. Dies ist in logischer Hinsicht der groteske Charakter des Skeptizismus: Es wird genau das vorausgesetzt, was bestritten werden soll.

Aber auch der Empirismus verwickelt sich in eine offensichtliche Widersprüchlichkeit: Die Aussage, daß jeder Wahrheitsanspruch von der Empirie her legitimiert werden muß, kann als solche nicht von der Empirie her legitimiert werden. Es ist deswegen unbestreitbar, daß Wahrheitsansprüche erhoben werden, die nur prinzipiell nicht-empirisch begründet und entschieden werden können. Was ist aber dieser nicht-empirische Charakter des Denkens, das auf diese Wahrheitsansprüche reflektiert und über diese entscheidet? Liegt ein logisch zu nennendes oder ein transzendentales Denken vor? Und handelt es sich bei einer Reflexion auf nicht-empirische Wahrheitsansprüche nicht bereits um eine Reflexion auf die Reflexion, weil Wahrheitsansprüchen, die empirisch weder verifiziert noch falsifiziert werden können, gedanklicher Charakter zukommt? Die Selbstwidersprüchlichkeit und die Unhaltbarkeit des Empirismus führen insofern nicht nur zu der transzendentalen Annahme eines prinzipiell nicht-empirischen Begriffs des Denkens, sondern auch zu der reflexiven Struktur des Denkens des Denkens. Diese reflexive Struktur zeigt sich ganz deutlich bei der argumentativen Widerlegung relativistischer, skeptizistischer und empiristischer Positionen: Die Grundaussage dieser Positionen wird zum Gegenstand der Betrachtung gemacht und dann mit einer Aussage abgelehnt. Diese Aussage über eine Aussage ist die sprachliche Artikulation der gedanklichen Struktur der Selbstbezüglichkeit, d.h. der Struktur der Reflexion auf die Reflexion.

Gegen das oben dargestellte Argument der Unbestreitbarkeit der Möglichkeit von Wahrheit kann ein Skeptiker den Einwand erheben, daß mit der immanenten Selbstwidersprüchlichkeit des Relativismus und des Skeptizismus nur eine gedankliche oder logische Wahrheitsfähigkeit des Denkens gezeigt werde, jedoch noch nichts über die legitime Möglichkeit von Ontologie ausgesagt wird. Kann eine derartige Unterscheidung zwischen gedanklicher und ontologischer Wahrheitsfähigkeit des Denkens überzeugend begründet werden? Oder zeigt sich nicht vielmehr die

philosophisch legitime Möglichkeit von Ontologie als das Implikat der Wahrheitsfähigkeit des Denkens, die mit dem Argument der Selbstanwendung und der Selbstaufhebung bewiesen wird?

Die Ablehnung der Möglichkeit von Ontologie setzt ein Wissen über die Struktur des Verhältnisses von Denken und Wirklichkeit voraus: Dieses Verhältnis muß in einer Art und Weise strukturiert sein, die eben Ontologie nicht möglich macht. Woher weiß aber der ontologische Skeptiker, wie das Verhältnis von Denken und Wirklichkeit strukturiert ist? Handelt es sich hierbei nicht nur um ein gedankliches Wissen, sondern offensichtlich auch um ein ontologisches Wissen, d.h. um ein Wissen über die prinzipielle Struktur der Wirklichkeit? Die skeptizistische Ablehnung der Möglichkeit von Ontologie setzt also ein ontologisches Wissen voraus, d.h. diese Ablehnung muß im Prinzip den gleichen Anspruch erheben wie die Bejahung der Möglichkeit von Ontologie. Auch die Behauptung einer wie auch immer gearteten Nicht-Identität oder Verschiedenheit von Denken und Wirklichkeit ist eine ontologische Behauptung, d.h. eine Aussage über die Wirklichkeit. Deswegen ist die Begründung der angeblichen Unmöglichkeit von Ontologie nur als ontologische Begründung möglich. Der ontologische Skeptizismus wird also auch durch das Argument der Selbstaufhebung eindeutig widerlegt.

3.2 Das Verhältnis der Ontologiebejahung zur Ablehnung der Ontologie innerhalb der Hegelschen Systematik

Die HL kennt in ihren frühen Denkbestimmungen eine relative Unvermitteltheit von Denken und Wirklichkeit, von Logik und Ontologie. Das Verhältnis von logischer und ontologischer Kategorialität ist in den drei Teilen der HL ein jeweils unterschiedlich strukturiertes Entsprechungsverhältnis. Gemäß der Hegelschen Vermittlungsintention muß die begriffslogische Relation von Denken und Wirklichkeit wahrer und reflektierter sein als etwa die seinslogische

Form dieser Relation. Mit der absoluten Idee ist nach dem Hegelschen Anspruch die völlige Überwindung des Gegensatzes von logischer und ontologischer Kategorialität gegeben. Die ontologische Auffassung der Dualität von Denken und Wirklichkeit ist deswegen von der HL aus gesehen eine Auffassung, der innerhalb einer Kategorienlehre ein früher systematischer Ort zukommt, dem spätere und wahrere Positionen mit Notwendigkeit folgen müssen. Deswegen haben die ontologieskeptische Auffassung und die Hegelsche Ontologiebejahung keinesfalls auf einer gleichen Ebene das systematische und äquivalente Verhältnis von Position und Gegenposition. Die Auffassung der Dualität von Denken und Wirklichkeit kann vielmehr in das Hegelsche Denken integriert werden. Deswegen implizieren die Übergänge von der Seinslogik zu der Wesenslogik und von der Wesenslogik zur Begriffslogik Argumente, die als ontologiebegründende Argumente geltend gemacht werden können.

Nach diesen Überlegungen zu ontologischen Begründungsmöglichkeiten der HL soll noch einmal die Frage nach Gegenpositionen zur HL gestellt werden. Als Antwort auf diese Frage wird Kants Transzendentalphilosophie genannt.

3.3 Die Konzeptionen der Kategorialität bei Kant und Hegel

3.3.1 Allgemeine Fragen zu dem Verhältnis der Hegelschen zur Kantischen Kategorialitätskonzeption

Welche Auffassungen vom Denken lehnen einen ontologischen Geltungsanspruch des Denkens grundsätzlich ab? Stellt Kants Transzendentalphilosophie und Kants Metaphysikkritik eine paradigmatische und systematische Gegenposition zur HL dar? Impliziert Kants Lehre von der Unerkennbarkeit der Dinge an sich eine Kritik an dem ontologischen Anspruch der HL? Oder impliziert Kants erkenntniskritische Lehre von der gegenseitigen Angewiesenheit von Anschauung und Begriff eine Kritik an der ontologischen Begriffsimmanenz der HL? Sofern Kants Transzendentalphilosophie als

Metaphysikkritik eine systematische Gegenposition zur HL darstellen würde, würde ein Entsprechungsverhältnis der HL zur vorkantischen Metaphysik bestehen. Der Kantianer muß dieses Entsprechungsverhältnis der HL zur vorkantischen Metaphysik als einen Rückfall in die Dogmatik kritisieren. Der Hegelianer sieht in diesem Entsprechungsverhältnis die Notwendigkeit einer Metakritik der Kantischen Metaphysikkritik. Zur Beruhigung der Kantianer sei jedoch gesagt, daß sich der ontologische Anspruch der HL von den Wahrheitsansprüchen der vorkantischen Metaphysik unterscheidet.

3.3.2 K. Hartmanns Unterscheidung von Ontologie und Metaphysik in Hinsicht auf den ontologischen Anspruch der HL

Gemäß der von Hartmann vertretenen kategorialen Interpretation der HL als einer ontologischen Kategorienlehre kann diese als eine begriffsimmanente Rekonstruktion [13] der Inhalte der traditionellen Metaphysik interpretiert und verstanden werden. Eine derartige Rekonstruktion expliziert begriffsimmanent ontologische Kategorien und unterscheidet sich damit von einer metaphysischen Spekulation über die Existenz oder Nichtexistenz der metaphysischen Totalitäten "Seele", "Welt" und "Gott", als der drei klassischen Themen der Metaphysik. Mit dieser Unterscheidung von begriffsimmanenter Rekonstruktion und metaphysischer Existenzspekulation hat Hartmann eine überzeugende Unterscheidung von Ontologie und Metaphysik begründet, nämlich die Unterscheidung von kategorialer Ontologie und existenzsetzender Metaphysik. [14]

---

[13] Hegel gebraucht ausdrücklich den Terminus "Rekonstruktion" zur Bezeichnung der Aufgabe seiner Logik: I,19

[14] Die Hartmann'sche Unterscheidung von kategorialer Ontologie und existenzsetzender Metaphysik kann auch ausgehend von der Unterscheidung zwischen normativer Semantik und Metaphysik erläutert werden. Eine Kategorienlehre klärt semantisch ontologische Grundbegriffe, während im Gegensatz dazu die Metaphysik über die diesen Begriffen entsprechenden metaphysischen Gegenständen spekuliert. Der ontologischen Kategorienlehre oder kategorialen Ontologie kommt insofern der Charakter einer normativen Semantik zu.

Eine in diesem Sinn "nur" ontologische Interpretation der HL entzieht damit diese Logik einer Metaphysikkritik, wie diese paradigmatisch von Kant gegeben wurde. Trotz dieses Unterschieds, der zwischen der Ontologie der HL und der von Kant kritisierten Metaphysik besteht, muß die Untersuchung des Verhältnisses der Hegelschen Ontologiebejahung zur Kantischen Metaphysikkritik ein Schwerpunkt der philosophischen Hegelforschung sein.

3.3.3 Das Problem des Verhältnisses von Begriff und Anschauung bei Kant und Hegel

Bei der Untersuchung des Verhältnisses der Hegelschen Ontologiebejahung zur Kantischen Metaphysikkritik besteht die Gefahr von Mißverständnissen, weil die Kantische Begriffsproblematik nicht mit der Hegelschen Begriffsproblematik verwechselt werden darf: Das Kantische, erkenntnistheoretische Problem des Verhältnisses von Begriff und Anschauung darf keinesfalls mit dem Hegelschen Problem des Verhältnisses von Begriff und Wirklichkeit als einem ontologischen Problem verwechselt werden. Von der HL aus gesehen muß die Kantische Interdependenz von Begriff und Anschauung der Bewußtseinsdialektik der PG zugeordnet werden. Hierzu wäre zu prüfen, ob die PG wirklich überzeugende Argumente dafür bringt, daß sich dualistische Erkenntnistheorien in Widersprüche verwickeln und daß die Auflösung dieser Widersprüche zur Überwindung des erkenntnistheoretischen Gegensatzes des Bewußtseins, d.h. zu dem ontologischen Ansatz der HL führt. Im Rahmen dieser Arbeit soll der Begründungsansatz der PG jedoch nur kurz skizziert werden.

3.4 Der Begründungsansatz der PG

Man kann die Begründungsansätze in Bezug auf den ontologischen Anspruch der HL in zwei Gruppen einteilen:

(i) Denkimmanente Begründungssätze
(ii) Begründungsansätze, die von einem "nicht-logisch" zu nennenden Standpunkt außerhalb der HL ausgehen.

Die Bewußtseinsdialektik der PG ist das bekannteste Beispiel für den Begründungsansatz (ii). Philosophisch bedeutender sind jedoch die Ansätze vom Typ (i), weil nur bei diesem Typ eine Selbstbegründung möglich ist.

Im Gegensatz zu logisch-ontologischen Ansätzen geht die PG von einem Standpunkt aus, für den das Denken und das ontologische Korrelat des Denkens keinesfalls identisch sind. Die PG gibt die Darstellung und kritische Analyse der Bewußtseinsgestalten, die eine Differenz von Bewußtsein und Gegenstand des Bewußtseins behaupten oder implizieren.[15] Diese Differenz wird reflektiert und aufgehoben: Das Bewußtsein, das einen Unterschied zwischen sich und einem bewußtseinsunabhängigen Gegenstand behauptet, wird sich bewußt, daß dieser Unterschied nur für es selbst besteht, d.h. daß die Unterscheidung von Bewußtsein und Gegenstand des Bewußtseins immer nur von dem Bewußtsein gemacht werden kann. Diese Selbstreflexion des Bewußtseins führt zu der Durchsichtigkeit aller Gegenstände, die vorher als bewußtseinsunabhängig betrachtet wurden. Die Aufhebung der erkenntnistheoretischen Bewußtseinsdifferenz am Ende der PG besagt, daß das Denken nicht mehr von etwas anderem als dem Denken abhängig oder bedingt ist:[16] Das Denken hat die faktischen und empirischen Subjekt-Objekt-Relationen überwunden. Indem sich das Denken durch Aufhebung der Bewußtseinsdifferenz nicht mehr auf etwas anderes als sich selbst bezieht, ist eine Reflexivität des Denkens gegeben. Diese Selbstbezüg-

---

[15] Eine sehr gute Problematisierung der PG findet sich in dem Teil D des Buches "Darstellung, Methode und Struktur" von L.B. Puntel, Bonn 1981.

[16] Mit dieser Formulierung soll nicht einer absoluten Autonomie des Denkens das Wort geredet werden. Dennoch entspricht der Bewußtseinsimmanenz am Ende der PG eine relative Autonomie des Denkens.

lichkeit ist ein grundlegendes Merkmal des Denkens der HL. [17] Bei der Frage nach dem Verhältnis der PG zur HL stellt sich das Problem, ob der lange Weg der phänomenologischen Bewußtseinsreflexionen zur Begründung des Ansatzes der HL unbedingt erforderlich ist. Oder kann sich die HL auch selbst begründen? Es werden unten Ansätze der logisch-immanenten Ontologiebegründung dargestellt. Zunächst soll die reflexive Struktur des Denkens des Denkens betrachtet werden, die mit dem Ende der PG und mit dem Ansatz der HL erreicht ist. Ein sich auf sich selbst beziehendes Denken erinnert an die Konzeption der reinen Logik, die eine Theorie des Denkens intendiert, der apriorischer Charakter zukommt. Wie verhält sich diese Logik zur Ontologie der HL?

3.5 Hegels ontologische Logik und das Problem der reinen Logik

Die Problematik der Begründung der reinen Logik ist zunächst einmal unabhängig von einer ontologischen Begründungsproblematik. So findet sich bekanntlich bei Husserl eine Kritik an der psychologischen Begründung der Logik, ohne daß sich bei Husserl eine ontologische Begründung der Logik findet, die an den ontologischen Anspruch der HL erinnern würde. Wie verhält sich nun die Husserlsche Kritik an der psychologischen Begründung der Logik zu dem ontologischen Anspruch der HL? Bei dieser Frage geht es letztlich um das grundsätzliche Problem des Verhältnisses der drei Disziplinen

---

[17] Diese Reflexivität des Denkens wird durch Formulierungen der Art deutlich, "daß man das D e n k e n a l s s o l c h e s betrachten wolle." (I,54) Diese Formulierung findet sich in der Einleitungspassage "Womit muß der Anfang der Wissenschaft gemacht werden?" (I,51-64) Doch auch in dem letzten Kapitel über die absolute Idee finden sich eindeutig reflexive Formulierungen. So lobt etwa Hegel das "unendliche(s) Verdienst der K a n t ischen Philosophie... den Anstoß zur Wiederherstellung der Logik und Dialektik in dem Sinne der Betrachtung der D e n k b e s t i m m u n g e n a n u n d f ü r s i c h gegeben zu haben." (II,493) Was anderes ist aber eine Betrachtung der Denkbestimmungen an und für sich als ein reflexives Denken des Denkens? Der Begriff der Reflexivität wird in dieser Arbeit als der Begriff der Selbstreflexion des Denkens zu Beginn des Kapitels VI über die absolute Idee erörtert.

Psychologie, Logik und Ontologie. Hegel und Husserl stimmen darin überein, daß der logische Begriff des Denkens von dem psychologischen Prozeß des Denkens prinzipiell unterschieden werden muß. Führt nun die Husserlsche Kritik an der psychologischen Begründung der Logik konsequent zu Ende gedacht zu der Hegelschen Vermittlung zwischen Logik und Ontologie? Oder ist die Konzeption der reinen Logik möglich ohne das Implikat einer ontologischen Begründungsproblematik? Die Husserlsche Kritik an der psychologischen Begründung der Logik führt letztlich zu der Hegelschen Vermittlung von Logik und Ontologie. [18] Dies zeigt folgende Überlegung: Die Konzeption der reinen Logik muß einen bestimmten Begriff des Denkens begründen, und zwar einen idealen Begriff des Denkens. Diese Begründung eines idealen Begriffs des Denkens als Grundbegriff der Logik hat in einem generellen Sinne transzendentalen Begründungscharakter. Der zu begründende ideale Begriff des Denkens unterscheidet sich in allen wesentlichen Punkten von dem Begriff des Denkens, den die skeptizistischen Ansätze haben, die die prinzipielle Möglichkeit von Ontologie verneinen: Die Begründung der Apriorität der Logik ist die Widerlegung eines Begriffs vom Denken, den die Ansätze haben, die die prinzipielle Möglichkeit von Ontologie verneinen. Deswegen ist in dieser Hinsicht die Begründung der Apriorität der Logik identisch mit der Begründung der Möglichkeit von Ontologie. [19] Insofern ist die Husserlsche Kritik an der psychologischen Begründung der Logik für die Begründung des ontologischen Anspruchs der HL relevant. Mit dieser Überlegung sollte nur das Verhältnis von reiner Logik und

---

[18] Husserl hätte diese Vermittlung von Logik und Ontologie bestritten. Man kann jedoch mit einem Autor über diesen Autor hinausgehen, indem man bestimmte Gedankengänge zu Ende denkt. So ergibt sich der ontologische Charakter der Logik aus dem Begriff des Denkens, der der Konzeption der reinen Logik zugrunde liegt.

[19] Der ontologische Charakter der Logik wird gezeigt, indem der ontologieskeptische Begriff des Denkens widerlegt wird.

ontologischer Logik angedeutet werden. Logisches Denken des Denkens und ontologisches Denken der Wirklichkeit zeigen sich durch diese Überlegung als zwei gedankliche Ansätze, die man letztlich nicht voneinander trennen kann. Das dualistische und das nicht-spekulative Denken muß hier ein unlösbares Problem sehen: Mit dem Ende der PG und mit dem Ansatz der HL ist ein Denken erreicht, das sich durch die Überwindung des (erkenntnistheoretischen) Bewußtseinsgegensatzes auf sich selbst bezieht. Andererseits ist jedoch auch durch den ontologischen Anspruch der HL eine Beziehung zur Wirklichkeit gegeben. Folgende Frage ist typisch für die dualistische und nicht-spekulative Denkweise: Wie kann sich ein Denken, das sich nur noch auf sich selbst bezieht, zugleich auch auf die Wirklichkeit beziehen? Logische Reflexivität des Denkens und ontologischer Anspruch des Denkens scheinen im Gegensatz zu stehen.

3.6 Überlegungen zur Vereinbarkeit von reflexiver Struktur und ontologischem Anspruch des Denkens

Reflektiert man auf das Verhältnis von Denken und Wirklichkeit, dann wird mit dieser Reflexion sowohl das Denken als auch die Wirklichkeit im Medium des Denkens thematisiert. Die Reflexion auf das Verhältnis von Denken und Wirklichkeit ist also sowohl eine Reflexion auf die Reflexion als auch eine ontologische Reflexion. Deswegen können die beiden Relationen der gedanklichen Selbstbezüglichkeit und der ontologischen Relation zwischen Denken und Wirklichkeit nicht voneinander getrennt werden. Insofern ist es vereinfacht formuliert, wenn man die Ontologie die Lehre von der Wirklichkeit nennt. Die Ontologie ist vielmehr die Lehre vom Denken der Wirklichkeit.

Mit dem hier betonten Argument der Zusammengehörigkeit von logischer Reflexivität und ontologischer Beziehung auf die Wirklichkeit wird die Unterscheidung von Objektstufe und Metastufe in Hinsicht auf die Ontologie als eine nur vorläufige Unterscheidung durchschaut. Es erscheint ja zunächst

als einleuchtend, die Reflexion auf die Wirklichkeit als Objektstufe und die Reflexion auf die Reflexion auf die Wirklichkeit als Metastufe zu betrachten. Wenn jedoch bei der ontologischen Reflexion das Denken sowohl sich selbst als auch etwas anderes als sich selbst zum Gegenstand seiner Betrachtung macht, dann wird mit dieser relationalen Einheit von gedanklicher Selbstbezüglichkeit und ontologischer Beziehung zwischen Denken und Wirklichkeit die Unterscheidung von Objektstufe und Metastufe überwunden. Diese relationale Einheit ist deswegen genauer formuliert die Einheit von ontologischer Objektebene (Reflexion auf die Wirklichkeit) und logischer Metaebene (Reflexion auf die Reflexion auf die Wirklichkeit). Die Hegelsche Konzeption der ontologischen Logik beruht insofern nicht nur auf der Verschränktheit der beiden Momente Denken und Wirklichkeit, sondern vielmehr auf der Verschränktheit der beiden Relationen (i) Denken und Denken sowie (ii) Denken und Wirklichkeit. Wenn man die Wirklichkeit, die Reflexion auf die Wirklichkeit und die Reflexion auf die Reflexion auf die Wirklichkeit als drei Ebenen unterscheiden will, dann ergibt sich daraus ein dreistufiges Relationsgefüge, das den drei Hegelschen Momenten der Unmittelbarkeit, der Vermittlung und der Vermittlung von Unmittelbarkeit und Vermittlung entspricht. Im Prinzip ist es sinnvoll, jede der drei Ebenen einem Teil der HL zuzuordnen: Die Seinslogik entspricht der ontologischen Unmittelbarkeit, die Wesenslogik der Reflexionsebene und die Begriffslogik ist sowohl eine reflexive Logik als auch eine Ontologie. Alle drei Teile der HL sind jedoch nur Artikulationen einer Logik und einer Ontologie. Die oben dargestellte relationale Verschränktheit von Denken und Wirklichkeit wird deswegen in den drei Teilen der HL nur unterschiedlich akzentuiert; sie liegt jedoch im Prinzip der gesamten HL zugrunde.

Nach diesen Überlegungen zu dem Verhältnis von logischer Reflexivität und ontologischer Relationalität sollen Begründungsansätze dargestellt werden, die in Bezug auf den ontologischen Anspruch der HL denkimmanenten Charakter haben.

3.7 Die Hegelsche Methode der bestimmten Negation als ontologiebegründende Methode

Auch wenn das Denken mit der Wirklichkeit nicht identisch sein sollte, besteht zumindest ein Verhältnis zwischen Denken und Wirklichkeit: Die Nicht-Identität als eine Negationsbeziehung. Wenn man bei dieser einfachen Negationsbeziehung zwischen Denken und Wirklichkeit stehen bleibt, dann kommt man zu dem reflektierenden Verstand als dem Standpunkt dualistischer Erkenntnistheorien.[20] Die spekulative Vernunft des Hegelschen Denkens sieht jedoch, daß die Behauptung einer Nicht-Identität bereits eine relationale Behauptung ist. Wer sagt, daß zwei Elemente verschieden sein sollen, der setzt bereits mit dieser Aussage die Elemente miteinander in Beziehung. Deswegen ist folgendes grundlegende Zitat verständlich: "In dem Fassen des Entgegengesetzten in seiner Einheit oder des Positiven im Negativen besteht das S p e k u l a t i v e." (I,38)

Sofern das Denken mit der Wirklichkeit nicht identisch sein sollte, so kann diese Nicht-Identität nur von einem Denken erkannt werden, das auf das Verhältnis von Denken und Wirklichkeit reflektiert. Durch diese Reflexion wird jedoch ein völlig denkfremder Wirklichkeitsbegriff negiert.

---

[20] Zum Terminus "reflektierender Verstand": "Aber der r e f l e k t i e r e n d e Verstand bemächtigte sich der Philosophie. Es ist genau zu wissen, was dieser Ausdruck sagen will, der sonst vielfach als Schlagwort gebraucht wird; es ist überhaupt darunter der abstrahierende und damit trennende Verstand zu verstehen, der in seinen Trennungen beharrt. Gegen die Vernunft gekehrt beträgt er sich als g e m e i n e r M e n s c h e n v e r s t a n d und macht seine Ansicht geltend, daß die Wahrheit auf sinnlicher Realität beruhe, daß die Gedanken n u r Gedanken seien in dem Sinne, daß erst die sinnliche Wahrnehmung ihnen Gehalt und Realität gebe, daß die Vernunft, insofern sie an und für sich bleibe, nur Hirngespinste erzeuge." (I,26).

Mit dieser Negation des völlig denkfremden Wirklichkeitsbegriffs wird das Verhältnis von Denken und Wirklichkeit als ein einfaches Negationsverhältnis negiert. Diese Negation der Negation [21] zeigt die Relation von Denken und

---

[21] V. Hösle hat in seiner umfangreichen Untersuchung "Wahrheit und Geschichte. Studien zur Struktur der Philosophiegeschichte unter paradigmatischer Analyse der Entwicklung von Parmenides bis Platon." (Stuttgart - Bad Cannstatt 1984) die Struktur der Negation der Negation eingehend erörtert (S. 272 - 304). In der Anmerkung 136 auf S. 276 zitiert Hösle Stellen der HL, in denen die Struktur, oder wie Hösle sagt, die "Figur" der Negation der Negation thematisiert wird: "In der 'Seinslogik' kommt die Figur am gründlichsten vor im Kapitel 'Endlichkeit' (cfr.z.B. 5.150: 'Es ist die Natur des Endlichen selbst, über sich hinauszugehen, seine Negation zu negieren und unendlich zu werden'), zum ersten Mal aber wohl schon bei der Selbstaufhebung des 'Werdens' (5.113); in der 'Wesenslogik' als dem negativen Teil der 'Logik' z.B. gleich zu Beginn (6.40); in der Begriffslogik z.B. 6.279." (Hösle zitiert Hegel nach der Suhrkamp-Ausgabe "Werke in zwanzig Bänden", Frankfurt/Main 1969-1971).
Für Hösle ist die Figur der Negation der Negation grundlegend als die Selbstaufhebungsfigur, die beim Empirismus, Relativismus, Skeptizismus und ähnlichen Ansätzen gegeben ist. Die Selbstaufhebung dieser relativistischen Positionen zeigt die Unverzichtbarkeit und die Unbestreitbarkeit absoluter Wahrheitsansprüche. Der Begriff des Absoluten ist somit mindestens partiell identisch mit dem Begriff der Negation der Negation. Der Relativismus negiert absolute Wahrheitsansprüche und muß somit auch seinen eigenen Wahrheitsanspruch negieren. Diese Selbstanwendung zeigt den Zusammenhang von Selbstbezüglichkeit und Negation der Negation. Das Absolute ist Reflexivität und aus der Selbstzerstörung der Negativität resultierende Positivität. Insofern spricht Hösle von einer "ontologischen Priorität der Positivität". (a.a.O.,S.278) In den danach folgenden Ausführungen analysiert Hösle die Antinomien der Logik, die durch die Selbstbezüglichkeit falscher oder negativer Aussagen gegeben sind. (S.278-282) Nach meinem Eindruck ist der von Hösle brillant formulierte Zusammenhang von Absolutheit, Reflexivität und Negation der Negation eine für die Philosophie grundlegende Einsicht. Das zitierte Kapitel "Negation der Negation" ist auch für das Verhältnis von spekulativer und nicht-spekulativer Logik wichtig. Die spekulative Logik versteht den Zusammenhang von Negativität und Positivität, während sich die nicht-spekulative Logik, die nicht die Einheit des Entgegengesetzten sieht, aufgrund der Selbstbezüglichkeit falscher oder negativer Aussagen in Antinomien oder Widersprüche verwickeln muß.

Wirklichkeit als keine völlig verschiedene Relation, jedoch auch als keine völlige Identität: das Denken ist die bestimmte Negation der Wirklichkeit. Hier stellt sich das Problem, in welcher Weise die beiden Hegelschen Ansätze der Negation der Negation und der spekulativen Identität zusammenhängen: die Negation der Negation des Ausgangspunktes führt dazu, daß Ausgangspunkt und Resultat identisch, jedoch nicht völlig identisch sind. In Bezug auf das Verhältnis von Denken und Wirklichkeit formuliert: das Denken als die bestimmte Negation der Wirklichkeit impliziert eine Identität der Identität und der Nicht-Identität von Denken und Wirklichkeit.

3.8 Hegels Kritik an der Kantischen Unterscheidung von Erscheinung und Ding an sich als ontologiebegründende Kritik

Diese Hegelsche Kritik an der berühmten Kantischen Unterscheidung impliziert eine Metakritik der Ontologiekritik, die auf dieser Unterscheidung beruht. Hegel reflektiert auf die Kantische Unterscheidung von Erscheinung und Ding an sich und bestimmt das Ding an sich als ein "Gedankending". [22] Für Kant ist der Bereich der Dinge an sich prinzipiell unerkennbar. Der Hegelschen Reflexion erscheint

---

Eine Diskussion des antinomischen Zusammenhanges von Reflexivität und Negativität findet sich auch bei D. Wandschneider, Zum Antinomienproblem der Logik, in: Ratio 16 (1974), S.74-91; ders., Reflexive Unbeweisbarkeitsaussagen, in: Zeitschrift für allgemeine Wissenschaftstheorie VII (1976), S.133-140; ders., Formalität und Wahrheit, in: Sprechen-Denken-Praxis, hg. von G. Simon und E. Straßner, Weinheim/Basel 1979, S.257-269 (z.B. S.259: "Das Gödelsche Phänomen ...ergibt sich allein aus der Reflexivität von G.")

[22] "Wenn die kritische Philosophie das Verhältnis dieser drei Terminorum so versteht, daß wir d i e G e d a n k e n zwischen u n s u n d zwischen d i e S a c h e n als Mitte stellen in dem Sinne, daß diese Mitte u n s von den S a c h e n vielmehr abschließt, statt uns mit denselben zusammenzuschließen, so ist dieser Ansicht die einfache Bemerkung entgegenzusetzen, daß eben diese Sachen, die jenseits unser und jenseits der sich auf sie beziehenden Gedanken auf dem anderen Extreme

das Ding an sich als eine vom Denken gesetzte Idealität. Die Reflexion auf eine Unterscheidung sieht, daß eine Unterscheidung immer nur von der Reflexion erkannt werden kann. Objekt und Subjekt der Reflexion bilden eine Einheit: Die Relata einer Unterscheidung können nur dann zum Gegenstand der Betrachtung gemacht werden, wenn sich die Reflexion in ihrem Verhältnis zu diesen Relata mitreflektiert; also sowohl sich selbst als auch den Gegenstand ihrer Betrachtung reflektiert. In Bezug auf Kants Transzendentalphilosophie bedeutet diese Einsicht, daß die Unterscheidung zwischen den Dingen, wie sie an sich selbst sind, und dem Bereich des Erscheinungshaften als eine von uns gemachte Unterscheidung reflektiert und aufgehoben wird. Das Ding an sich ist gemäß dieser Einsicht nicht mehr völlig unerkennbar. Es ist vielmehr ein ideales Prinzip der Reflexion des Denkens auf seine Grenze und der Aufhebung dieser Grenze in der Selbstreflexion des Denkens. Die Hegelsche Kritik an der Kantischen Lehre vom Ding an sich kann deswegen auch ausgehend von einer spekulativen Betrachtung des Begriffs der Grenze erläutert werden. Das Wissen um eine Grenze setzt ein Wissen um beide Gebiete diesseits und jenseits dieser Grenze voraus. [23] So ist auch die Behauptung einer prinzipiellen Erkenntnisgrenze eine Aussage über den Bereich jenseits dieser Grenze. Wenn das Kantische Ding an sich völlig unerkennbar wäre, dann wäre auch diese Erkenntnis der angeblichen Unerkennbarkeit nicht möglich. Inwiefern diese Hegelsche Kritik an der Kantischen Lehre vom Ding an sich eine Metakritik der Kantischen Ontologiekritik impliziert,

---

stehen sollen, selbst Gedankendinge, und als ganz unbestimmte, nur Ein Gedankending, - das sogenannte Ding-an-sich der leeren Abstraktion selbst sind." (I,15)

[23] Eine Dialektik der Grenze findet sich nicht nur bei Hegel, sondern auch bei Wittgenstein: "Denn um dem Denken eine Grenze zu ziehen, müßten wir beide Seiten dieser Grenze denken können." (Vorwort zum "Tractatus"). Allerdings hat Wittgenstein diese Dialektik der Grenze nur geahnt und nicht expliziert.

kann nur ausgehend von einer genauen Analyse der "Kritik der reinen Vernunft" gezeigt werden.

3.9 Der begriffsimmanente Charakter der Ontologie

3.9.1 Allgemeines

Sofern man der ontologieskeptischen Auffassung ist, daß die Wirklichkeit als solche oder ein Sein an sich vom Begriff unterschieden werden muß, dann sollte man explizieren, was man unter dieser begriffsunabhängigen Wirklichkeit versteht. Was wäre aber diese Explikation? Sie wäre die Explikation eines bestimmten Wirklichkeitsbegriffes oder eines bestimmten Seinsbegriffes. Man kann also immer nur verschiedene Wirklichkeitsbegriffe oder verschiedene Seinsbegriffe voneinander unterscheiden. Es ist aber in ontologischer Hinsicht unmöglich, die Wirklichkeit als solche oder ein Sein an sich vom Begriff zu unterscheiden, weil die Explikation dieser Unterscheidung nur als begriffliche Explikation möglich ist. Deswegen ist der begriffsimmanente Charakter der Ontologie unbestreitbar.

Dem naiven Bewußtsein ist der "Doppelstatus" der HL als einer sowohl logischen als auch ontologischen Wissenschaft unverständlich. Der Begriff als die ontologische Begründungsinstanz und die Explikation von Begriffen als die ontologische Methode lassen jedoch die Hegelsche Einheit von Logik und Ontologie als verständlich erscheinen: Ontologische Wirklichkeitsbestimmungen sind nur als begrifflich explizierte Denkbestimmungen möglich.

3.9.2 Der Charakter der Sprachimmanenz als Illustration des Charakters der Begriffsimmanenz

Handelt es sich bei der Unterscheidung von Begriff und Wirklichkeit um eine begriffliche, bei der von Denken und Wirklichkeit um eine gedankliche, so ist entsprechend die Unterscheidung von Sprache und Wirklichkeit eine sprachliche Unterscheidung. O. Neurath und L.B. Puntel haben diesen Charakter der Sprachimmanenz mit überzeugenden Formulierungen erläutert. Zunächst einmal das Zitat von Neurath:

"Man kann zwar mit einem Teil der Sprache über den anderen sprechen, man kann sich aber nicht über die Sprache als Ganzes sozusagen von einem "noch nicht sprachlichen" Standpunkt aus äußern ....Man kann auch nicht die Sprache als Ganzes mit den "Erlebnissen" oder mit der "Welt" oder mit einem "Gegebenen" konfrontieren ... Wir können nicht als Aussagende gewissermaßen eine Position außerhalb des Aussagens einnehmen und nun gleichzeitig Ankläger, Angeklagter und Richter sein." [24]

In seinem vorbildlich klar formulierten Buch über Wahrheitstheorien hat Puntel einen Einwand gegen diesen Charakter der Sprachimmanenz formuliert und widerlegt:

"Dem möglichen Einwand, man könne durchaus sinnvollerweise, ja müsse sogar notwendigerweise von einer Beziehung zwischen 'Sprache' und 'Welt', 'Aussagen' und 'Tatsachen' sprechen läßt sich so begegnen, daß man zwei 'Dimensionen' bzw. 'Stufen' der Sprache selbst unterscheidet. 'Sprache selbst' wäre hier als das Ganze von jener 'Sprache' als einem Sprachsegment, das sich auf die Welt als ein anderes Sprachsegment bezieht, abzuheben. 'Sprache' als Sprachsegment ist eine nur abstrakte, noch zu bestimmende Dimension und 'Welt' als (das) andere(s) Sprachsegment ist eine inhalts- bzw. sachdurchsetzte, bestimmte(re) Sprachdimension. In diesem Sinne gibt es eine Beziehung nur zwischen Sprachdimensionen. Man kann diesen Gesamtsachverhalt auch so formulieren: Da Sprache die Dargestelltheit der Welt (= die dargestellte Welt) ist, ist die Analyse der Sprache die Beschreibung der Welt. Bewegt man sich im Rahmen der Sprache, so bewegt man sich im Rahmen der Dargestelltheit der Welt. Freilich müßten solche globalen Formulierungen entwickelt und präzisiert werden. Sie signalisieren aber eine Grundeinsicht und ein Programm, an dem im Rahmen der heutigen Philosophie kein Weg vorbeiführt." [25]

---

[24] O. Neurath, Soziologie im Physikalismus. in: Erkenntnis 2 (1931) S. 396 f.

[25] L.B. Puntel, Wahrheitstheorien in der neueren Philosophie, Darmstadt 1978, S. 209.

Puntels Ausführungen zeigen, daß das Verhältnis von Sprache und Wirklichkeit die Relation zwischen zwei Sprachstufen ist. Entsprechend handelt es sich bei dem Verhältnis von Begriff und Wirklichkeit in ontologischer Hinsicht nicht etwa um die Relation zwischen Begriff und nicht-begrifflicher Wirklichkeit, sondern vielmehr um das Verhältnis zwischen dem Begriff als Subjekt und Objekt der ontologischen Explikation.

Nach diesen Überlegungen zu möglichen Begründungsansätzen in Bezug auf den ontologischen Anspruch der HL soll nun das Verhältnis von Logik und Ontologie innerhalb der HL etwas näher bestimmt werden.

4 Die Identität von Logik und Ontologie in der HL ist keine statische, sondern eine spekulative Identität

Um ein undialektisches, statisches Mißverständnis des ontologischen Anspruchs der HL zu verhindern, muß man sagen: In dieser Logik sind Logik und Ontologie sowohl identisch als auch nicht identisch. [26] Dieser Hegelsche Gedanke der

---

[26] Der für das spekulative Denken grundlegende Begriff der "Identität der Identität und der Nicht-Identität" ist für Hegel das Resultat einer Analyse des Begriffs des Anfangs: "Die Analyse des Anfangs gäbe somit den Begriff der Einheit des Seins und des Nichtseins, - oder in reflektierterer Form, der Einheit des Unterschieden- und des Nichtunterschiedenseins, - oder der Identität der Identität und Nicht-Identität." (I,59) In der Einleitungspassage "Womit muß der Anfang der Wissenschaft gemacht werden?" (I,51-64) versucht Hegel die Einheit von Sein und Nichts aus einer Analyse des Begriffes des Anfangs herzuleiten, indem mit dem Anfang ein Übergang vom Nichts zum Sein stattfindet (besonders I,58f.). Gleichzeitig ergibt sich jedoch auch der Begriff der spekulativen Identität aus dem Begriff des Anfangs. Die Einheit von Sein und Nichts und die Einheit von Identität und Differenz hängen also nach der Einleitungspassage "Womit muß der Anfang der Wissenschaft gemacht werden?" ganz eng zusammen. Dieser Zusammenhang zeigt sich besonders darin, daß die Identität von Sein und Nichts eine spekulative Identität ist, wie sich aus der Anmerkung 2 (I,75-79) des ersten Kapitels der "Wissenschaft der Logik" ergibt. Der Anfang als qualitativer Sprung oder Übergang vom Nichts zum Sein ist auch ein Übergang von dem noch nicht in sich Strukturierten (dem Nichts) zur Positivität als dem Bereich des Strukturierten (dem Sein, dessen Bestimmtheit, die ihm auch in seiner Unbestimmtheit

spekulativen Identität, der ein zentraler Grundgedanke der Hegelschen Philosophie ist, kann durch den Begriff der Entsprechung erläutert werden. [27] Denn mit dem Begriff der

---

zukommt, mit dem "Dasein" als "bestimmtes Sein" (I,95) expliziert wird). Der Übergang vom Nichts zum Sein ist also der Übergang von einem Bereich, in dem Identität und Nicht-Identität weder bezüglich noch unbezüglich aufeinander sein können, zu dem Bereich der Positivität, in dem sich das Problem des Verhältnisses von Identität und Nicht-Identität stellt. Der Übergang vom Nichts zum Sein ist also streng gesprochen der Übergang von einer "Weder Identität Noch Nicht-Identität" zu dem sowohl identisch als auch nicht-identisch strukturierten Bereich der Positivität. Die Einheit von Identität und Differenz ergibt sich aus dem Übergang vom Nichts als einer zunächst noch unspekulativen Indifferenz zu dem Sein als dem Bereich, indem überhaupt erst die Möglichkeit der Relation von Identität und Nicht-Identität gegeben ist. Dieser Schritt von einer im nichtspekulativen Sinne "absoluten" Indifferenz zu dem Bereich der Möglichkeitsbedingung der Relation von Identität und Differenz ist der Schritt von dem nichtspekulativen Begriff der Identität zur spekulativen Identität, weil das Andere der Identität nicht nur die Nicht-Identität ist, sondern vielmehr jener "Bereich", der weder identisch noch dual strukturiert ist, nämlich das Nichts. Die Relation von Sein und Nichts soll als die Relation von Identität und Nicht-Identität bei dem Kommentar des Anfangs der HL näher betrachtet werden. In diesem Zusammenhang muß erwähnt werden, daß Puntel die These vertreten hat, daß der Begriff der spekulativen Identität eigentlich nicht in die Seinslogik, sondern vielmehr in die Wesenslogik gehöre. (DMS, S.75/76, Anmerkung 46) Puntels These scheint mir zu Recht zu bestehen, weil das Problem des Verhältnisses von Identität und Nicht-Identität ein typisch dual strukturiertes Problem ist und somit tatsächlich in die Wesenslogik als die Sphäre der Explikation des Verhältnisses von Begriff und Gegenbegriff gehört. Puntel weist in der zitierten Anmerkung auch darauf hin, daß der spekulative Begriff von Identität nicht als die "erste, reinste, d.i. abstrakteste Definition des Absoluten angesehen werden" (I,59) kann, weil dieser Begriff eben nicht abstraktseinslogischen, sondern vielmehr wesenslogischen Charakter hat. Die sich hieraus ergebenden architektonischen Gliederungskonsequenzen können hier nicht näher verfolgt werden.

[27] B. Liebrucks betrachtet den Gedanken der Entsprechung als den Grundgedanken der HL: "In der HL ist Entsprechung die höchste logische Kategorie." (Sprache und Bewußtsein, Band 6, Teil 1, Sprachliche Genesis der Logik, logische Genesis der Sprache, Frankfurt am Main und Bern 1974, S. 161) Insofern hat Liebrucks auch die absolute Idee als Entsprechung interpretiert. (Band 6, Teil 3, S.581-632) Trotz assoziativer Gedankensprünge und etwas allgemeiner, d.h. präzisionsbedürftiger Formulierungen ist der Kommentar von Liebrucks durch

Entsprechung wird ausgesagt, daß keine Identität, aber auch keine völlige Verschiedenheit vorliegt. Der Begriff der Entsprechung illustriert als ein Begriff der Verknüpfung von Gegensätzen die Hegelsche Identität. Die Kategorienbewegung der HL kann als eine fortschreitende begriffliche Explikation des Gedankens der Entsprechung interpretiert werden.

Die Gliederung der HL ergibt sich aus der Darstellung verschiedener Formen des Entsprechungsverhältnisses von logischer und ontologischer Kategorialität. Das Ziel dieser Vermittlungsbewegung ist die Entsprechung von Begriff und Wirklichkeit im Begriff. Der Ausgangspunkt ist eine Unvermitteltheit von Begriff und Wirklichkeit, die mit dem Begriff formuliert wird, der von allen ontologischen Bestimmungen und Bestimmtheiten abstrahiert hat. Zwischen diesen beiden Extremen des abstraktesten und des bestimmtesten Begriffs ist der Übergang der objektiven zur subjektiven Logik die bedeutendste Zäsur der HL. Ferner ist die seinslogische Konstitution der ersten Bestimmtheit grundlegend. Diese Bestimmtheit ergibt sich aus dem Übergang des aus der Anfangsbewegung der HL resultierenden Begriffs des Werdens zu dem bestimmten Begriff des Daseins.

Die Grundfrage der Gliederung der HL ist die Frage nach inhaltlichen Unterscheidungskriterien in Bezug auf die sich in "Sein", "Wesen" und "Begriff" artikulierenden drei Teile der HL. Bei dieser Gliederung dürfte der Unterscheidung von objektiv-logischer und begriffslogischer Kategorialität eine grundsätzlichere und überzeugendere Bedeutung zukommen als der Unterscheidung von seinslogischen und wesenslogischen Denkbestimmungen. In der Seinslogik besteht noch ein Gegensatzverhältnis von Begriff und Wirklichkeit. In der Wesenslogik wird dieses Gegensatzverhältnis reflektiert und "verinnerlicht". Deswegen ist die Wesenslogik die Sphäre der Explikation von Relationalität. Mit dem Übergang der Wesens-

---

seine Nähe zum Hegelschen Text und durch seinen illustrativen Ideenreichtum eine philosophische Leistung, die nicht nur aufgrund ihrer quantitativen Ungeheuerlichkeit, sondern auch aufgrund ihrer spekulativen Qualität mehr Beachtung verdient hätte.

logik zur Begriffslogik soll der Gegensatz von logischer und ontologischer Kategorialität aufgehoben werden.[28] Im folgenden Punkt soll dieser Übergang in Hinsicht auf die Ontologieproblematik kurz betrachtet werden.

5 Der Übergang der Wesenslogik zur Begriffslogik als die bedeutendste innerlogische Vermittlung von Logik und Ontologie

Mit diesem Übergang wird eine Kontinuität zwischen dem (spinozistischen) Begriff der Substanz und dem Begriff des Begriffs behauptet. Der spinozistischen Philosophie kommt ontologischer Charakter zu, dem Hegelschen Begriff des Begriffs jedoch logisch-reflexiver Charakter. Das ontologische Denken der Substanz und das logische Denken des Begriffs können nur dann eine Kontinuität bilden, wenn von einer Selbstreflexion des ontologischen Gedankens der Substanz ausgegangen wird. Insofern kann man sagen, daß sich am Ende der objektiven Logik das ontologische Denken zum Gegenstand seiner Betrachtung macht. Diese Selbstthematisierung des ontologischen Denkens führt dazu, daß die Substanz als das Objekt der ontologischen Reflexion und das Denken der Substanz als das Subjekt dieser Reflexion eine Einheit bilden. In dieser Hinsicht führt eine Reflexion auf das Sein der Substanz zu einer Reflexion auf das Sein des Subjekts. Eine Ontologie des Subjekts ist deswegen das Implikat der Ontologie der objektiven Wirklichkeit. Insofern kann durch eine Interpretation von dieser Grundsätzlichkeit verständlich werden, warum am Ende der objektiven Logik die Selbstreflexion der Ontologie der Substanz zur subjektiven Logik des

---

[28] Hegel formuliert die Unterscheidung von objektiver und subjektiver Logik folgendermaßen: "So ist es der ganze Begriff, der das eine Mal als s e i e n d e r Begriff, das andere Mal als Begriff zu betrachten ist; dort ist er nur Begriff an sich, der Realität oder des Seins, hier ist er Begriff als solcher, für s i c h s e i e n d e r Begriff. Die Logik wäre hiernach zunächst in die Logik des Begriffs als Seins, und des Begriffs als Begriffs, - oder indem wir uns der ... vieldeutigsten Ausdrücke bedienen, - in die o b j e k t i v e und s u b j e k t i v e Logik einzuteilen." (I,43)

Begriffs als einer kategorialen Ontologie des Subjekts führt. Noch allgemeiner formuliert: Die Selbstreflexion der Ontologie ist eine sowohl logisch-reflexive als auch ontologische Reflexion. Der Grundgedanke des Übergangs der objektiven zur subjektiven Logik ist unbestreitbar; auch wenn die Detailschritte dieses Übergangs zugegebenermaßen sehr problematisch sind.

Nach diesen Überlegungen zu dem Verhältnis von Logik und Ontologie in der HL soll nun ein anderer Anspruch besprochen werden. Der ontologische Anspruch der HL ist ja keinesfalls der einzige Anspruch dieser Logik. Daneben besteht der methodologische Anspruch der Selbstbegründung. Wie verhält sich dieser methodologische Anspruch der HL zu ihrer ontologischen Grundthese? Handelt es sich um zwei verschiedene Ansprüche, die man voneinander trennen könnte? Oder handelt es sich nur um zwei verschiedene Formulierungen eines Grundanspruchs?

K. Hartmann charakterisiert in seinem Aufsatz "Die ontologische Option" die Gliederung der HL mit folgenden Formulierungen: "Erste Integrationsgestalten des Seins (von Hegel unter 'qualitatives Sein' behandelt) dienen als Prinzipien für explizite Fassungen dieser Gestalten in unterschiedlichen 'Sphären'. Die dialektische Progression gelangt zunächst zu einer Seinslogik, innerhalb derer ein Oppositum außerhalb der Bestimmtheit des anderen Oppositums zu liegen, von außen herangebracht zu sein scheint, geht dann über zu Begriffen, denen das Oppositum inhäriert, sogenannten Wesensbegriffen, die einer Wesenslogik angehören, und gelangt schließlich zur Überwindung des Oppositionsverhältnisses im Begriff in einer Begriffslogik. Diese Sphären sind architektonisch - durch Prinzipien des qualitativen Seins - geordnet, prinzipiert." (a.a.O., S.15/16. Vgl. zu diesem Thema ders., "Hegel: A Non-Metaphysical View", Hegel. A Collection of Critical Essays, S.104-112.)
In der Anmerkung 39 des Aufsatzes "Die ontologische Option" (S.16) betont Hartmann im Zusammenhang mit seiner Deutung der Gliederung der HL, "daß die Hegelsche Dialektik durchaus Strenge besitzt, entgegen der Meinung von J.N. Findlay." Hartmann verweist auf J.N. Findlay, Hegel: A Re-Examination, London, 1958, 23f., 79.

6 Überlegungen zu dem Verhältnis des methodologischen Anspruchs der HL zu ihrem ontologischen Anspruch

Was bedeutet der methodologische Anspruch der Selbstbegründung? Inwiefern kann sich eine Logik oder eine Ontologie selbst begründen? Welcher Gedanke ist alternativ zu dem Gedanken der Selbstbegründung?

Hegel bestimmt den methodologischen Anspruch seiner Logik mit der Formulierung, daß in dieser Logik Gegenstand und Methode identisch seien.[29] Der Gegenstand der HL ist die Verschränktheit der ontologischen Grundbegriffe. Die Methode der HL ist die Methode der Verknüpfung dieser Begriffe. Diese Formulierungen reichen jedoch nicht aus, den Hegelschen Anspruch der Identität von Gegenstand und Methode zu erläutern.

Der Begriff der Selbstbegründung besagt zunächst, daß die Darstellung des Wegs zur Wahrheit identisch ist mit der Begründung oder dem Beweis der Wahrheit dieser Darstellung. Die Explikation eines Wahrheitsanspruchs ist im Prinzip identisch mit der Begründung dieses Wahrheitsanspruchs. Ferner ist eine sich selbst begründende Theorie eine wie auch immer geartete reflexive Theorie, d.h. eine Theorie der Theorie. Dann kommt ihr ein Charakter der Abgeschlossenheit zu, weil sie ja auf keine andere Theorie angewiesen ist, um ihren spezifischen Wahrheitsanspruch zu begründen.

Der Anspruch der Selbstbegründung artikuliert sich in der HL mit der absoluten Idee. Die Abfolge der Denkbestimmungen endet mit der Explikation der Struktur dieser Abfolge. Der Begriff als der Gegenstand der HL und die Bewegung des Begriffs als ihre Methode können nicht voneinander getrennt werden, weil jeder Begriff auf seinen Gegenbegriff verweist und deswegen über sich hinaus zu der gesamten Kategorienbewegung führt. Um einen Begriff exakt zu bestimmen, muß man

---

[29] Der Anspruch der logischen Selbstbegründung als der Anspruch der Identität von Gegenstand und Methode der Logik wird bereits ganz am Anfang der Einleitung "Allgemeiner Begriff der Logik" erhoben: I,23.

ihn von anderen abgrenzen. Diese Bestimmung des Verhältnisses von Begriffen zueinander ist jedoch nur dann möglich, wenn Klarheit über das gesamte System von Begriffen besteht. Diese Interdependenz von Element des Systems und Gesamtheit des Systems gehört zu den wichtigsten Strukturen der HL.

Wie verhält sich nun der methodologische Anspruch der Identität von Gegenstand und Methode zu dem ontologischen Anspruch der Identität von begrifflicher Bestimmung und von Wirklichkeitsbestimmung in der HL? Es ist ja eine Ontologie, die den Anspruch der Selbstbegründung erhebt. Schon diese ganz einfache Überlegung macht deutlich, daß die Methode der Verknüpfung der Kategorien eine sowohl logische als auch ontologische Methode ist. Die Hegelsche Einheit von Logik und Ontologie kann deswegen von der Einheit von Gegenstand und Methode nicht getrennt werden. Ontologischer und methodologischer Anspruch der HL gehören untrennbar zusammen, weil die Komplexität ihres Kategoriensystems sowohl die Darstellungsweise ihrer Thematik als auch die Thematik als solche bestimmt.

Im letzten Punkt dieses Kapitels soll der Begriff der Ontologie unabhängig von der HL betrachtet werden.

7 Allgemeine Überlegungen zum Begriff der Ontologie

Wie jeder philosophische Grundbegriff ist der Begriff der Ontologie alles andere als eindeutig. Für die Vermeidung von Mißverständnissen sind Typologien von Ontologiebegriffen unverzichtbar. Die Unterscheidung von empirischer und nicht-empirischer Dimension ist ein guter Ausgangspunkt für eine derartige Typologie. Aus dieser Unterscheidung ergeben sich drei Gruppen von ontologischen Theorien:

(i) Ontologische Theorien, die sich in erster Hinsicht mit der empirischen Wirklichkeit beschäftigen.

(ii) Ontologische Theorien, die sich in erster Hinsicht mit der nicht-empirischen Dimension beschäftigen.

(iii) Ontologische Theorien, die sich mit dem Verhältnis der nicht-empirischen Dimension zur empirischen Wirklichkeit beschäftigen.

Zunächst einmal muß der Begriff der empirischen Wirklichkeit geklärt werden. Sinnesdaten und naturwissenschaftliche Forschungsmethoden gelten als die Zugangsweisen zu dieser Wirklichkeit. Wichtig ist jedoch die Einsicht, daß die Definition des Empiriebegriffs und die wissenschaftstheoretischen Reflexionen über empirische Forschungsmethoden als solche nicht mehr empirisch sind. Insofern ist die Philosophie der Ort der Klärung der Grundbegriffe der empirischen Wissenschaften.

Was kann ein Ontologe zur empirischen Wirklichkeit sagen? Er kann versuchen, naturwissenschaftliche Forschungsergebnisse in einem systematischen Zusammenhang darzustellen, der die Betrachtungsweise der Einzelwissenschaften übersteigt und die Ergebnisse dieser Wissenschaften verbindet. Dann wäre die Integration empirischer Erkenntnisse in eine ontologische Theorie der Wirklichkeit denkbar. "Als Beispiel für grundlegende Arbeit in diese Richtung sei etwa erwähnt der Versuch D. Wandschneiders, die dialektische Konstitution der Kategorien der Natur aus Hegels 'Naturphilosophie' mit den Ergebnissen der Physik des 20. Jahrhunderts, besonders der Relativitätstheorie, zu vermitteln (Raum, Zeit, Relativität; Frankfurt/Main 1982)." [30]

Als das eigentliche Gebiet der Ontologie wird jedoch meistens die nicht-empirische Dimension betrachtet. Dies ist der Grund dafür, daß die Disziplinentitel "Metaphysik" und "Ontologie" fast immer gleichbedeutend gebraucht werden; ein Sprachgebrauch, der jedoch sehr ungenau ist. Es erscheint als einleuchtend, daß eine Theorie der Strukturen der empirischen Wirklichkeit "ontologisch" genannt werden kann, während im Gegensatz dazu eine Theorie der nicht-empirischen

---

[30] V. Hösle, Wahrheit und Geschichte, Stuttgart 1984, S. 143

Dimension einen metaphysischen Wahrheitsanspruch erheben kann. Dies heißt jedoch keinesfalls, daß jede Beschäftigung mit der nicht-empirischen Dimension "Metaphysik" genannt werden muß. K. Hartmanns Unterscheidung von Metaphysik und Ontologie, die bereits oben skizziert wurde, ist in dieser Hinsicht viel zu wenig beachtet worden.

Grundfragen der Theoriengruppe (ii) sind: Wie kann die (in einem generellen Sinne "transzendental" zu nennende) Annahme einer nicht-empirischen Dimension begründet werden? Müssen innerhalb dieser Dimension verschiedene Sphären unterschieden werden und wie verhalten sich diese Sphären zueinander? Eine Klärung des Begriffs "Idealität", das Problem der Seinsweise logischer Strukturen und mathematischer Entitäten, sowie das Problem der Seinsweise verbindlicher Werte zeigen das große thematische Spektrum der Theoriengruppe (ii). Platons Ideenlehre und die HL sind zwei hervorragende Beispiele für eine Antwort auf die Frage nach dem ontologischen Charakter des Logischen und des Idealen. Die Gegenposition dazu ist der Ansatz des nur endlichen Idealismus und der nur endlichen Transzendentalphilosophie, der die platonische und die Hegelsche Ontologisierung der nicht-empirischen Dimension ablehnt, jedoch trotzdem die Annahme dieser Dimension als unverzichtbar betrachtet. Die argumentative Klärung des Verhältnisses der Ansätze der absoluten und der endlichen Transzendentalphilosophie ist das Grundproblem der Theorie der nicht-empirischen Dimension.

Am komplexesten sind die Theorien des Typs (iii), weil sie die beiden vorangehenden Theorientypen voraussetzen. Eine Bestimmung des Verhältnisses der nicht-empirischen Idealität zur empirischen Realität ist ferner nur dann möglich, wenn man sich für einen der beiden Standpunkte der absoluten oder der endlichen Transzendentalphilosophie entschieden hat, d.h. dafür entschieden hat, ob man apriorische Kategorien als objektiv-ontologische Wirklichkeitsstrukturen oder nur als subjektive Erkenntnisstrukturen betrachtet. Davon

hängt es ab, ob man eine metaphysische Konstitution der empirischen Wirklichkeit von der idealen Sphäre her annehmen kann oder nicht. Die Frage, inwiefern der Übergang von der absoluten Idee zur Philosophie der Natur bei Hegel als eine derartige metaphysische Theorie des Verhältnisses von logischer und empirischer Dimension interpretiert werden kann, soll im Rahmen dieses Einleitungskapitels nur gestellt, jedoch nicht beantwortet werden. [31]

---

[31] Dazu siehe: D. Wandschneider; V. Hösle, Die Entäußerung der Idee zur Natur und ihre zeitliche Entfaltung als Geist bei Hegel, in: Hegel-Studien 18 (1983), S. 173-199

II Wahrheitstheoretische Aspekte der Hegelschen Ontologieproblematik

1 Allgemeine Betrachtungen zum Wahrheitsbegriff

1.1 Metatheoretische Fragen

Der Wahrheitsbegriff ist ein zentraler Grundbegriff der Philosophie. Deswegen kommt den Wahrheitstheorien in besonderem Maß der Charakter der Grundlagenforschung zu. Die primäre Aufgabe dieser Theorien ist eine Definition des Wahrheitsbegriffs. Deswegen sind nur kriteriologische Wahrheitstheorien in definitionaler Hinsicht ergänzungsbedürftig. Dennoch ist die Frage nach dem Kriterium von Wahrheit grundlegend. Wie kann dieses Kriterium gefunden und begründet werden? Die Antwort auf diese Frage hat methodischen und methodologischen Charakter. Was ist jedoch das Kriterium für die Wahrheit dieser Methode? Wird ein Wahrheitskriterium immer schon vorausgesetzt?

Man sollte folgende Kriterien unterscheiden:

(i) Das Kriterium von Wahrheit

(ii) Das Kriterium für die Wahrheit einer Wahrheitstheorie

Gibt es jedoch nicht schon in Bezug auf (i) mehrere Kriterien? Einer Typologie von Wahrheitsansprüchen entspricht eine Typologie von Wahrheitskriterien. Als eine Grobtypologie von Wahrheitsansprüchen kann man religiöse, philosophische, einzelwissenschaftliche und nichtwissenschaftliche Wahrheitsansprüche unterscheiden.

1.2 Wahrheit und Logik

Die kriteriologische Wahrheitsproblematik führt zu Begründungsfragen der Logik, d.h. zu metalogischen Fragen. Als wichtigstes Wahrheitskriterium wird nämlich fast immer die Widerspruchsfreiheit angenommen. Es könnte jedoch auch eine mehrwertige Logik gelten, für die auch inhaltlich entgegengesetzte Aussagen vereinbar sind. Insofern muß man mindestens folgende Formen von Logik unterscheiden:

(i) Die traditionelle aristotelische Logik

(ii) Kants Logik im Rahmen seiner Transzendentalphilosophie

(iii) Hegels spekulative Logik

(iv) Die moderne formale und mathematische Logik

Wie verhalten sich diese Formen von Logik zueinander? Kann man sie auf eine fundamentale Logik zurückführen? Eine umfassende Wahrheitstheorie muß diese Fragen beantworten. Dem Verhältnis von Wahrheit und Logik entspricht insofern das Verhältnis von Wahrheitstheorie und Metalogik.

1.3 Definition und Kriterium der Wahrheit

Die kriteriologische Problematik kann nur befriedigend gelöst werden, wenn man bereits über eine Definition des Wahrheitsbegriffs verfügt. Andererseits muß jedoch auch der wahrheitstheoretische Definitionsversuch die Wahrheitskriterien kennen. Es zeigt sich eine gegenseitige Angewiesenheit von definitionaler und kriteriologischer Wahrheitstheorie. Diese gegenseitige Angewiesenheit bedeutet, daß Wahrheit immer schon vorausgesetzt wird. Dies ist jedoch nicht nur die Voraussetzung der Wahrheitstheorien. Dies ist vielmehr die Voraussetzung jeder Aussage. Es wird ein Wahrheitsanspruch erhoben und somit auch ein bestimmter Wahrheitsbegriff vorausgesetzt.

1.4 Die Möglichkeit der Wahrheit als das Implikat des Wahrheitsbegriffs

Die Unverzichtbarkeit von Wahrheitsansprüchen muß zum Gegenstand der wahrheitstheoretischen Betrachtung gemacht werden.[1] Welche Konsequenzen ergeben sich aus dieser Unverzichtbarkeit für den Wahrheitsbegriff? Die Möglichkeit von

---

[1] Es muß der bisherigen wahrheitstheoretischen Literatur vorgeworfen werden, daß die Unverzichtbarkeit von Wahrheitsansprüchen viel zu wenig thematisiert wurde.

Wahrheit kann nicht bestritten werden, weil dieses Bestreiten auch einen Wahrheitsanspruch erheben muß. In dieser Hinsicht impliziert der Begriff der Wahrheit die Möglichkeit von Wahrheit. Diese Einsicht ist für die Philosophie von grundlegender Bedeutung.

1.5 Die Möglichkeit und Wirklichkeit der Wahrheit

Man kann der Auffassung sein, daß das Argument, das die Selbstanwendung des Bestreitens von Wahrheit geltend macht, nur die Möglichkeit von Wahrheit zeige. Diese Möglichkeit müsse dann von der Wirklichkeit der Wahrheit unterschieden werden. Was ist von dieser Unterscheidung zu halten? Die Möglichkeit von Wahrheit besagt, daß ein rational einlösbarer Geltungsanspruch erhoben wird. Die Einlösbarkeit dieses Geltungsanspruchs zeigt eine Verfaßtheit des Denkens, die man Rationalität oder Vernünftigkeit nennen kann. Es zeigt sich eine zumindest gedankliche oder logische Wahrheitsfähigkeit des Denkens. Die Unterscheidung von Möglichkeit und Wirklichkeit der Wahrheit entspricht der Unterscheidung von logischer und ontologischer Wahrheitsfähigkeit des Denkens. Der Wahrheitsbegriff impliziert jedoch wesentlich ontologische Aspekte. Wahrheit besagt, daß dem Denken ein Gegensatz von Denken und Wirklichkeit durchsichtig ist. Diese Durchsichtigkeit betrifft das Denken als das Subjekt des Wahrheitsanspruchs und die Wirklichkeit als das thematische Objekt dieses Anspruchs. Der logische Aspekt des Wahrheitsanspruchs ist das Denken, der ontologische Aspekt ist die Wirklichkeit. Die Möglichkeit von Wahrheit kann deswegen nicht streng von der Wirklichkeit der Wahrheit unterschieden werden.

Eine nur mögliche Wahrheit hat hypothetischen Charakter in dem Sinn, daß ein Wahrheitsanspruch zu Recht bestehen kann oder auch nicht bestehen kann. Die Möglichkeit von Wahrheit als das Implikat des Wahrheitsbegriffs meint jedoch prinzipiell mehr als die Möglichkeit von Wahrheit im hypothetisch-modaltheoretischen Sinne. Man muß deswegen die Möglichkeit von Wahrheit in wahrheitstheoretischer und in

modaltheoretischer Hinsicht unterscheiden. Die Möglichkeit von Wahrheit in wahrheitstheoretischer Hinsicht besagt, daß das Denken die Wirklichkeit adäquat erfassen kann. Eine gedankliche Aussage kann deswegen einen ontologischen Wahrheitsanspruch erheben. Die Wirklichkeit dieser Wahrheit ist die Wahrheit über die Wirklichkeit. Die Unterscheidung von logischer und ontologischer Wahrheitsfähigkeit des Denkens wird durch jeden ontologischen Wahrheitsanspruch hinfällig, der zu Recht besteht. Die Hegelsche Konzeption einer ontologischen Logik impliziert eine Kritik an der Unterscheidung von Möglichkeit und Wirklichkeit der Wahrheit. Wenn das Denken sagen kann, was die Wirklichkeit ist, dann ist die Möglichkeit von Wahrheit auch die Wirklichkeit der Wahrheit.

1.6 Die Möglichkeit von Wahrheit als eine synthetische Einsicht a priori

Die hier betonte Möglichkeit von Wahrheit kann durch eine rein gedankliche Betrachtung des Wahrheitsbegriffs gewonnen werden. Diese Betrachtung bringt einen inhaltlichen Erkenntnisgewinn, denn die Möglichkeit von Wahrheit ist eine für die Philosophie fundamentale Einsicht. Der inhaltliche Charakter dieses Erkenntnisgewinns gestattet, von einer synthetischen Einsicht zu sprechen. Weil es sich um eine rein gedankliche und begriffsimmanente Betrachtung des Wahrheitsbegriffs handelt, kommt ihr apriorischer Charakter zu. Bei der Möglichkeit von Wahrheit als dem Implikat des Wahrheitsbegriffs handelt es sich insofern um eine synthetische Einsicht a priori. Damit wird jedoch nicht gesagt, daß dieser Einsicht der gleiche Status und der gleiche Charakter zukommt wie den synthetischen Urteilen a priori der Kantischen Transzendentalphilosophie. Die Termini "synthetisch" und "apriorisch" wurden vielmehr in einem generalisierendem Sinn gebraucht. Dieser generalisierende Sprachgebrauch erscheint angesichts des grundsätzlichen Charakters der wahrheitstheoretischen Problematik als gerechtfertigt.

1.7 Der Wahrheitsbegriff und der Gottesbegriff

Die Möglichkeit von Wahrheit als das Implikat des Wahrheitsbegriffs erinnert an die Argumentation des ontologischen Gottesbeweises. Diese Argumentation kann mit der Formulierung dargestellt werden, daß man den Gedanken des Absoluten nicht konsequent zu Ende denkt, wenn man diesen Gedanken nur als einen Gedanken betrachtet. Der ontologische Charakter des Absoluten muß deswegen als Implikat des Begriffs des Absoluten angenommen werden.

Auch dem Wahrheitsbegriff kommt ein Charakter des Absoluten zu, weil die Möglichkeit von Wahrheit nicht bestritten werden kann. Ferner ist das Implikationsverhältnis zwischen dem Begriff und der Möglichkeit von Wahrheit logisch äquivalent mit dem Implikationsverhältnis des ontologischen Gottesbeweises. Die Annahme einer strukturalen Einheit von Denken und Wirklichkeit ist die Gemeinsamkeit zwischen dem Wahrheitsbegriff und dem Gottesbegriff. Eine umfassende Wahrheitstheorie sollte deswegen auch ontotheologische Aspekte berücksichtigen. [2]

1.8 Wahrheit und Letztbegründung

Die Unbestreitbarkeit der Möglichkeit von Wahrheit ist ferner für die Problematik der Letztbegründung relevant. Diese sucht ein Prinzip, das nicht mehr auf ein anderes Prinzip zurückgeführt werden kann. Die platonische Idealität, Kants transzendentale Apperzeption und die absolute Idee Hegels sind metaphysische, bewußtseinstheoretische und ontologische Beispiele für derartige Letztbegründungsprinzipien. Wahrheit als eine ursprünglich-grundsätzliche Entsprechungseinheit von Denken und Wirklichkeit ist ebenfalls eine unhinterfragbare Letztbegründungsinstanz. Die Problematik der Entsprechung von Denken und Wirklichkeit führt zu der Korrespondenzproblematik der Wahrheit.

---

[2] Dies zeigt den Zusammenhang von wahrheitstheoretischen und metaphysischen Fragestellungen.

1.9 Die Korrespondenzproblematik der Wahrheit

"In der von der Alltagssprache und der wissenschaftlichen und der philosophischen Bildungssprache vorausgesetzten Korrespondenztheorie der Wahrheit wird eine Reihe von Ausdrücken verwendet, um die Korrespondenzrelation und ihre Relata zu kennzeichnen. Für die Relation werden häufig folgende Bezeichnungen gebraucht: Übereinstimmung, Entsprechung, Angleichung, Adäquation, Konformität, Übereinkunft u.ä. Die Relata werden auf die verschiedenste Weise und auf den verschiedensten Stufen bestimmt: anima - ens, Denken - Sein, Subjekt - Objekt, Bewußtsein - Welt, Erkenntnis - Wirklichkeit, Sprache - Welt, Urteil - Sein (Wirklichkeit, Dinge), Überzeugung (Annahme, Meinung) - Tatsache, Gedanke - Tatsache, Aussage - Wirklichkeit (Sache), Aussage - bestehender Sachverhalt (Tatsache) usw. Diese Relata stellen verschiedene "Stufen" der Korrespondenzrelation in dem Sinne dar, daß das Gefüge Relata-Relation Zug um Zug von seiner abstraktesten zu seiner konkretesten (= explizitesten) Gestalt gelangt." (Puntel, Wahrheitstheorien, a.a.O. S.28).

Man sollte jedoch in Hinsicht auf die Korrespondenzbeziehung prinzipiell zwei Relationen unterscheiden:

(i) Die spezifizierte Annahme einer Übereinstimmung von Aussage und Sachverhalt

(ii) Die grundsätzliche Annahme einer Übereinstimmung von Denken und Wirklichkeit

Die Annahme (i) hat Anlaß zu der berechtigten Kritik an der Korrespondenztheorie gegeben. Welcher Art ist die Relation von sprachlicher Aussage und dem nichtsprachlichen Sachverhalt? Ist die Unterscheidung von sprachlicher und nichtsprachlicher Dimension nicht eine Unterscheidung, die nur innerhalb der Sprache gemacht und expliziert werden kann? Diese und ähnliche Fragen signalisieren die Problematik der Korrespondenzauffassung von Wahrheit.

Die Annahme (ii) vermeidet jedoch die Schwierigkeiten der Theorie der spezifizierten Korrespondenzrelation. Es han-

delt sich hierbei ja auch nicht um eine spezifisch wahrheitstheoretische Annahme, sondern vielmehr um eine Grundthese der idealistischen Metaphysik und Ontologie. Der rationale und unaufgebbare Kern dieser These besteht darin, daß der Begriff des Denkens den Begriff des ontologischen Korrelats des Denkens impliziert. Durch den Wahrheitsanspruch bezieht sich eine Aussage nicht nur auf sich selbst, sondern auch auf die Wirklichkeit und setzt somit eine Einheit von Denken und Wirklichkeit voraus. [3]

Es soll noch auf den latent spekulativen Charakter der Korrespondenztheorie der Wahrheit hingewiesen werden. In welchem Verhältnis stehen die Relata dieser Wahrheitsauffassung zueinander? Wären sie prinzipiell verschieden, dann wäre Wahrheit als die Übereinstimmung nicht möglich. Wären sie jedoch im Prinzip identisch, dann wäre die dual strukturierte Voraussetzung der Korrespondenzauffassung hinfällig. Deswegen ergibt sich die Einsicht, daß die Relata weder völlig verschieden noch völlig identisch sein können. Wahrheit als die ursprünglich - grundsätzliche Entsprechungseinheit von Denken und Wirklichkeit ist auch eine spekulative Identität des Logischen und Ontologischen. [4]

1.10. Wahrheit und Irrtum

Definiert man Wahrheit korrespondenztheoretisch als die Übereinstimmung von Denken und Wirklichkeit, dann ist der

---

[3] Diese Einheit von Denken und Wirklichkeit ist auch eine Einheit von Sprache und Wirklichkeit. Sprachliche Aussage und nicht-sprachlicher Sachverhalt können nicht unvermittelt gegenüberstehen, sofern Wahrheit als die Übereinstimmung möglich sein soll.

[4] Dieser spekulative Charakter wird von den üblichen Korrespondenztheorien übersehen. So erwähnt Puntel in seinem Buch über Wahrheitstheorien nicht die spekulative Einsicht, daß die Relata der Korrespondenzauffassung weder völlig verschieden noch völlig identisch sein können.

Irrtum eine Nichtübereinstimmung dieser Relata. In welchem Verhältnis stehen nun Wahrheit und Irrtum zueinander? Ist der Irrtum das einfache Gegenteil der Wahrheit? Das Verhältnis von Wahrheit und Irrtum entspricht dem Verhältnis von Denken und Wirklichkeit als der begriffsimmanenten Relation dieser Relata. Wahrheit ist nur dann möglich, wenn eine prinzipielle Verwandtschaft von Denken und Wirklichkeit besteht. Deswegen setzt auch der Irrtum diese prinzipielle Affinität voraus. Er ist nichts anderes als ein korrigierbares Verfehlen der Verwandtschaft von Denken und Wirklichkeit. Wahrheit und Irrtum haben insofern nicht auf einer gleichen Ebene das Verhältnis von Begriff und Gegenbegriff. Der Irrtum ist vielmehr nur ein defizienter Modus der Wahrheit. Wahrheit als die Einheit von Denken und Wirklichkeit ist dem Irrtum vorgeordnet. [5]

2 Wahrheitsbegriffe in Hinsicht auf die HL

Man kann in Bezug auf diese Logik mindestens drei Wahrheitsbegriffe unterscheiden:

(i) Die durch den prinzipiellen ontologischen Anspruch gegebene Beziehung zur Wirklichkeit, die die oben dargestellte ursprünglich-grundsätzliche Entsprechungseinheit von Denken und Wirklichkeit voraussetzt.

(ii) Wahrheit als der bestimmte innersystematische Ort einer Kategorie. Je später eine Kategorie auftaucht, umso wahrer, bestimmter und reflektierter wird sie. Diese Wahrheitsauffassung hat systematisch-kohärenzialen Charakter.

(iii) Wahrheit als die gesamte Kategorienbewegung der HL. Diese umfassende Wahrheitsauffassung hat dynamischen Charakter.

---

[5] Der Begriff der Wahrheit kann auch ausgehend von einer Betrachtung des Begriffs des Irrtums untersucht werden. Irrtum besagt eine Nichtübereinstimmung von Aussage und Sachverhalt. Aus dieser Definition des Begriffs des Irrtums ergibt sich der unverzichtbare Kern der Korrespondenzauffassung von Wahrheit.

Erläuterungen zu diesen Wahrheitsbegriffen

(i) Die Annahme von Wahrheit als einer ursprünglich-grundsätzlichen Entsprechungseinheit von Denken und Wirklichkeit gehört zu den wichtigsten Voraussetzungen der HL. Diese Annahme ist der Grund dafür, daß eine begriffliche Explikation von Denkstrukturen zugleich auch eine ontologische Explikation von Wirklichkeitsstrukturen ist. Hegel geht in dieser Hinsicht von einer ontologischen Wahrheitsfähigkeit des Denkens aus.

Der Begriff der Wahrheit kann für die Hegelsche Einheit von Logik und Ontologie geltend gemacht werden. Die Durchsichtigkeit des Verhältnisses von Denken und Wirklichkeit, die jeder Wahrheitsbegriff beinhalten muß, führt zu der ontologischen Annahme einer prinzipiellen Verwandtschaft von Denkstrukturen und Wirklichkeitsstrukturen.

Ferner sei noch betont, daß der in einem generellen Sinn verstandene Korrespondenzbegriff von Wahrheit den Schritt von der PG zur HL als verständlich erscheinen läßt. Denn Wahrheit als die Einheit von Denken und Wirklichkeit impliziert eine Überwindung erkenntnistheoretischer und bewußtseinstheoretischer Dualismen.

(ii) Dieser Wahrheitsbegriff beruht auf einer Kohärenztheorie.[6] Das systematische, d.h. das Gliederungsspektrum entfaltende Wahrheitskriterium ist die begriffliche Bestimmtheit. Die Hegelsche Kohärenzauffassung von Wahrheit beruht insofern auf einer Logik der Konkretion.

Mag die Kategorienlehre der HL mit ihrem Wahrheitskriterium der begrifflichen Bestimmtheit auch normativen Charakter haben, so ist doch eine Orientierung an der umgangssprachlichen Verwendung ontologischer Grundbegriffe unverzichtbar: In unserer Sprache ist etwa der Begriff "Dasein" bestimmter als der abstrakte Begriff des Seins. Die Kategorienabfolge der HL ist eine systematische Rekonstruktion

---

[6] Die kohärenziale Wahrheitsauffassung wurde von N. Rescher ausgearbeitet: The Coherence Theory of Truth, Oxford 1973.

unserer Verwendung ontologischer Termini. Semantische Faktizität und semantisch-begriffliche Normativität stehen deswegen nicht unvermittelt gegenüber.

(iii) Wahrheit als die Bewegung vom abstraktesten zum bestimmtesten Begriff geht auf ein Telos dieser Bewegung: Die völlige Bestimmtheit. Der dynamische Wahrheitsbegriff (iii) setzt den kohärenzialen Wahrheitsbegriff (ii) voraus.

III Hegels spekulatives Satzverständnis als sprachliches Verständnis des Spekulativen

1 Logische Sätze als spekulative Sätze

Die detaillierteste Darstellung und Interpretation der Hegelschen Auffassungen von Satz und Urteil findet sich in G. Wohlfart, Der spekulative Satz. Bemerkungen zum Begriff der Spekulation bei Hegel, Berlin, New York, 1981. Der Autor will zeigen, daß der spekulative Satz nicht nur eine Episode der Vorrede zur PG, sondern vielmehr das methodologische Grundproblem der HL ist: Die Struktur des spekulativen Satzes ist die methodologische und sprachliche Grundstruktur der HL. [1] Interpretiert man wie Wohlfart den spekulativen Satz als das Strukturmodell der HL [2], dann kann man gemäß dem Hegelschen Verständnis

---

[1] Im Vorwort seines Buches sagt Wohlfart zu dem Problem des spekulativen Satzes: "Daß in diesem Problem geradezu das Zentrum der Hegelschen Philosophie gesehen werden kann, wurde in der Hegel-Literatur bereits verschiedentlich bemerkt." (a.a.O., S.V)

[2] R. Bubner hat in seinem Aufsatz "Strukturprobleme dialektischer Logik" bereits vor dem Erscheinen des Buches von Wohlfart auf die grundlegende methodologische Funktion des spekulativen Satzes bei Hegel hingewiesen: "In der Beschreibung aus der Vorrede zur PG enthält die Lehre vom spekulativen Satz zweifellos den Zugang zum Verständnis dessen, was in der Wissenschaft der Logik geschieht." (Zur Sache der Dialektik, Stuttgart 1980, S. 25. Der streckenweise vorzüglich formulierte Aufsatz "Strukturprobleme..." ist zuerst veröffentlicht in: Der Idealismus und seine Gegenwart, hrsg. von U. Guzzoni (u.a.), Hamburg 1976) Noch stärker ist folgende Formulierung Bubners, die geradezu eine Identität von logischen Sätzen und spekulativen Sätzen annimmt: "Alle dem Korpus der Logik - und nicht den Anmerkungen, Erläuterungen und Korollarien - angehörigen Aussagen sind als spekulative Sätze zu lesen." (Zur Sache der Dialektik, a.a.O., S.29/30.) In der Anmerkung 25 seines zitierten Aufsatzes erwähnt Bubner W. Marx, der "am spekulativen Satz überzeugend den Zusammenfall von spekulativer Denkbewegung und sprachlichem Ausdruck gezeigt" hat. (W. Marx, Absolute Reflexion und Sprache, Frankfurt a.M. 1967)

von Logik sagen: Logische Sätze sind spekulative Sätze. Für die spekulative Logik Hegels ist das Verhältnis von Subjekt und Prädikat im Satz ein spekulatives Verhältnis, d.h. ein Verhältnis der Identität der Identität und der Nicht-Identität. In dieser Hinsicht ist der spekulative Begriff von Identität der Grundbegriff der Hegelschen Auffassungen von Satz und Urteil. Eine Beurteilung der Hegelschen Satztheorie und der Hegelschen Urteilslogik muß also von einer Beurteilung des Hegelschen Begriffes von Identität ausgehen. [3] Hegels Lehre vom spekulativen Satz soll jedoch im folgenden nicht beurteilt, sondern zunächst einmal im einzelnen dargestellt werden.

---

[3] Wer den Hegelschen Begriff der spekulativen Identität als einen sinnlosen Begriff ablehnt, der muß deswegen auch die Hegelsche Lehre vom spekulativen Satz als sinnlose Lehre ablehnen. Die Argumente für die Sinnhaftigkeit des Hegelschen Satzverständnisses müssen insofern auf Argumenten beruhen oder Argumente implizieren, die für eine Vermittlung von Identität und Nicht-Identität sprechen; nur dann kann die Rede von der spekulativen Identität von Subjekt und Prädikat als sinnvolle Rede ausgewiesen werden. Welche Argumente sprechen jedoch für eine Vermittlung von Identität und Nicht-Identität als eine Einheit von Identität und Differenz? Im Abschn. 6 dieses Kapitels wird am Beispiel der Kontinuität der Grenze gezeigt, daß die Unmöglichkeit einer exakten Grenzbestimmung impliziert, daß die angrenzenden Gegenstände oder Elemente weder völlig verschieden noch völlig identisch sein können. Diese Vermittlung von Identität und Nicht-Identität ist auch eine Vermittlung von Analyse und Synthese, wie in dem genannten Punkt gezeigt werden soll. Im übrigen kann allgemein formuliert sicher gesagt werden, daß sich bei dem Problem des Verhältnisses von Identität und Nicht-Identität die Geister scheiden: Das nicht-spekulative Denken sieht eine Disjunktion, das spekulative Denken eine Identität von Identität und Nicht-Identität. Die Untersuchung des Verhältnisses beider Denkweisen kann im Rahmen dieser Arbeit nicht geleistet werden. Nur soviel sei gesagt, daß es unspekulativ wäre, das Verhältnis von spekulativem und nicht-spekulativem Denken nur als ein Verhältnis der Nicht-Identität zu betrachten. Das spekulative Denken trägt vielmehr die große und schwierige Beweislast zu zeigen, daß ein nicht-spekulativer Standpunkt an und für sich betrachtet über sich selbst hinaus zu dem Hegelschen Denken führt. Von daher muß eine Kontinuität von nicht-Hegelscher und Hegelscher Denkweise bestehen, wie sie etwa innerhalb des Hegelschen Denkens bei dem Verhältnis von phänomenologischer Bewußtseinsdialektik und logischer Begriffsdialektik gegeben ist.

2 Hegels Lehre vom spekulativen Satz ist eine Theorie der Vermittlung von Subjekt und Prädikat

Das als solches verstandene oder begriffene Verhältnis von Subjekt und Prädikat im Satz kann nicht nur ein analytisches Verhältnis der prädikativen Subjektexplikation sein, es kann aber auch nicht nur ein synthetisches Verhältnis der Erweiterung des Subjektes durch eine prädikative Bestimmung sein. Das als solches verstandene oder begriffene Verhältnis von Subjekt und Prädikat im Satz ist vielmehr ein sowohl analytisches als auch synthetisches Verhältnis, d.h. eben ein spekulatives Verhältnis.[4] Vereinfacht formuliert: Das Verstehen des Satzes ist das Verstehen der organischen Entsprechungseinheit von Subjekt und Prädikat des Satzes. Hegels Lehre vom spekulativen Satz will das auf den Begriff bringen, was im Verstehen des Satzes geleistet wird: Die Verknüpfung von Subjekt und Prädikat.

3 Das spekulative Satzverständnis muß von dem psychologischen Verstehen des Satzes unterschieden werden

Die Verknüpfung von Subjekt und Prädikat wird im Verstehen des Satzes geleistet. Diese Formulierung bezeichnet eigentlich eine psychologische Leistung. Hegels Lehre vom spekulativen Satz ist jedoch keine Sprachpsychologie, sondern vielmehr eine logische Satztheorie (im Hegelschen Sinne von Logik). Die sprachpsychologische Ebene des Satzverstehens muß von der logischen Ebene der Explikation der spekulativen

---

[4] In dem methodologischen Kapitel über die absolute Idee sagt Hegel über das Urteil: "Dieses so sehr synthetische als auch analytische Moment des U r t e i l s, wodurch das anfängliche Allgemeine aus ihm selbst als das A n d e r e s e i n e r sich bestimmt, ist das d i a l e k t i s c h e zu nennen." (II, 491) In dem Vorspanntext des Urteilskapitels der Begriffslogik sagt Hegel über das Urteil, daß zu diesem "gehört, daß das Prädikat sich zum Subjekt nach dem Verhältnis von Begriffsbestimmungen, also als ein Allgemeines zu einem Besonderen oder Einzelnen verhalte." (II,267) Dann expliziert Hegel den Unterschied zwischen Urteil und Satz: Nur wenn der Wahrheitsanspruch einer Aussage problematisch ist, handelt es sich um ein Urteil; bei unproblematischen Tatsachenfeststellungen jedoch um Sätze. (II,267/268)

Identität von Subjekt und Prädikat unterschieden werden. Eine genaue Bestimmung des Verhältnisses dieser beiden Ebenen zueinander muß von dem Verhältnis der HL zur Psychologie und zur Anthropologie ausgehen, also von dem Verhältnis der HL zur Philosophie des subjektiven Geistes. Letztlich müßte man Klarheit über das prinzipielle Verhältnis von Logik und Realphilosophie bei Hegel haben, [5] um die Relation zwischen dem logisch-spekulativen und dem sprachpsychologischen Verstehen des Satzes fundiert bestimmen zu können. Allgemein formuliert kann man sagen, daß die sprachpsychologische Verknüpfung von Subjekt und Prädikat im Medium der Vorstellung das versteht, was die Hegelsche Lehre vom spekulativen Satz im Medium des Begriffes rekonstruiert und expliziert. [6]

4 Die spekulative Identität von Subjekt und Prädikat als sowohl analytische als auch synthetische Relation

Die Identität der Identität und der Nicht-Identität von Subjekt und Prädikat im Satz kann auch so formuliert werden, daß das Subjekt durch das Prädikat nicht nur analytisch expliziert, aber auch nicht nur synthetisch erweitert wird. Die organische Entsprechungseinheit von Subjekt und Prädikat im Satz entzieht sich einer nur dualistischen Relationstypologie, die von einer vollständigen Disjunktion von

---

[5] Es wurde bereits in der Anmerkung (5) des ersten Kapitels das Hegel-Buch von Puntel erwähnt, das das Problem des Verhältnisses von Logik und Realphilosophie bei Hegel lösen will.

[6] Den Terminus "Rekonstruktion" gebraucht Hegel in der Vorrede zur zweiten Ausgabe der "Wissenschaft der Logik" in dem Sinne, daß die logische Wissenschaft Denkbestimmungen rekonstruiert. (I,19) Dieser Begriff der Rekonstruktion wurde in der Hegel-Literatur besonders von K. Hartmann betont: Hegel: A Non-Metaphysical View, a.a.O., S.103f. und Die ontologische Option, a.a.O., S.6. Bei dem Verhältnis von spekulativer Satztheorie und psychologischem Satzverstehen scheint mir der Begriff der Rekonstruktion besonders glücklich zu sein.

analytischer und synthetischer Relation ausgeht. Der Grundgedanke des Hegelschen Satzverständnisses kann vielmehr als der Gedanke der Synthese von Analyse und Synthese von Subjekt und Prädikat bezeichnet werden. Die interdependentielle Subjekt-Prädikat-Relation im spekulativen Satz zeigt also sehr gut, daß die beiden Hegelschen Gedanken der spekulativen Identität und der Synthese von Analyse und Synthese zwei sehr verwandte Gedanken sind: Subjekt und Prädikat sind sowohl identisch als auch nicht identisch, d.h. das Verhältnis von Subjekt und Prädikat ist ein sowohl analytisch als auch synthetisch strukturiertes Verhältnis. Der Gedanke der Synthese von Analyse und Synthese soll erst bei der Besprechung des letzten Kapitels der HL erörtert werden, in dem die spekulative Methode expliziert wird. Dann kann auch der Zusammenhang, ja möglicherweise die zumindest partielle Identität von spekulativer Methode und spekulativem Satz gezeigt werden. Die methodologische Funktion des spekulativen Satzes in der HL wird durch folgende Fragen verdeutlicht:

5 Ist die Dialektik des spekulativen Satzes
das Movens der HL?

Dominiert in dem spekulativen Verhältnis der Identität der Identität und der Nicht-Identität von Subjekt und Prädikat das Moment der Identität gegenüber dem Moment der Nicht-Identität, d.h. inwiefern ist das Spannungsverhältnis von Subjekt und Prädikat ein Entsprechungsverhältnis? Diese Frage hat in Bezug auf den Ablauf der HL eine normative Gliederungsfunktion, indem stets neue logische Sätze formuliert werden müssen, bei denen die Prädikation dem Subjekt und das Subjekt der Prädikation mehr und mehr entspricht. Sofern der Ablauf der HL auf unterschiedlichen Artikulationen der Entsprechungseinheit von Subjekt und Prädikat beruht, stellt sich für eine generalisierende Betrachtung der Hegelschen Lehre vom spekulativen Satz die Frage: Welche Rolle spielt die Sprache in der HL, d.h. inwiefern und inwieweit ist das spekulative Denken der HL ein sprachliches

Denken? Diese generelle Frage der Sprachlichkeit der Dialektik der HL wird im Abschnitt 8.1 genauer besprochen. Die Struktur des spekulativen Satzes soll vorher noch einmal etwas genauer betrachtet werden. Diese Betrachtung ist erforderlich, weil die Entsprechungseinheit von Subjekt und Prädikat nicht nur für das Denken der HL von großer, ja vielleicht von grundlegender Bedeutung ist. Darüberhinaus hat die Hegelsche Entsprechungseinheit von Subjekt und Prädikat auch Konsequenzen für eine Beurteilung und Kritik der Kantischen Transzendentalphilosophie und der Kantischen Metaphysikkritik.

6 Hegels spekulatives Satzverständnis impliziert eine Aufhebung der Kantischen Urteilstypologie

Mit dem Hegelschen Denkmittel der spekulativen Identität ist eine Aufhebung der Kantischen, d.h. der nur dualistischen Unterscheidung von analytischem und synthetischem Urteil möglich. Diese Hegelsche Aufhebung der Kantischen Urteilstypologie soll von Kant ausgehend erläutert werden. Dabei sind auch einige allgemeine Ausführungen zu dem Verhältnis von Analyse und Synthese erforderlich. Die im Abschn. 4 vertretene These des notwendigen Zusammenhanges der beiden Gedanken der spekulativen Identität und der Synthese von Analyse und Synthese wird durch folgende Ausführungen noch etwas verdeutlicht.

Kants Unterscheidung von analytischen und synthetischen Urteilen hat eine normative Urteilstypologie zur Voraussetzung, die der Grund dafür ist, daß die Kantische Unterscheidung von analytischer und synthetischer Subjekt-Prädikat-Relation eine vollständige Disjunktion ist. Wie kann aber diese normative Urteilstypologie begründet werden? Und welcher Typ von Urteil ist die Aussage, daß es entweder analytische oder synthetische Urteile gibt? Diese berühmte Kantische Unterscheidung ist eine analytische Unterscheidung. Die Begründung dafür, daß diese Unterscheidung eine vollständige Disjunktion sein soll, muß ein Begründungs-

ansatz sein, dem ein differenzierteres Denkmittel zur Verfügung steht als das nur analytische Denkmittel der Unterscheidung. Denn diese Begründung muß auf die Unterscheidung von Analyse und Synthese reflektieren. Diese Reflexion auf die Unterscheidung von Analyse und Synthese ist jedoch bereits eine Inbeziehungsetzung von Analyse und Synthese. Denn die Reflexion auf eine Unterscheidung sieht die zu unterscheidenden Elemente in ihrer Einheit. Diese Reflexion zeigt, daß es ein Tertium comparationis gibt, das die zu unterscheidenden Elemente in Beziehung setzen kann. Deswegen ist, ganz grundsätzlich gesehen, jeder Versuch der Begründung einer exakten Unterscheidung als einer vollständigen Disjunktion ein Begründungsversuch, der genau das voraussetzt, dessen Unmöglichkeit eigentlich gezeigt werden sollte. Denn diese Begründung müßte ja der Nachweis sein, daß es kein Tertium comparationis gibt, das eine Inbeziehungsetzung der Elemente ermöglichen könnte, die angeblich in dem Verhältnis der vollständigen Disjunktion stehen sollen. Dieser Nachweis kann aber nur reflexiv und argumentativ geführt werden, wobei die Reflexion und Argumentation der zu unterscheidenden Elemente bereits als ein Tertium comparationis fungiert. Deswegen sieht die Hegelsche Reflexion eine Dialektik der Grenze, die eine völlig exakte Unterscheidung verhindert.

Kant denkt in seiner Urteilstypologie entweder analytisch oder synthetisch. Er kennt jedoch kein Tertium comparationis, das das Verhältnis von Analyse und Synthese klären könnte. Dieses Tertium comparationis müßte ein Denkmittel, ein Prinzip oder ein Begriff sein, von dem aus gesehen die Unterscheidung von Analyse und Synthese als ein Prinzipiat erscheint. Der Hegelsche Begriff der spekulativen Identität beruht auf der Einsicht, daß eine Unterscheidung eine Relation ist. Diese Identität von Unterscheidung und Relation ist die Identität von Abgrenzen und Angrenzen. Diese Identität von Abgrenzen und Angrenzen zeigt eine Kontinuität der Grenze. Wenn man diese Kontinuität der Grenze beschreiben will, dann kann man nicht sagen, daß die angrenzenden Gegen-

stände oder Elemente identisch sind. Es wäre jedoch auch nicht richtig, diese als völlig verschieden zu betrachten. Denn sonst könnte man diese Gegenstände oder Elemente nicht vergleichend betrachten und erst recht könnten diese nicht angrenzen. Dies ist das Problem der Kontinuität der Grenze: Die Unmöglichkeit einer exakten Grenzbestimmung verhindert sowohl eine nur analytische als auch eine nur synthetische Betrachtung der angrenzenden Gegenstände oder Elemente. Diese sind weder völlig verschieden noch ganz identisch. Es liegt vielmehr eine Einheit von Identität und Differenz vor. Diese Einheit von Identität und Differenz ist die spekulative Identität Hegels, d.h. eine sowohl analytisch als auch synthetisch strukturierte Einheit. Die Kontinuität und die Dialektik der Grenze zeigen also wiederum, daß die beiden Hegelschen Gedanken der spekulativen Identität und der sowohl analytischen als auch synthetischen Relation zwei Gedanken sind, die ganz eng zusammenhängen.

Was Kant mit seiner nur dualistischen Urteilstypologie unterscheiden will, bringt Hegel mit seinem spekulativen Satzverständnis wieder zusammen. Wenn das Verstehen des Satzes das Verstehen der organischen Entsprechungseinheit von Subjekt und Prädikat ist, dann ist das als solches verstandene oder begriffene Verhältnis von Subjekt und Prädikat eine komplexe Relation der Interdependenz. Die im Verstehen des Satzes geleistete Synthese von Subjekt und Prädikat, d.h. die Einheit von Identität und Differenz von Subjekt und Prädikat ist auch eine Synthese der beiden Relationen, die nach Kant zwischen Subjekt und Prädikat möglich sind. Diese Hegelsche Aufhebung der Kantischen Urteilstypologie hat Konsequenzen in Bezug auf die Kantische Metaphysikkritik.

7 Hegels Lehre vom spekulativen Satz impliziert eine Metakritik der Kantischen Metaphysikkritik

Die Hegelsche Aufhebung der Kantischen Urteilstypologie impliziert eine Metakritik der Metaphysikkritik, die auf der Kantischen Urteilstypologie beruht. Dies zeigt

folgendes Beispiel besonders deutlich: Kant macht seine Unterscheidung von analytischen und synthetischen Urteilen in seiner Kritik am ontologischen Beweis vom Dasein Gottes geltend. [7] Der ontologische Gottesbeweis behauptet ein synthetisches Urteil a priori zu sein. In kritischer Betrachtung erweist er sich jedoch lediglich als ein analytisches Urteil a priori. [8] Denn das Sein oder die Existenz kann nicht als ein Implikat des Begriffs betrachtet werden. [9] Diese Kantische Kritik am ontologischen Gottesbeweis zeigt, daß die Unterscheidung von analytischen und synthetischen Urteilen auf einer Unterscheidung von Denkimmanenz und Wirklichkeit, also letztlich auf einer Unterscheidung von Logik und Ontologie beruht. Ein analytisches Urteil ist möglich, ohne sich auf die Wirklichkeit beziehen zu müssen, über die das Prädikat des analytischen Urteils keine Aussagen macht. Im Gegensatz dazu muß sich das Prädikat eines synthetischen Urteils auf eine Wirklichkeit beziehen, über die das Urteilssubjekt nichts aussagt. Das Prädikat eines synthetischen Urteils muß sich auf eine Dimension beziehen, die uns nach Kant im Medium der Anschauung gegeben ist. Die Unterscheidung von analytischen und

---

[7] Kritik der reinen Vernunft, A 628/B 666 - A 640/B 668.

[8] Hegel hat in der Anmerkung 1 des ersten Kapitels der "Wissenschaft der Logik" diese Kantische Kritik an dem ontologischen Gottesbeweis referiert und erneut kritisiert: I,71 - 75. Diese Hegelsche Metakritik macht u.a. geltend, daß sich das Kantische Argument sowohl auf die endlichen Dinge wie etwa die berühmten hundert Taler als auch auf die Unendlichkeit Gottes bezieht, worin Hegel eine illegitime Vermengung von Endlichkeit und Unendlichkeit sieht. (besonders I,75)

[9] Diesen üblichen Sprachgebrauch der Synonymie von Sein und Existenz differenzierend unterscheidet Hegel das unbestimmte Sein von dem bestimmten Begriff des Daseins. Diese Unterscheidung ist grundlegend für die Differenz zwischen dem ersten und dem zweiten Kapitel der "Wissenschaft der Logik". Auch aus dieser kategorialen Differenzierung ergibt sich eine Metakritik an der Kantischen Kritik des ontologischen Beweises vom Dasein Gottes.

synthetischen Urteilen führt also auch zu der Unterscheidung einer begriffsimmanenten von einer vom Begriff unabhängigen Dimension: Ein analytisches Urteil ist seiner Struktur nach eine begriffsimmanente Explikation, während sich das Prädikat eines synthetischen Urteils auf eine Wirklichkeit beziehen muß, die in ontologischer Hinsicht das Korrelat des Urteils ist. Die Idee der Unterscheidung von logischer Denk - oder Begriffsimmanenz und einer ontologischen Beziehung auf die Wirklichkeit ist also letztlich die Unterscheidungsidee, die der Kantischen Urteilstypologie zugrundeliegt.

Die Hegelsche Aufhebung der Kantischen Urteilstypologie impliziert auch eine Aufhebung der diese Typologie fundierenden Unterscheidung von Logik und Ontologie. Hier zeigt sich die ontologische Relevanz der Hegelschen Lehre vom spekulativen Satz: Die satzstrukturale Einheit von Subjekt und Prädikat und die ontologische Einheit von Urteil und Wirklichkeit hängen ganz eng zusammen. Diese ontologiebegründende Bedeutung und Tragweite des Hegelschen Satzverständnisses muß noch genauer formuliert werden. Unsere Betrachtung der Kantischen Urteilstypologie zeigte, daß nach Kant die Art der Beziehung zwischen Subjekt und Prädikat auch die Beziehung zwischen Urteil und Wirklichkeit als dem ontologischen Korrelat des Urteils (mit)bestimmt: Bei einem synthetischen Urteil ist die Beziehung zur Wirklichkeit unverzichtbar, während im Gegensatz dazu beim analytischen Urteil diese (ontologische) Relation überhaupt nicht erforderlich ist. Der Hegelsche, spekulative Gedanke der interdependentiellen Entsprechungseinheit von Subjekt und Prädikat impliziert nun auch, daß sich das Prädikat nicht nur entweder analytisch-explikativ auf das Subjekt oder synthetisch-ontologisch auf die Wirklichkeit bezieht. Der interdependentielle Gedanke der Entsprechungseinheit von Subjekt und Prädikat ist vielmehr auch der Gedanke einer immer schon gegebenen Entsprechungseinheit von Urteil und Wirklichkeit. Präziser formuliert: Der spekulative Gedanke

der Synthese von Analyse und Synthese von Subjekt und Prädikat impliziert den Gedanken der Synthese von urteilsimmanenter Subjekt-Prädikat-Relation und der ontologischen Relation zwischen Urteil und Wirklichkeit. Auf diese Weise werden die beiden Gedanken der Logik und der Ontologie zusammengebracht, indem die Verknüpfung von Subjekt und Prädikat zugleich auch eine Verknüpfung der Struktureinheit von Subjekt und Prädikat mit dem ontologischen Korrelat dieser Struktureinheit impliziert. Die mit dem spekulativen Satz gegebene Aufhebung der Kantischen Urteilstypologie und die daraus resultierende Metakritik der auf der Kantischen Urteilstypologie beruhenden Metaphysikkritik zeigt, daß das Hegelsche Denkmittel der spekulativen Identität nicht nur Subjekt und Prädikat, sondern vielmehr auch logisches Urteil und ontologische Wirklichkeit verknüpfen kann.

Im übrigen sei gesagt, daß die hier so betonte Entsprechungseinheit von Urteil und Wirklichkeit dem naiven Bewußtsein als trivial erscheint. Diese Trivialität muß jedoch philosophisch gewonnen werden über den Weg einer kritischen Infragestellung der immer schon gegebenen Entsprechungseinheit von logischen und ontologischen Strukturen, die Voraussetzung jeder Aussage ist, die Wahrheit beansprucht. Die als so kompliziert erscheinende Formel der spekulativen Identität von Urteil und Wirklichkeit als Implikat der spekulativen Subjekt-Prädikat-Relation ist nichts anderes als das begriffene Wissen dessen, was dem naiven Bewußtsein ohnehin immer schon klar ist, nämlich daß eine Einheit von Aussage und Sachverhalt, von Sprache und Welt, von Denken und Wirklichkeit bestehen muß, sofern Wahrheit möglich sein soll. Von daher hat das spekulative Denken Hegels erstaunlicherweise zu dem naiven Bewußtsein eine stärkere Affinität als die Kantische Transzendentalphilosophie. Andererseits ist jedoch der Hegelsche Begriff der spekulativen Identität komplexer als die Kantischen Unterscheidungen. Die spekulative Identität von Logik und Ontologie ist als metakritische Rekonstruktion des naiven Bewußtseins einer-

seits komplexer als die Kantische Denkweise, andererseits jedoch dem naiven Bewußtsein näher als die Kantische Denkweise. Diese Paradoxie ergibt sich daraus, daß das spekulative Wissen als das begriffene natürliche Wissen erst über den Umweg der kritischen Infragestellung des Wissens gewonnen werden kann.

8 Die sprachphilosophische Tragweite der Hegelschen Lehre vom spekulativen Satz

8.1 Ist die dialektische Methode der HL von einer bestimmten empirischen Sprachstruktur abhängig?

Die Dynamik des spekulativen Satzes lebt von der Spannung zwischen Subjekt und Prädikat. Diese syntaktische und gedankliche Unterscheidung von Subjekt und Prädikat ist besonders in den indogermanischen Sprachen ausgeprägt. Von daher ergeben sich Schwierigkeiten der Übersetzung europäischer Sprachen in asiatische Sprachen, bei denen die Subjekt-Prädikat-Differenz kaum ausgeprägt oder überhaupt nicht vorhanden ist. Ein Asiate, dem die syntaktischen Voraussetzungen für ein Verständnis der Subjekt-Prädikat-Differenz fehlen, kann die Hegelsche Lehre vom spekulativen Satz kaum verstehen. Ist die Struktur des spekulativen Satzes die methodologische und die sprachliche Grundstruktur der HL, dann ist das Denken dieser Logik von der Grammatik europäischer Sprachen abhängig. Es handelt sich hier nicht nur um ein Problem der HL. Für eine generalisierende Betrachtung handelt es sich vielmehr um die Problematik des sprachlichen Relativismus. Diese ist als die Problematik des Verhältnisses von Denken und Sprache eine Grundfrage der Philosophie überhaupt. Eine Betrachtung der Hegelschen Lehre vom spekulativen Satz muß sich dieser Problematik stellen.

8.2 Die Problematik des sprachlichen Relativismus

Folgende Fragen verdeutlichen diesen Problemkomplex: Sind logische und ontologische Theorien von bestimmten sprachlichen Strukturen abhängig? Besteht ein wesentlicher Zu-

sammenhang zwischen den Regeln der Logik und den Regeln der Grammatik? Sofern eine prinzipielle und eine detaillierte Abhängigkeit des Denkens von der Sprache besteht, wie wäre dann diese Abhängigkeit des Denkens von der Sprache zu beurteilen? Wäre diese Abhängigkeit negativ zu beurteilen, weil die Sprache das Denken verführt? Wird z.B. durch bestimmte syntaktische Strukturen die Existenz von logischen und/oder ontologischen Sachverhalten suggeriert, die nicht in der Form oder überhaupt nicht bestehen, wie sie von der Grammatik her suggeriert werden? Diese Frage nach dem Verhältnis von Grammatik einerseits und Logik/Ontologie andererseits kann man nur beantworten, wenn man über logische und ontologische Beurteilungskriterien verfügt, die eine Einschätzung der Grammatik überhaupt erst ermöglichen. Es stellt sich jedoch das prinzipielle Problem, daß diese logischen und ontologischen Beurteilungskriterien auch wiederum von der Grammatik bedingt sein können. Es zeigt sich ein zirkuläres Verhältnis von logisch-ontologischer Grammatikanalyse einerseits und der Möglichkeit der sprachlichen Bedingtheit des Denkens andererseits. Dieses zirkuläre Verhältnis verhindert, daß eine logisch-ontologische Analyse der Grammatik objektiv die Möglichkeit der sprachlichen Bedingtheit des Denkens ergründen kann. Bedeutet dieses zirkuläre Verhältnis von Denken und Sprache für das Denken eine verhängnisvolle Gefangenschaft?

Die dargestellte Problematik des sprachlichen Relativismus beruht auf der Annahme, daß Denken und Sprache eine Einheit oder vielleicht sogar eine Identität sind. Diese These soll im folgenden kurz die sprachliche Identitätsthese genannt werden. Diese These wird von sprachphilosophischen und linguistischen Autoren vertreten, die von ganz verschiedenen Richtungen und Ansätzen her die Sprache betrachten und verstehen. So ist etwa eine Grundthese des Werkes "Sprache und Bewußtsein" von B. Liebrucks, daß Vernünftigkeit und Sprachlichkeit im Prinzip identisch

sind. [10] Liebrucks vertritt eine von Hegel herkommende, dialektische oder spekulative "Sprachphilosophie", d.h. genauer formuliert eine Philosophie von der Sprache her. [11] Andererseits findet sich eine Identifikation von Denken und Sprache auch bei vielen Autoren der analytischen Sprach-

---

[10] Diese These wird in allen Bänden des Liebruck'schen Werkes in unterschiedlicher Weise formuliert und expliziert, so daß auf einen speziellen Beleg verzichtet werden könnte. In seiner originellen Vorrede sagt Liebrucks programmatisch zu seinem Werk: "Sprache soll als Ausgangspunkt und Ziel alles menschlichen Verhaltens bewußt gemacht werden." (Sprache und Bewußtsein, Band 1, Frankfurt a.M. 1964, S.6.) Einige Seiten später wird gesagt: "Das strukturbildende Movens aller menschlichen Erkenntnis heißt Sprache." (a.a.O., S.15) In dem Hamann-Kapitel des ersten Bandes heißt es: "Wenn Vernunft Sprache ist, so ist Sprache zugleich unser höchstes Erkenntnisvermögen." (a.a.O., S.302) Letztere Formulierung ist typisch für die Liebrucks'sche Einschätzung der grundlegenden "Funktion" der Sprache.

[11] Auf diesen Unterschied zwischen Sprachphilosophie und Philosophie von der Sprache her hat Liebrucks Wert gelegt: "Die Logik bleibt das Zentrum der Philosophie. Sie ist nicht sprachlich im Sinne davon, daß Sprache ein wissenschaftlicher Gegenstand ist. Die Philosophie von der Sprache her, die sprachliche Logik, ist nicht Sprachphilosophie. Es wird keine neue wesentliche Disziplin "creiert"." (Sprache und Bewußtsein, Band 6, Teil 3, S.591) Der von Liebrucks betonte Unterschied zwischen Philosophie von der Sprache her und Sprachphilosophie scheint mir insofern berechtigt und notwendig zu sein, als der Terminus "Sprachphilosophie" unglücklicherweise suggeriert, daß die Sprache ein bestimmter Gegenstandsbereich sei, der neben anderen Gegenstandsbereichen zum Objekt der Betrachtung einer philosophischen Spezialdisziplin gemacht werden kann. Eine prinzipielle Intention der von Liebrucks intendierten Philosophie von der Sprache her ist es jedoch zu zeigen, daß die Sprache eben kein bestimmter Gegenstandsbereich ist, der anderen Gegenstandsbereichen gegenübersteht. Die Sprache hat vielmehr nach Liebrucks'scher Auffassung eine Fundamentalität, die der Unterscheidung von verschiedenen Gegenstandsbereichen prinzipiell vorhergeht oder dieser Unterscheidung zugrundeliegt. Insofern gibt der Terminus "Sprachphilosophie" nach Liebrucks'scher Auffassung zu einem prinzipiellen Mißverständnis gegenüber dem Wesen der Sprache Anlaß.

philosophie. [12] Das Verhältnis dieser beiden Sprachbetrachtungen wird im Abschnitt 8.6 kurz skizziert werden. Die sprachliche Identitätsthese, die sich bei den unterschiedlichsten Autoren findet, soll jetzt genauer betrachtet werden.

8.3 Eine für die Diskussion der sprachlichen Identitätsthese unverzichtbare Unterscheidung

Wenn von dem Problem des Verhältnisses von Denken und Sprache die Rede ist, dann sollte zunächst geklärt werden, ob es einen einheitlichen Begriff des Denkens und der Sprache gibt, oder ob nicht die Unterscheidung prinzipiell verschiedener Bedeutungsmöglichkeiten dieser Begriffe unbedingt erforderlich ist. Was ist mit "Denken" gemeint oder was kann mit diesem außerordentlich vieldeutigen Ausdruck gemeint sein? Bei den zahlreichen Bedeutungsmöglichkeiten, die ein

---

[12] Die syntaktischen und die semantischen Formalisierungsversuche, wie sie sich neuerdings bei H.J. Heringer finden (Theorie der deutschen Syntax, München 1973 und Praktische Semantik, Stuttgart 1974), beruhen auf der Annahme, daß ein formal-logisches Instrumentarium das adäquate Medium sei, sprachliche Strukturen zu artikulieren. Hieraus ergibt sich das Problem des Verhältnisses von sprachlichen Strukturen und formal-logischen Strukturen. Gemäß der analytischen Variante der sprachlichen Identitätsthese kann lediglich die formale bzw. mathematische oder symbolische Logik die Strukturen entwickeln, die den sprachlichen Strukturen entsprechen oder teilweise mit den sprachlichen Strukturen identisch sind. Diese Auffassung des Verhältnisses von Logik und Sprache steht im prinzipiellen Gegensatz zu der Hegelschen Schätzung des "spekulativen Geistes der Sprache" (I,10), die entgegengesetzte Wortbedeutungen nicht verwirft, sondern vielmehr als dem Wesen der Sprache entsprechend betrachtet. Der letztlich auf Leibniz zurückgehende und insbesondere durch Freges "Begriffsschrift" (1879) ausgeführte Versuch der Entwicklung und der Formalisierung einer Universalsprache beruht auf einer Logik der Sprache, die nach spekulativer Auffassung das Wesen der Sprache verfehlt. Damit soll jedoch keinesfalls gesagt werden, daß die Idee einer formalen Universalsprache völlig zu verwerfen ist. Eine genaue Einschätzung der philosophischen Bedeutung dieser Versuche ist nur möglich, wenn man Klarheit über das Verhältnis von spekulativer und nicht-spekulativer Logik hat.

so abstrakter Terminus hat, dürfte folgende Unterscheidung grundlegend sein: Denken als nicht-empirische Kategorie muß von dem empirischen Phänomen des Denkens unterschieden werden. Diese Differenzierung ist noch so grob, daß sie der Ausgangspunkt für weitere Unterscheidungen von Bedeutungsmöglichkeiten darstellen muß. Entsprechend dieser Grobdifferenzierung muß die nicht-empirische Kategorie der Sprachlichkeit von dem empirischen Phänomen der Sprache unterschieden werden. Das Wissen um diese beiden prinzipiellen Bedeutungsmöglichkeiten von "Sprache" kann Mißverständnisse bei sprachphilosophischen Diskussionen verhindern.

Bei der Kategorie der Sprachlichkeit besteht das Problem, ob und inwiefern diese Kategorie nicht nur in sprachphilosophischer sondern auch in logischer, ontologischer, sozialphilosophischer u.a. Hinsicht von Bedeutung ist. Handelt es sich um eine philosophische Fundamentalkategorie, die einen engen Zusammenhang der Sprachphilosophie mit anderen wichtigen Disziplinen der Philosophie begründet?

So grob und pauschal die Unterscheidung von nicht-empirischer Kategorie und empirischen Phänomenen auch ist, so dürfte sie nicht in jeder Hinsicht völlig selbstverständlich sein. Ein Empirist würde die Trennung von logischer Kategorie des Denkens und empirischen Phänomenen des Denkens kritisieren. Diese Kritik soll im folgenden Abschnitt diskutiert werden, weil der Gegensatz von empiristischer und nicht-empiristischer Auffassung des Denkens sowohl für die Philosophie als auch für eine Beurteilung der HL ein grundlegender Gegensatz ist.

8.3.1 Die empiristische Kritik an der vorgeschlagenen Unterscheidung und die Unhaltbarkeit dieser Kritik

Der nicht-empirische Begriff des Denkens muß nach empiristischer Auffassung als spekulative Begriffsdichtung erscheinen, weil dieser Begriff empirisch weder verifiziert noch falsifiziert werden kann. Diese empiristische Skepsis in Bezug auf nicht-empirische Begriffe muß auch in Bezug auf die Denkbestimmungen der HL bestehen, die Denkbestimmungen

einer reinen Logik sind. [13] Es ist jedoch bekannt, daß der Empirismus eine in argumentationsanalytischer Hinsicht unhaltbare Position ist: Der empiristische Grundsatz, daß die Erkenntnis empirisch verifiziert oder falsifiziert werden muß, dieser empiristische Grundsatz kann von der Erfahrung her nicht begründet werden. Die empiristische Kritik an der Unterscheidung von logischer Denkkategorie und empirischen Phänomenen hebt sich selbst auf, weil diese Kritik nur gedanklich-argumentativ begründet werden kann. Diese gedanklich-argumentative Begründung setzt jedoch eine wie auch immer geartete Wahrheitsfähigkeit des Denkens voraus. Diese Wahrheitsfähigkeit des Denkens zeigt, daß empirische Verifikation nicht nur nicht die einzige, sondern auch keinesfalls die grundsätzlichste Methode der Wahrheitsfindung ist. Je grundsätzlicher ein Wahrheitsanspruch wird, umso weniger besteht die Möglichkeit, ihn mit empirischen Methoden zu überprüfen. Auch der Wahrheitsanspruch des Empirismus zeigt den nicht-empirischen Charakter fundamentaler Wahrheitsansprüche und somit auch die immanente Selbstwidersprüchlichkeit des Empirismus.

Nach dieser Berücksichtigung und Widerlegung des empiristischen Einwandes gegen die Unterscheidung von logischer Denkkategorie und empirischen Denkphänomenen kann nun zu der sprachlichen Identitätsthese zurückgegangen werden. Entsprechend der Unterscheidung von nicht-empirischer Sprachlichkeit und empirischer Sprache hat diese These verschiedene Bedeutungsmöglichkeiten.

---

[13] Hegel sagt etwa von dem Anfang (auch im Sinne von Prinzip) seiner Logik: "Logisch ist der Anfang, indem er im Element des frei für sich seienden Denkens, im r e i n e n W i s s e n gemacht werden soll." (I,53) Die Formulierung vom "Element des frei für sich seienden Denkens" legt doch sehr die Konzeption einer reinen Logik nahe.

8.4 Die verschiedenen Bedeutungsmöglichkeiten der sprachlichen Identitätsthese

Folgende Bedeutungsmöglichkeiten sind nicht die einzigen, jedoch die grundsätzlichsten Varianten der generellen These, daß Denken und Sprache eine untrennbare Einheit bilden oder vielleicht sogar eine Identität sind.

(i) Die nicht-empirische Kategorie des Denkens ist im Prinzip identisch mit der nicht-empirischen Kategorie der Sprachlichkeit.

(ii) Die logischen Strukturen des Denkens können nicht von den Strukturen der empirischen Sprache unterschieden werden. Es besteht vielmehr eine Einheit oder vielleicht sogar Identität von Denkstrukturen und Sprachstrukturen, weil sich Gedanken nur innerhalb der Sprache formulieren und explizieren lassen.

(iii) Das empirische Phänomen des Denkens ist im Prinzip identisch mit dem empirischen Phänomen des Sprechens.

8.5 Diskussion der verschiedenen Bedeutungsmöglichkeiten der sprachlichen Identitätsthese

8.5.1 Die nicht-empirische Kategorie des Denkens ist im Prinzip identisch mit der nicht-empirischen Kategorie der Sprachlichkeit

Diese These ist eine Antwort auf die Frage, wo in einem Kategoriensystem die Begriffe der Vernünftigkeit und der Sprachlichkeit ihren bestimmten innersystematischen Ort haben. Es handelt sich also "nur" um eine kategoriale These der Identifikation von Vernünftigkeit und Sprachlichkeit, die noch nichts darüber aussagt, ob das Denken von der empirischen Sprache her bedingt oder abhängig ist. Insofern impliziert diese nur kategoriale These auch keinen sprachlichen Relativismus. Der Wahrheitsanspruch dieser nur kategorialen These ist nicht so stark und ist nicht so problematisch wie der Wahrheitsanspruch des sprachlichen

Relativismus. Die nur kategoriale These identifiziert zwei Begriffe, während der sprachliche Relativismus Aussagen über das Verhältnis von Denken und empirischer Sprache macht.

Was bedeutet nun die kategoriale Variante der sprachlichen Identitätsthese in Hinsicht auf die HL? In der HL ist mit der absoluten Idee als dem letzten Begriff ein Denken des Denkens, d.h. eine Form von Vernünftigkeit erreicht, über die man logisch nicht mehr hinausgehen kann. Nach der kategorialen These der Identität von Vernünftigkeit und Sprachlichkeit müßte dann auch in der HL mit der absoluten Idee die Struktur und der Begriff der Sprachlichkeit in einer Weise erreicht sein, die unüberbietbaren Charakter hat. Zumindest müßte implizit die absolute Idee auch eine absolute Sprachlichkeit beinhalten. Es würde den Rahmen einer Diskussion der sprachlichen Identitätsthese sprengen, im einzelnen zu diskutieren, ob und inwiefern die absolute Idee als sprachphilosophische Fundamentalkategorie interpretiert werden kann. Nur folgende Hinweise seien erlaubt. Eine von der kategorialen Identität von Sprachlichkeit und Vernünftigkeit ausgehende Interpretation der absoluten Idee könnte versuchen zu zeigen, daß sich die beanspruchten Vermittlungsleistungen der letzten Denkbestimmung der HL auch in der Sprache finden. Unmittelbarkeit und Vermittlung (II,499), Unbestimmtheit und Bestimmtheit (II,489), Analyse und Synthese (II,499f), Subjektivität und Intersubjektivität, [14]

---

[14] Ganz am Anfang des letzten Kapitels seiner Logik sagt Hegel von dem Begriff der absoluten Idee: "Der Begriff ist nicht nur S e e l e , sondern freier subjektiver Begriff, der für sich ist und daher die P e r s ö n l i c h k e i t hat, - der praktische, an und für sich bestimmte, objektive Begriff der als Person undurchdringliche, atome Subjektivität ist, - der aber ebensosehr nicht ausschliessende Einzelheit, sondern für sich Allgemeinheit ... ist." (II, 484)
Mit der Betonung, daß die absolute Idee "als Person" "nicht ausschließende Einzelheit", sondern auch "Allgemeinheit" ist, wird eine Vermittlung von Subjektivität und Intersubjektivität deutlich, jedoch nicht ausgeführt. Generell kann man sagen, daß das Motiv und die Kategorie der Intersubjektivität bei Hegel zu wenig entwickelt sind. V. Hösle hat in "Wahrheit und Geschichte" eine umfassende Untersuchung

Begriff und Gegenstand des Begriffes [15] sind die wichtigsten Relata der Vermittlungsintentionen der absoluten Idee. Inwiefern findet sich ein untrennbarer Zusammenhang dieser Relata auch in der Kategorie der Sprachlichkeit und/oder der Sprache? Ein weitergehendes Problem ist, ob sowohl die absolute Idee als auch die Sprache eine Vermittlung von Begriff und Anschauung implizieren.

Für eine Interpretation der HL, die von der kategorialen Bedeutungsmöglichkeit der sprachlichen Identitätsthese ausgeht, stellen sich ferner folgende, ganz eng zusammenhängende Fragen: Ist die absolute Idee in der HL der einzige systematische Ort, an dem die Kategorie der Sprachlichkeit anzusiedeln wäre? Oder gibt es bereits vor dem bestimmtesten Begriff eine Denkbestimmung, die der Kategorie der Sprachlichkeit entsprechen könnte? Ist der Übergang der objektiven zur subjektiven Logik relevant für eine Vermittlung von Vernünftigkeit und Sprachlichkeit? Eine Beantwortung dieser Fragen ist nur möglich durch eine Untersuchung der Detailgliederung der HL und einer Untersuchung des Verhältnisses von logisch-ontologischer und sprachlicher Kategorialität.

8.5.2 Die logischen Strukturen des Denkens können nicht von den Strukturen der empirischen Sprache unterschieden werden. Es besteht vielmehr eine Einheit oder vielleicht sogar eine Identität von Denkstrukturen und Sprachstrukturen, weil sich Gedanken nur innerhalb der Sprache formulieren und explizieren lassen.

Dies ist die Kernthese des sprachlichen Relativismus, die eine prinzipielle und eine detaillierte Abhängigkeit des

---

angekündigt, die ausgehend von dem Hegelschen System der Philosophie die Kategorie der Intersubjektivität als unhinterfragbare Letztbegründungskategorie entwickeln will und somit auch das Hegelsche System erweitern, bzw. differenzieren will. (a.a.O., S.167, S.743 und S.743 Anmerkung 148)

[15] II, 499/500. Diese Stelle besagt, daß die Methode sowohl eine analytische Methode der Begriffsexplikation ist, durch den synthetischen Charakter der Methode jedoch auch eine Relation von Begriff und Gegenstand des Begriffes gegeben ist.

Denkens von der empirischen Sprache behauptet. Denkstrukturen und Sprachstrukturen, Logik und Grammatik wären nach dieser These letztlich ununterscheidbar, so daß die Konzeption einer reinen, d.h. prinzipiell nicht-empirischen und nicht-sprachlichen Logik sinnlos wäre. Wie verhält sich die Kernthese des sprachlichen Relativismus zur Hegelschen Konzeption der Logik? Das Problem des Verhältnisses von Denken und empirischer Sprache ist von der HL aus gesehen ein spezieller Aspekt des Problems des Verhältnisses von Logik und Empirie. Der Ansatz der HL setzt jedoch bereits eine Lösung dieses Problems voraus, und zwar die Lösung, die durch die Bewußtseinsdialektik der PG gegeben wurde. Die Bewußtseinsimmanenz am Ende der PG entspricht der Denk- und Begriffsimmanenz der HL. Die Annahme einer Beziehung zwischen dem Denken und etwas anderem als dem Denken ist mit dem Ende der PG und mit dem Ansatz der HL als eine Annahme durchschaut, die nur das Denken machen kann und die insofern eine rein gedankliche Annahme ist. Nach meiner Auffassung steht der Anspruch der HL als einer Logik des Denkens, d.h. als einer reflexiven Logik im Gegensatz zu der sprachrelativistischen Identifikation von Denken und Sprache. Denken des Denkens und Sprachlichkeit des Denkens sind Gegensätze, sofern unter Sprachlichkeit des Denkens die Abhängigkeit von der Grammatik verstanden wird. In dieser Hinsicht muß auch der von Liebrucks vertretene Interpretationsansatz, der das Denken der HL als ein Denken von der Sprache her versteht, von der Kernthese des sprachlichen Relativismus abgegrenzt werden. Wenn man den Anspruch der HL als einer Logik des sich selbst thematisierenden Denkens ernst nimmt, dann ist das Denken des Denkens und das Denken der Sprache nur dann vereinbar, wenn unter "Sprache" nicht die empirische Einzelsprache, sondern vielmehr abstrakter eine Kategorie verstanden wird, die sich zum Denken verhält wie die begriffliche Artikulation des

Denkens zum logisch-spekulativen Denken des Denkens.[16] Begriffliche Artikulation des Denkens ist jedoch nicht identisch mit syntaktischer Bedingtheit des Denkens.

In dieser Hinsicht muß auch der von Wohlfart vertretene Interpretationsansatz des spekulativen Satzes modifiziert verstanden werden, um die HL nicht sprachrelativistisch mißzuverstehen. Hegels Lehre vom spekulativen Satz darf nicht als eine Theorie über die syntaktische Struktur empirischer Einzelsprachen verstanden werden, um dann die spekulative Methode der HL als eine von empirischen Sprachstrukturen abhängige Methode zu interpretieren. Im Abschn.3 dieses Kapitels wurde bereits darauf hingewiesen, daß das spekulative Satzverständnis nicht mit dem psychologischen Verstehen des Satzes verwechselt werden darf. Das empirisch-syntaktische Verhältnis von Subjekt und Prädikat illustriert vielmehr im Medium der Vorstellung das logisch-spekulative Verhältnis von Subjekt und Prädikat. Die syntaktischen Elemente des Satzes entsprechen auf logisch-spekulativer Ebene entscheidenden Relata der Methode, wie Unmittelbarkeit und Vermittlung.[17] Der empirisch-syntaktischen Vermittlung von Subjekt und Prädikat entspricht die spekulative Vermittlung von Unmittelbarkeit und Vermittlung. Der spekulative Satz zeigt, daß sich sowohl in der absoluten Idee als auch in der empirischen Sprache Elemente finden, deren Einheit von Identität und Differenz verstanden werden muß, um die spekulative Methode der HL und die sprachliche Artikulation dieser Methode zu begreifen. Die empirische Leistung des Satzverstehens und die spekulative Vermittlungsleistung der

---

[16] In dieser Hinsicht muß auch die Liebrucks'sche Interpretation der HL als einer "Logik von der Sprache her" (Sprache und Bewußtsein, Band 6/1, S.14) modifiziert verstanden, bzw. auch zum Teil kritisiert werden.

[17] Hegel spricht von einem Satz, "worin das Unmittelbare als Subjekt, das Vermittelte aber als dessen Prädikat gestellt ist." (II,495) Auch mit dieser Stelle wird die methodologische Funktion des spekulativen Satzes ganz deutlich.

logischen Methode zeigen zwei Ebenen, deren illegitime Vermengung zu dem sprachlichen Relativismus führen muß, deren klare Unterscheidung aber eine methodologische Interpretation der HL in Hinsicht auf den spekulativen Satz gestattet, ohne einen Sprachrelativismus behaupten zu müssen.

Nach diesen Ausführungen über das Verhältnis der HL zu dem sprachlichen Relativismus und über das Verhältnis des spekulativen Satzes zu der empirischen Sprachstruktur kann die dritte und letzte Bedeutungsmöglichkeit der sprachlichen Identitätsthese besprochen werden. Diese Bedeutungsmöglichkeit wird sich als weitgehend unproblematisch erweisen, während die eben besprochene sprachrelativistische Identifikation von Denken und Sprache die meisten Probleme aufgibt.

8.5.3 Das empirische Phänomen des Denkens ist im Prinzip identisch mit dem empirischen Phänomen des Sprechens

Diese These ist eine Antwort auf eine Grenzfrage zwischen zwei empirischen Disziplinen, und zwar im engeren Sinne eine Antwort auf eine Grenzfrage zwischen Denkpsychologie und Sprachpsychologie. Es handelt sich also nur um eine empirische These, die keinen philosophischen Anspruch erheben kann. Problematisch wird diese These nur, wenn sie einen derartigen Anspruch erhebt, d.h. nicht mehr als empirische, sondern vielmehr als empiristische These auftritt. Es wurde jedoch bereits oben im Absch.8.3.1 die argumentative Unhaltbarkeit der empiristischen Kritik an der Unterscheidung von logischer Denkkategorie und empirischen Denkphänomenen gezeigt. Insofern ist die Auffassung unbestreitbar, daß die logischen Strukturen des Denkens von den empirischen Strukturen der sprachlichen Explikation des Denkens unterschieden werden können und unterschieden werden müssen. Deswegen darf sich die oben genannte, dritte Bedeutungsmöglichkeit der sprachlichen Identitätsthese nur auf das empirische Phänomen des Denkens und nicht auf das Denken überhaupt beziehen. Die Auffassung, daß das empirische Phänomen des Denkens mit ~~dem~~ Denken überhaupt identisch sei, ist eine empiristische Auffassung, die paradoxerweise

empirisch weder verifiziert noch falsifiziert werden kann. In dieser Hinsicht impliziert die Widerlegung des Empirismus eine Widerlegung des sprachlichen Relativismus.

Mit dieser Besprechung der drei grundsätzlichsten Bedeutungsmöglichkeiten der Auffassung, daß Denken und Sprache nicht unterschieden werden können, ist das Problem des Verhältnisses von Denken und Sprache natürlich noch nicht erschöpfend behandelt, geschweige denn umfassend gelöst. Immerhin gibt jedoch die vorgeschlagene Unterscheidung eine Richtung an, mit der die mit dem Namen "sprachliche Identitätsthese" gekennzeichnete Grundlagenproblematik etwas differenzierter betrachtet werden kann. Im folgenden Abschnitt soll die sprachliche Identitätsthese in Hinsicht auf den Gegensatz von dialektischer und analytischer Sprachphilosophie betrachtet werden.

8.6 Ein zentraler Punkt des Gegensatzes von dialektischer und analytischer Sprachphilosophie

Im Abschn.8.2 wurde auf die merkwürdige Gemeinsamkeit hingewiesen, daß sich die Auffassung der Identität von Denken und Sprache sowohl bei Autoren dialektischer als auch analytischer Sprachphilosophie findet. Nach diesem Hinweis auf die Gemeinsamkeit muß jetzt der spezifische Unterschied formuliert werden, der in Bezug auf diese beiden Richtungen besteht.

Der Gegensatz von dialektischer und analytischer Philosophie kann u.a. anhand des Problems des Verhältnisses von Identität und Nicht-Identität dargestellt werden. Ist der spekulative Begriff von Identität ein Grundbegriff der Hegelschen Philosophie, so verfügt andererseits die analytische Philosophie nicht über ein Denkmittel, das Identität und Nicht-Identität vermitteln könnte. Deswegen muß die sprachanalytische Philosophie Denken und Sprache entweder monistisch identifizieren oder dualistisch unterscheiden. Der Hegelsche Begriff von Identität will jedoch den Dualismus von Monismus und Dualismus überwinden. Dies besagt in Bezug auf das dual strukturierte Problem des

Verhältnisses von Denken und Sprache, daß diese sowohl identisch als auch nicht identisch sind. Denkt die Hegelsche Lehre vom spekulativen Satz das Verhältnis von Subjekt und Prädikat als spekulative Identität, so muß generalisierend eine dialektische Sprachphilosophie das Verhältnis von Denken und Sprache als spekulatives Verhältnis denken. Die Einheit von Identität und Differenz ist in Bezug auf das Verhältnis von Denken und Sprache besonders überzeugend, weil mit dieser spekulativen Relation sehr gut die Interdependenz und die gegenseitige Angewiesenheit von Denken und Sprache formuliert werden kann. Ist die Sprache für das Denken ein unverzichtbares Medium der Artikulation, so ist das Denken ein der Sprache zugrundeliegendes logisches Ordnungsprinzip. [18] Die syntaktische Vernünftigkeit der Sprache und die kommunikativ-intersubjektive Sprachlichkeit der Vernunft beruhen auf einer historisch gewachsenen Entsprechungseinheit von gedanklichen und sprachlichen Strukturen. Der Hegelsche Begriff der Identität wird der Komplexität dieser Entsprechungseinheit gerecht.

8.7 Der Hegelsche Begriff der Identität als Grundbegriff dialektischer Sprachphilosophie

Wenn der Hegelsche Begriff von Identität den Dualismus von Monismus und Dualismus überwinden kann, dann ist dieser Begriff nicht nur in Bezug auf eine Lösung des Problems des

---

[18] In dieser Hinsicht würde ich meinen, daß im Gegensatz zu der sprachlichen Identitätsauffassung das Denken doch der Sprache in logischer und in geltungstheoretischer Hinsicht vorgeordnet ist. Diese "Vorordnung" hat transzendentalen Charakter, so daß sich ein in diesem Sinne transzendentaler Begriff des Denkens und die sprachliche Identitätsthese gegenseitig ausschließen. Der transzendentale Charakter des Denkens ist jedoch nicht im Kantischen, sondern vielmehr in einem prinzipiellen Sinne von Letztbegründung zu verstehen: Das Denken ist unhinterfragbar, weil jede Kritik an dem Denken nur gedanklich artikuliert und begründet werden kann, und somit eben wieder genau das voraussetzt, was eigentlich kritisiert werden sollte. Hösle formuliert diese Unhinterfragbarkeit des Denkens so, daß "das Denken von allem, aber nicht von sich abstrahieren kann." (Wahrheit und Geschichte, a.a.O., S.137)

Verhältnisses von Denken und Sprache relevant. Der spekulative Begriff von Identität ist vielmehr für alle sprachphilosophischen Probleme von Bedeutung, die dualistischen Charakter haben. Dazu gehört u.a. das klassische Referenzproblem des Verhältnisses von Sprache und Welt.[19] Die Relata dieses und anderer sprachphilosophischer Dualismen werden in einer dialektischen Sprachphilosophie als dynamische und organische Entsprechungseinheit gedacht. Eine interessante Aufgabe wäre zu zeigen, daß die analytische Sprachphilosophie, die nicht über den spekulativen Begriff von Identität verfügt, eine Lösung sprachphilosophischer Dualismen nur außerordentlich unzulänglich anbieten kann. In dieser Hinsicht wäre eine dialektische Antikritik der analytischen Sprachkritik erforderlich. Das Verhältnis dieser beiden Sprachbetrachtungen soll noch einmal kurz betrachtet werden.

8.8 Der Gegensatz von dialektischer und analytischer Sprachbetrachtung als Gegensatz von ästhetischer und instrumentaler Sprachbetrachtung

Im Abschn. 8.6 wurde die These vertreten, daß sich der Gegensatz von dialektischer und analytischer Philosophie anhand des Problems des Verhältnisses von Identität und Nicht-Identität darstellen läßt. Dem spekulativen Verständnis steht ein Begriff von Identität gegenüber, der letztlich tautologischen Charakter hat.[20] Eine genaue Gegenüber-

---

[19] Die Annahme einer Beziehung zwischen Sprache und Welt liegt besonders bei den semantischen Referenztheorien vor, die davon ausgehen, daß die Bedeutung eines Wortes durch die Beziehung auf einen Gegenstand oder auf einen Gegenstandsbereich zustandekommt. Eine ganz ähnliche "Vorstellung" findet sich auch bei den Korrespondenztheorien der Wahrheit, die eine Übereinstimmung zwischen Aussage und Sachverhalt annehmen.

[20] Hegel nimmt den tautologischen Begriff von Identität nicht sehr ernst: "Die gesunde Vernunft hat ihre Ehrerbietung vor der Schule, die im Besitze solcher Gesetze der Wahrheit (sich befindet) und in der sie noch immer so fortgeführt werden, so sehr verloren, daß sie dieselbe darob verlacht und einen Menschen, der nach solchen Gesetzen wahrhaft zu sprechen weiß: Die Pflanze ist eine -Pflanze, die Wissenschaft ist - die Wissenschaft, u n d s o f o r t i n s U n e n d l i c h e, für unerträglich hält." (I,17)

stellung dieser beiden Denkweisen müßte eine Typologie von Rationalitätsbegriffen explizieren. Bei Hegel findet sich die Unterscheidung zwischen dem reflektierenden Verstand und der spekulativen Vernunft. [21] Der reflektierende Verstand denkt analytisch-differenzierend, die spekulative Vernunft denkt synthetisch-ganzheitlich. Die Gegenüberstellung dieser beiden Denkweisen führt zu der Unterscheidung von Mechanismus und Organismus. Der reflektierende Verstand sieht die Elemente des Ganzen, die spekulative Vernunft sieht die organische Einheit des Ganzen. Die Gegenüberstellung der beiden Begriffe "Mechanismus" und "Organismus" ist nun auch in sprachphilosophischer Hinsicht von grundlegender Bedeutung. Eine Grundfrage der Sprachphilosophie muß immer die definitionale Frage nach dem Wesen der Sprache bleiben; so sehr sich auch das Wesen der Sprache nach dialektisch-spekulativer Auffassung einer exakten Definition entzieht. Was ist Sprache? Die kategoriale Differenz der beiden Begriffe "Mechanismus" und "Organismus" dürfte der entscheidende Punkt der prinzipiellen Verschiedenheit der Antworten auf die Frage nach dem Wesen der Sprache sein. Versteht man die Sprache mechanisch-instrumental als ein Regelsystem bzw. als ein Mittel zum Zweck der Kommunikation oder versteht man die Sprache nicht-instrumental, organisch-ganzheitlich als Selbstzweck bzw. als Kunstwerk? Im Rahmen einer Arbeit über die HL ist es nicht möglich, das gesamte Spektrum dieser sprachphilosophischen Grundlagenproblematik aufzurollen. Die beiden prinzipiell unterschiedlichen Richtungen der Antworten auf die Frage nach dem Wesen der Sprache sollten nur erwähnt werden, weil sie typisch sind für den Gegensatz von spekulativer und nichtspekulativer Denkweise. Die spekulative Denkweise muß zeigen können, daß der Begriff des Organismus gegenüber dem Begriff des Mechanismus in ontologischer Hinsicht ausgezeichnet ist. [22]

---

[21] Zum Terminus "reflektierender Verstand": (I,26), zum spekulativen Denken: (I,38)

[22] In dieser Hinsicht müßte der Objektivitätsabschnitt der Hegelschen Begriffslogik untersucht werden.

2. Teil Interpretation zentraler Passagen der "Wissenschaft der Logik"

IV Die Anfangsbewegung der HL: Werden als Einheit von Sein und Nichts

1 Systematische Überlegungen zum Anfang der HL

1.1 Die HL will voraussetzungslos sein

Was bedeutet dieser Charakter der Voraussetzungslosigkeit für eine Theorie des Denkens, die zugleich auch eine Lehre von der Wirklichkeit sein will? In logischer Hinsicht dürfen keine bestimmten Denkstrukturen, in ontologischer Hinsicht keine bestimmten Wirklichkeitsbegriffe vorausgesetzt werden. Logische Denkstrukturen und ontologische Wirklichkeitsbegriffe dürfen sich vielmehr erst innerhalb einer systematischen Abfolge von Gedanken ergeben, die von dem Gedanken der Voraussetzungslosigkeit ausgegangen ist. Hier stellt sich das Deduktions- oder Ableitungsproblem: Auf welche Weise können konkrete Bestimmungen aus abstrakteren Bestimmungen hergeleitet werden? Dies ist nur möglich durch die Negation der abstrakten Bestimmungen. Insofern führt der Ausgangspunkt der HL zur Negation seiner selbst.

1.2 Die Problematik der Voraussetzungslosigkeit in logischer Hinsicht

1.2.1 Der relativistische Einwand gegen die Möglichkeit der Voraussetzungslosigkeit

Gegen die Möglichkeit eines voraussetzungslosen Ausgangspunktes werden häufig die zahlreichen Bedingtheiten jeder Aussage geltend gemacht, wie etwa wissenschaftsgeschichtliche, sprachliche, psychologische und andere Bedingtheiten. Die relativistische Ablehnung einer unbedingten Geltung wird jedoch durch das gleiche Argument widerlegt, wie die skeptische Ablehnung intersubjektiv verbindlicher Wahrheit. Die Möglichkeit eines voraussetzungslosen Ausgangspunktes kann deswegen mit dem Argument der Selbstanwendung

und der Selbstaufhebung begründet werden. Sichere Erkenntnis und verbindliche Wahrheit sind nur bei einem Ausgangspunkt möglich, der nicht völlig bedingt ist. Der Gedanke des Absoluten und der Gedanke der Voraussetzungslosigkeit hängen untrennbar zusammen. Beide Gedanken ergeben sich in logischer Hinsicht aus der Begründung der Unverzichtbarkeit einer nicht-relativistischen Position.

1.2.2 Der immanente Einwand gegen die Möglichkeit der Voraussetzungslosigkeit

Ernst zu nehmender, interessanter und subtiler als der relativistische Einwand ist das Argument, daß es sich bereits bei der Forderung nach Voraussetzungslosigkeit um eine Voraussetzung handle, und daß insofern eine absolute Voraussetzungslosigkeit nicht möglich sei. Dieses Argument bewegt sich logisch innerhalb des in Frage stehenden Problembereiches, während im Unterschied dazu der relativistische Einwand nicht auf die logisch-immanente Problematik als solche eingeht, sondern vielmehr Bedingungen des Denkens geltend macht, die etwas ganz anderes als das Denken sind.

Zum immanenten Einwand ist zu sagen, daß sich der Voraussetzungscharakter der Forderung nach Voraussetzungslosigkeit prinzipiell von allen anderen Voraussetzungen unterscheidet. Der Voraussetzungscharakter dieser Forderung mag zwar eine absolute in dem Sinne einer in jeder Hinsicht völlig unbedingten Voraussetzungslosigkeit unmöglich machen. Andererseits ist diese Bedingtheit des Ausgangspunktes auch wiederum bedingt, nämlich durch die Einsicht, die durch das genannte Argument geltend gemacht wird.

Wie können die Extreme einer absoluten Voraussetzungslosigkeit und der trivial-relativistischen Ablehnung eines nicht völlig bedingten Ausgangspunktes vermieden werden? Dies kann dadurch geschehen, daß man den Voraussetzungscharakter der Forderung nach Voraussetzungslosigkeit thematisiert und insofern ein zirkuläres Verhältnis von Bedingtheit des Ausgangspunktes und Bedingtheit dieser Bedingtheit expliziert. Die Bedingtheit einer Bedingtheit setzt jedoch eine Unbe-

dingtheit voraus, genauso wie die Negation einer Negation die Positivität voraussetzt. Das Thematisieren der zirkulären Interdependenz von Bedingtheit und Nichtbedingtheit ist in logischer Hinsicht der Ausgangspunkt einer Theorie, die am wenigsten Voraussetzungen macht. Man kann von einer absoluten Voraussetzungslosigkeit in dem Sinne sprechen, daß eine größere nicht möglich ist.

Der immanente Einwand muß als solcher thematisiert werden. Dadurch wird eine voraussetzungslose Theorie zu einer Theorie der Voraussetzungslosigkeit. Dies tut die HL in ihrer Einleitungspassage "Womit muß der Anfang der Wissenschaft gemacht werden?" Die Struktur des sich selbst Thematisierens zeigt, daß der Ausgangspunkt mit der Reflexion auf den Ausgangspunkt zusammenfällt. Damit ist jedoch der spezifische Ausgangspunkt bereits gefunden. Die Frage "Womit muß der Anfang gemacht werden?" beantwortet sich selbst, indem der Anfang eben mit dieser Frage gemacht wurde. Die Reflexion auf den Ausgangspunkt als das Implikat des Ausgangspunktes ist der Anfang der HL. Dieser Anfang ist in dem Sinn völlig voraussetzungslos, weil nur das betrachtet wird, was der unspezifische Anfang jeder Theorie ist, nämlich daß überhaupt ein Anfang gemacht werden muß. Durch diese extreme Reduktion der Betrachtungsweise wird der Anspruch der Voraussetzungslosigkeit in logischer Hinsicht eingelöst.

1.3 Die Problematik der Voraussetzungslosigkeit in ontologischer Hinsicht

1.3.1 Die ontologische Anfangsproblematik als solche

Auch eine Ontologie, die voraussetzungslos sein will, muß sich für einen bestimmten Ausgangsbegriff entscheiden. Hier zeigt sich eine Widersprüchlichkeit, die Hegel in Hinsicht auf den Begriff des Anfangs expliziert. Dieser Begriff ist problematisch, nach Hegelscher Auffassung sogar antinomisch: Einerseits darf das, was anfängt, noch nicht sein, andererseits ist der Anfang jedoch auch immer Anfang von etwas. Mit dem Begriff des Anfangs wird eine Kontinui-

tät zwischen einem "Noch-Nicht-Sein" und dem Sein ausgedrückt. Die Einheit von Sein und Nichts als die erste Kategorienverschränktheit der HL kann deswegen ausgehend von einer ontologischen Analyse des Begriffs des Anfangs hergeleitet werden. Der Charakter der Voraussetzungslosigkeit der HL zeigt sich erneut darin, daß diese Logik die Frage nach ihrem Anfang stellt, und gemäß dem Prinzip, die Voraussetzungen begrifflich zu explizieren, zunächst einmal nichts anderes tut, als den Begriff des Anfangs zu betrachten. Der Anfang als die ontologische Explikation des Begriffs des Anfangs ist die inhaltliche Artikulation der im Abschn. 1.2.2 genannten formalen Struktur des Implikationsverhältnisses zwischen Ausgangspunkt und Reflexion auf den Ausgangspunkt. Die logisch-methodologische Frage nach dem "Anfang der Wissenschaft" führt deswegen zu der ontologischen Problematik des Verhältnisses von Sein und Nichts als den beiden Momenten des Begriffs des Anfangs.

1.3.2 Die ontologische Anfangsproblematik in Hinsicht auf den Ausgangsbegriff

Der Begriff des Anfangs ist jedoch nur der Ausgangsbegriff der Hegelschen Vorüberlegungen, die insofern noch den Charakter der äußeren Reflexion haben. Der eigentliche Ausgangsbegriff der HL muß ein Wirklichkeitsbegriff sein, der den systematischen Anfang einer Ontologie formuliert. Der Anspruch der Voraussetzungslosigkeit kann in ontologischer Hinsicht nur durch einen Wirklichkeitsbegriff eingelöst werden, der von jeder bestimmten Wirklichkeit abstrahiert hat. Deswegen darf der Begriff des Seins als der systematische Ausgangsbegriff einer voraussetzungslosen Ontologie keinen bestimmten Inhalt haben. Es muß sich um den abstraktesten Seinsbegriff handeln, den es überhaupt gibt. Die Inhaltslosigkeit des abstraktesten Seinsbegriffs erinnert an den Begriff des Nichts, der ebenfalls völlig unbestimmt ist. Andererseits wird jedoch mit dem Begriff des Seins eine wenn auch noch so abstrakte Positivität

oder Vorhandenheit"[1] ausgedrückt, die dem Nichts entgegengesetzt ist. Es ergibt sich deswegen die paradoxe Situation, daß die beiden abstraktesten Begriffe in semantischer Hinsicht identisch, in ontologischer Hinsicht jedoch verschieden sind. Wie kann dieses Verhältnis von semantischer Identität und ontologischer Verschiedenheit geklärt werden?

Durch die Einsicht, daß der abstrakteste Seinsbegriff einen ontologischen Gegenbegriff hat, wird die hermetische Immanenz des Ausgangsbegriffes gesprengt. Jetzt besteht ein begriffliches Gegensatzverhältnis, das als solches mit einer neuen Kategorie bestimmt werden muß, weil es weder mit dem Begriff des Seins noch mit dem des Nichts bestimmt werden kann. Trotz dieses Gegensatzverhältnisses besteht die semantische Identität der beiden abstraktesten Begriffe, die man als die Möglichkeit der beliebigen Vertauschbarkeit formulieren kann: Es ist gleichgültig, welchen man zuerst betrachtet, denn jeder verweist auf seinen Gegenbegriff. Dieser Charakter des gegenseitigen aufeinander Verweisens zeigt ein dynamisches Moment der Wechselwirkung. Hegel formuliert dieses dynamische Einheitsverhältnis mit den Worten "daß das Sein in Nichts, und das Nichts in Sein - nicht übergeht - sondern übergegangen ist." (I,67)

---

[1] Der Anfang der HL weist auffallende Gemeinsamkeiten mit dem Anfang des Werkes "Sein und Zeit" von M. Heidegger auf. Sowohl Hegel als auch Heidegger erörtern am Anfang ihrer Hauptwerke den Begriff des Seins als den abstraktesten Begriff. Beide Denker kritisieren die Abstraktheit dieses Begriffs, indem sie Aussagen über das Sein machen wollen, die ontologisch spezifiziert sind und deswegen von dem abstraktesten Seinsbegriff zu konkreteren Seinsbestimmungen kommen müssen. Die Methode des Gewinnens dieser ontologischen Erkenntnisse zeigt jedoch den Unterschied zwischen Hegel und Heidegger: Der unüberbrückbare Gegensatz zwischen der spekulativen und der phänomenologischen Methode. Interessante Vergleiche zwischen der Hegelschen und der Heideggerschen Ontologie geben J. van der Meulen, Heidegger und Hegel oder Widerstreit und Widerspruch, Meisenheim 1953; W.J. Richardson, Heidegger: Through Phenomenology to Thought, The Hague 1963 und G. Schmitt, The Concept of

Die Theorien über das Verhältnis von Sein und Nichts werden deswegen immer erst nachträglich gemacht. Diese beiden Begriffe haben schon immer eine Einheit gebildet.

Mit dem Begriff des Werdens wird die Struktur der Identität von Sein und Nichts expliziert. Die Anfangsbewegung der HL impliziert insofern eine prinzipielle Kritik an jedem statischen Begriff von Identität: Es gibt keine statischen Identitäten, sondern nur dynamische Entsprechungseinheiten. Für das Verständnis dieser Auffassung ist es erforderlich, den Begriff der Identität grundsätzlich zu betrachten.

1.4 Grundsätzliche Überlegungen zu dem Verhältnis von Identität und Nicht-Identität

Die Vermittlung von Identität und Nicht-Identität kann ausgehend von der Behauptung der völligen Verschiedenheit gezeigt werden. Die Aussage "Die Elemente (X) und (Y) sind völlig verschieden" ist gleichbedeutend mit der Aussage "Es gibt keine gemeinsamen Eigenschaften dieser Elemente". Die Aussage zerfällt in zwei Teilaussagen: "Das Element (X) ist völlig anders als das Element (Y)" und "Das Element (Y) ist völlig anders als das Element (X)". Es zeigt sich die Möglichkeit der Vertauschbarkeit. Ferner wird deutlich, daß beide Elemente mit dem gleichen Ausdruck "völlig anders" bezeichnet werden. Es gibt also eine gemeinsame Eigenschaft dieser Elemente: Jedem kommt dem anderen gegenüber die Eigenschaft der völligen Verschiedenheit zu. Die Aussage "Die Elemente (X) und (Y) haben keine gemeinsame Eigenschaft" ist deswegen logisch äquivalent mit der Aussage "Die Elemente (X) und (Y) haben nur eine gemeinsame Eigenschaft, nämlich die der völligen Verschiedenheit".

Being in Hegel and Heidegger, Bonn 1977. Obwohl diese Bücher wichtige Ergebnisse bringen, muß dennoch gesagt werden, daß ein umfassender und systematischer Vergleich zwischen der Hegelschen und der Heideggerschen Ontologie immer noch eine Aufgabe der philosophischen Forschung ist.

Hier zeigt sich offensichtlich ein Widerspruch. Deshalb ist die Behauptung der völligen Verschiedenheit nicht möglich. Diese Unmöglichkeit einer absoluten Differenz zeigt eine Bezüglichkeit von Identität und Nicht-Identität. Eine gemeinsame Bezeichnung findet übrigens nicht nur durch die Ausdrücke "Anderssein" oder "Verschiedenheit" statt, sondern bereits durch den Begriff des Seins. Allein dadurch, daß es zwei Elemente sind, können sie nicht völlig verschieden sein. Tautologisch formuliert: Alles, was ist, hat die gemeinsame Eigenschaft des Seins. Dieses ontologische Argument für die Unmöglichkeit einer absoluten Differenz macht den abstraktesten Seinsbegriff geltend, der der Ausgangspunkt der HL ist.

2 Interpretation der Anmerkungen zum 1. Kapitel der WL

2.1 Anmerkung 1

2.1.1 Allgemeines

Hegel betont seinen Begriff des Werdens sehr stark, wenn er schreibt, "daß es nirgend im Himmel und auf Erden Etwas gebe, was nicht beides, Sein und Nichts, in sich enthielte." (I,69) Dies heißt, daß es nach Hegelscher Auffassung nichts gibt, was nicht Werden ist. Hegel lehnt mit Heraklit radikal jede Auffassung der Wirklichkeit ab, die statischen Charakter hat. Im Unterschied zu Heraklit ist für Hegel der Begriff des Werdens jedoch nur ein logisch defizienter Ausgangsbegriff, der dann durch ein ganzes Kategoriensystem modifiziert, d.h. weiter bestimmt wird. Eine umfassende Ontologie wie die HL muß zeigen, in welcher Form sich die Entsprechungseinheit von Sein und Nichts in den verschiedenen Wirklichkeitsbereichen unterschiedlich darstellt. Bei der systematischen Abfolge dieser ontologischen Bestimmungen findet eine Verlagerung von dem Moment des Nichts zu dem Moment des Seins statt: Je wahrer ein Wirklichkeitsbegriff ist, umso weniger wird er durch den Begriff des Nichts bestimmt. Der erste Seins-

begriff ist unmittelbar mit dem Nichts identisch, während bei der letzten Kategorie, die "allein Sein" (II,484) ist, das Nichts keine wesentliche Rolle mehr spielt.

Die Einwände gegen den Anfang der HL können entweder mehr das Moment des Seins oder das des Nichts betonen. Als "seinsorientierte" Gegenposition nennt Hegel die Eleaten, in erster Hinsicht Parmenides (I,68). Eine Philosophie des Nichts, bei der man die Einheit von Sein und Nichts vermißt, sieht Hegel im Buddhismus. [2] Wie können diese Philosophien, ganz gleich ob "seins-" oder "nichtsorientiert" jedoch Bewegung, Veränderung oder Nicht-Identität in dem Sinn erklären, daß ein Zustand des Seins vernichtet wird, oder umgekehrt neu entsteht? Derartige Kontinuitäten können nur durch eine Theorie erklärt werden, die das Sein mit dem Nichts in Beziehung setzt. Es stellt sich die Frage, ob der Anfang der HL "nur" den reinen Begriff des Werdens oder auch das empirische Phänomen des Werdens meint. Die Definition des Werdens wird rein gedanklich gewonnen durch die Einsicht in die dynamische Interdependenz der beiden abstraktesten Begriffe. Der "Geltungsbereich" einer derartigen apriorischen Definition kann jedoch auch die empirische Wirklichkeit sein. Das interessanteste naturphilosophische Korrelat zu dem logischen Begriff des Werdens ist die Zeit. Das Entstehen und Vergehen, die Veränderlichkeit und die Nicht-Identität, die das empirische

---

[2] Es muß Hegel widersprochen werden, wenn er den Buddhismus als eine Philosophie des Nichts charakterisiert. Dieses Buddhismusbild, das pessimistischen und nihilistischen Charakter hat, ist durch die religionswissenschaftlichen Forschungen unseres Jahrhunderts widerlegt worden. G. Mensching ist der bekannteste Religionsforscher, der eine metaphysische Interpretation des Buddhismus vertritt, die dem Buddhismusbild des letzten Jahrhunderts entgegengesetzt ist (G. Mensching, Buddha und Christus - ein Vergleich, Stuttgart 1978, bes.S.128f). Die neueste umfassende Untersuchung, die ausgehend von einer Analyse der Texte des Urbuddhismus den metaphysischen Charakter dieser Religion zeigen will, gibt J. Pérez-Remón, Self and Non-Self in Early Buddhism. Mouton Publishers, The Hague, Paris, New York, 1980.

Phänomen der Zeit zeigt, illustriert die logische Einheit von Sein und Nichts. Der Hegelsche Begriff des Werdens impliziert deswegen eine Definition des Begriffs der Zeit.

Als Einwand, der gegen den dialektischen Begriff des Werdens gemacht werden kann, nennt Hegel auch den Einwand des "gewöhnlichen Bewußtseins" (I,70). "Sein und Nichtsein ist dasselbe; a l s o ist es dasselbe, ob ich bin oder nicht bin, ob dieses Haus ist oder nicht ist, ob diese hundert Taler in meinem Vermögenszustand sind oder nicht." (I,70) Welches Argument macht dieser Einwand geltend? Der abstrakteste Seinsbegriff wird illegitim mit einem ontologisch bereits spezifizierten Seinsbegriff in Beziehung gesetzt. Diese Kritik an der illegitimen Vermischung zwischen dem unbestimmten Sein und dem bestimmten Dasein ist der generelle Tenor der zu besprechenden Anmerkung. Man muß Hegel zustimmen, daß das Denken von allen ontologischen Bestimmtheiten abstrahieren kann und nur noch die Wirklichkeit als solche oder das Sein an sich, d.h. eben den abstraktesten Seinsbegriff denken kann. Insofern sind die Hegelschen Unterscheidungen zwischen dem unbestimmten Sein, dem bestimmten Dasein sowie ferner der Wirklichkeit nicht nur in semantischer Hinsicht sinnvoll, sondern auch in ontologischer Hinsicht unverzichtbar.

2.1.2 Der ontologische Gottesbeweis

Im Zusammenhang mit der grundlegenden Unterscheidung von Sein und Dasein, von Unbestimmtheit und Bestimmtheit kommt Hegel auf Kants Kritik an dem ontologischen Gottesbeweis zu sprechen (I,71-75). Kant hat mit seiner Kritik die Unterscheidungen von realem und nicht-realem Prädikat, von analytischer und synthetischer Relation, von Möglichkeit und Wirklichkeit geltend gemacht. Hegel referiert diese Unterscheidungen, geht jedoch in der hier zu besprechenden Anmerkung nicht näher auf die ontologischen, urteilstheoretischen und modaltheoretischen Voraussetzungen der genannten Kantischen Dualismen ein. Trotzdem sei eine Bemerkung zu dieser Problematik gestattet.

Jede Interpretation der HL muß sich die Frage stellen, in welcher Weise Hegel die Überwindung der genannten Dualismen begründet. Es ist offensichtlich, daß es sich bei diesen Kantischen Unterscheidungen um verschiedene Artikulationen der Dualität von Logik und Ontologie handelt. Deswegen sollten eine ontologisch orientierte Logik und eine metakritische Ontologie zeigen, daß eine logische Prädikation auch eine "reale" Bestimmung sein kann, daß eine Relation, zumindest bei einer bestimmten, zu begründenden Betrachtungsweise sowohl analytisch als auch synthetisch strukturiert sein kann, daß die modaltheoretische Unterscheidung von Möglichkeit und Wirklichkeit ein ontologisches Kriterium voraussetzt, das dieser Unterscheidung vorausgeht und insofern einen Standpunkt oder eine Betrachtungsweise unabhängig von dieser Unterscheidung ermöglicht. Sofern diese Argumente einer ontologisch orientierten Logik und einer metakritischen Ontologie unbestreitbar wären, würde sich hieraus eine Rekonstruktion des ontologischen Gottesbeweises ergeben, die sich natürlich von den vorkantischen Formen dieses "Beweises" unterscheidet.

Hegel kritisiert Kant in der Anmerkung 1 nur in Hinsicht auf die "hundert Taler", die als Beispiel für die Differenz zwischen dem möglichen Sein Gottes und seinem wirklichen Sein dienen. Eine Ontologie des göttlichen Seins muß nach Hegelscher Auffassung prinzipiell von allen anderen ontologischen Ansätzen unterschieden werden. Kant vermischt zwei grundverschiedene Wirklichkeitsbereiche und Wirklichkeitsbegriffe, wenn er in seiner Kritik an dem ontologischen Gottesbeweis das ideale Sein Gottes mit einem empirischen Beispiel problematisieren will.

Für Hegel gehört es zu der ontologischen Definition der empirischen und endlichen Wirklichkeit, daß bei diesem Seinsbereich das Einheitsverhältnis von "Begriff und Sein" (I,75) nicht besteht. "Die abstrakte Definition Gottes ist dagegen eben dies, daß sein Begriff und sein Sein u n g e t r e n n t und u n t r e n n b a r sind." (I,75)

Geht man von einer Nominaldefinition des Absoluten als Einheit von Denken und Wirklichkeit aus, dann muß man der Hegelschen Auffassung zustimmen. Der Kritiker wird einwenden, daß es sich hierbei nur um eine Nominaldefinition handle, und nicht um das eigentliche Argument des ontologischen Gottesbeweises. Die Unterscheidung von Nominal- und Realdefinition ist jedoch eine speziellere Formulierung der oben genannten Kantischen Unterscheidungen, so daß sich in metakritischer Hinsicht das Problem einer sowohl begriffsimmanenten als auch ontologischen Definition stellt.

Definiert man das Absolute als Einheit von Denken und Wirklichkeit, dann meint diese Definition sowohl den Begriff als auch das Sein des Absoluten. Von ihrer inhaltlichen Intention her handelt es sich deswegen nicht nur um eine Nominaldefinition. Man kann insofern den Grundgedanken des ontologischen Gottesbeweises mit folgender Formulierung darstellen: Bei der Definition des Begriffs des Absoluten handelt es sich nicht nur um eine Nominaldefinition. Diese Formulierung gibt in ontologischer, sprachphilosophischer und in definitionstheoretischer Hinsicht zahlreiche Probleme auf. Im folgenden seien einige sprachphilosophische Fragen genannt.

Der Kritiker des ontologischen Gottesbeweises muß zeigen und begründen können, inwiefern sich der Begriff des Absoluten von dem Sein des Absoluten unterscheidet. Die Begründung dieser Unterscheidung muß eine Differenz von Sprachlichkeit und Wirklichkeit geltend machen. Wie verhält sich diese Differenz jedoch zu dem Charakter der Sprachimmanenz in dem Sinn, daß dem Korrelat der Sprache objektsprachlicher Status, der Sprache als solcher hingegen ein Metastatus zukommt? Welche Konsequenzen ergeben sich aus diesem Charakter der Sprachimmanenz für den ontologischen Gottesbeweis? Handelt es sich bei dem Implikationsverhältnis von Begriff und Sein um eine innerbegriffliche Relation? Das Sein des Absoluten wäre dann ein begriffliches Sein, jedoch eben nicht in dem Sinn, wie es die Kritiker des ontologischen Beweises meinen. Die Diskussion dieses Beweises

führt zu der Explikation der Differenz zwischen einem begrifflichen Sein im positiven ontologischen Sinn und einem nur begrifflichen Sein im Sinn der Kritik dieses Beweises. Hieraus ergibt sich die gesamte Spannweite der Problematik von Begriffsnominalismus und Begriffsrealismus als der Problematik des Verhältnisses von Begrifflichkeit und Wirklichkeit. Ontologische Wirklichkeitstheorie einerseits und Begriffs-, Sprach- und Definitionstheorie andererseits gehören hinsichtlich dieser Problematik untrennbar zusammen. Man kann die Frage stellen, ob nicht bereits diese disziplinäre Verschränktheit von Ontologie und Sprachphilosophie eine Einheit von Wirklichkeit und Sprachlichkeit voraussetzt. Ein Kommentarkapitel kann diese Frage jedoch nicht mehr beantworten.

2.1.3 Die Abstraktion von der endlichen Wirklichkeit als "praktische Forderung" (I,74)

Es sei ein origineller Gedanke Hegels erwähnt, der den theoretischen Ansatz des Anfangs der HL durch ein Beispiel aus dem Bereich der Religion und der Ethik verdeutlichen will. Hegel nennt die Lebenshaltung der radikalen Gelassenheit, bei der es dem Menschen "in der Tat gleichgültig sei... ob er sei oder nicht, d.i. im endlichen Leben sei oder nicht..." (I,74). Der Philosoph betont, daß dies besonders die Haltung des Christen sein sollte (a.a.O.).

Die ontologische Abstraktion vom "besonderen endlichen Sein" und die Haltung der radikalen Gelassenheit gegenüber diesem Sein lassen den Anfang der HL "als die allererste theoretische so auch sogar praktische Forderung" (a.a.O.) erscheinen. Weil Hegel in der Anmerkung 1 den Buddhismus erwähnt, sei auf die zahlreichen Richtungen der asiatischen Mystik hingewiesen, bei denen das Ideal der Gelassenheit gegenüber dem eigenen Leben im Mittelpunkt steht. Hier dürfte auch eine wichtige Gemeinsamkeit mit der christlichen Mystik bestehen.

Nicht nur der abstrakteste Seinsbegriff als solcher, sondern auch die Hegelsche Identität von Sein und Nichts kann mit den Grundgedanken der Mystik in Beziehung gesetzt werden. Sowohl asiatische als auch christliche Vertreter dieser Traditionen würden Hegel zustimmen, daß das Sein nichtig ist und daß dem Nichts Realitätscharakter zukommt, so daß ein untrennbarer Zusammenhang dieser Kategorien besteht. Es bestehen jedoch auch Unterschiede zwischen der Hegelschen und der mystischen Auffassung hinsichtlich des Verhältnisses dieser Kategorien. Hegel kommt von dem unbestimmten Sein zur begrifflichen Bestimmtheit, während die Mystik, deren Philosophie meistens eine negative Theologie ist, oft bei der Auffassung stehen bleibt, daß das Absolute begrifflich positiv nicht bestimmt werden kann. Trivial zu sagen ist, daß Hegel die Grundgedanken seiner Logik durch eine zunächst rein begriffliche Methode darstellt, während die Einsichten der Mystik auf meditativem oder intuitivem Weg gewonnen werden. Trotz dieser Unterschiede kommt Hegel jedoch immer wieder auf die Mystik zu sprechen. Es muß insofern als ein Mangel der Hegelliteratur betrachtet werden, daß das spekulative Denken zu wenig mit den mystischen Traditionen verglichen wurde. Als eine Ausnahme muß hier das Werk von B. Liebrucks genannt werden, der im Zusammenhang mit der Hegelschen Konzeption der Logik von einem "Aufleuchten der Dinge und Weltverhältnisse, wie sie an sich sind" [3] spricht. Diese

---

[3] B. Liebrucks, Sprache und Bewußtsein, Bd. 6/1, Frankfurt a.M. 1974, S.16. Unmittelbar vor diesem Zitat erwähnt Liebrucks den Zen-Buddhismus, so daß gleich zu Beginn seiner Kommentarbände das Hegelsche Denken mit dem fernöstlichen Denken in Beziehung gesetzt wird. Im engeren Sinne kann man deswegen nicht mehr von "Denken" sprechen, sondern es sind Einsichten gemeint, die weder dem "normalen" noch dem diskursiven Denken zugänglich sind. Inwiefern beruht die HL auf einem Begriff des Denkens, der sich prinzipiell von den beiden genannten Denkformen unterscheidet? Es kann sich auch nicht nur um ein ausschließlich nicht-diskursives "Denken" handeln, so daß man von einem sowohl begrifflichen als auch nicht-begrifflichen Denken sprechen muß. Durch diese Synthese unterscheidet sich die HL sowohl von der

Formulierung ist typisch für die Denkweise nicht-rationalistischer Traditionen.

2.1.4 Die Problematik der Entsprechung zwischen der systematischen Abfolge ontologischer Kategorien und dem tatsächlichen Verlauf der Philosophiegeschichte

Der Begriff des Seins, der den Anspruch der Voraussetzungslosigkeit in ontologischer Hinsicht einlöst, ist philosophiegeschichtlich zuerst bei Parmenides aufgetreten. Für Hegel ist dieser Zusammenfall zwischen dem systematischen Anfang seiner Logik und der ersten großen ontologischen Position der europäischen Philosophiegeschichte alles andere als ein Zufall. In der hier zu besprechenden Anmerkung findet sich vielmehr die starke These: "Was das E r s t e in der W i s s e n s c h a f t ist, hat sich müssen g e s c h i c h t l i c h als das E r s t e zeigen." (I,74) Hegel nimmt eine Entsprechung zwischen seiner philosophischen Systematik und der Struktur der Philosophiegeschichte an. Diese "Korrespondenztheorie", wie sie Hösle in seinen Studien zur Philosophiegeschichte nennt, [4] wird häufig im Zusammenhang mit der Hegelschen Geschichtsphilosophie erörtert und kritisiert. Beruht die Hegelsche Theorie der Philosophiegeschichte auf einer idealistischen Metaphysik der Geschichte? Diese Frage ist zu bejahen, wenn man philosophiegeschichtliche Gesetzmäßigkeiten als Ausdruck logischer Strukturen betrachtet, die angeblich auch andere Geschichtsgesetze ermöglichen sollen.

---

vorhegelschen Logik als auch von nichtlogischen, nichtdiskursiven Ansätzen. Dies ist die Einzigartigkeit der HL: Sie kann weder als formale noch als transzendentale Logik charakterisiert werden, weder als begrifflich-diskursives Denken noch als rein intuitive Erkenntnisform. Sie ist auch alles andere als eine Zwischenform oder Zwischenposition dieser Ansätze. Deswegen trifft Liebrucks das Hegelsche Selbstverständnis, wenn er den Unterschied zwischen der nichthegelschen und der HL den Unterschied zwischen vorrevolutionärer und revolutionärer Logik nennt. (a.a.O., S.44-161)

[4] V. Hösle, Wahrheit und Geschichte, Stuttgart-Bad Cannstatt 1984, S.85 = WG 85

Hösle, der eine platonisierende Interpretation der Hegelschen Philosophie vertritt und auch in systematischer Hinsicht die Möglichkeit einer idealistischen Metaphysik bejaht, lehnt jedoch die Hegelsche "Korrespondenztheorie" der Philosophiegeschichte ab. Allein schon die Annahme einer prinzipiellen Entsprechung zwischen den drei Teilen der HL und den drei großen Phasen der europäischen Philosophiegeschichte ist nicht haltbar. Diese Annahme "wird am ehesten durch den Gedanken erledigt, daß die Reflexion auf den Begriff eine schon platonische Leistung und selbst die Konzeption der absoluten Reflexivität des göttlichen Denkens den Grundkern der aristotelischen und sogar, wie Hegel allerdings noch nicht wissen konnte, der platonischen Ontologie ausmacht. Einer detaillierteren Destruktion von Hegels "Korrespondenztheorie" ist übrigens die Habilitation des Trendelenburgschülers A.L. Kym gewidmet (Hegels Dialectik in ihrer Anwendung auf die Geschichte der Philosophie, Zürich 1849), die, so banal die gelegentliche Kritik an Hegels Grundansatz, insbesondere seiner "Logik" ist, als plausible Widerlegung dieser besonderen Theorie anzusehen ist." [5]

Trotzdem kann man die Hegelsche Theorie der Philosophiegeschichte in einer modifizierten Form bejahen. Es sei hier nicht näher auf Hösles "Ideen zu einer Modifikation von Hegels Theorie" [6] eingegangen, obwohl diesen Ausführungen grundlegende Bedeutung zukommt. Ich meine vielmehr eine "schwache" Form der "Korrespondenztheorie", die von einer Logik philosophischer Diskussion ausgeht. Es ist einleuchtend, daß ein bestimmter Ansatz nur mit speziellen Argumenten kritisiert werden kann, deren Explikation und Systematisierung dann zu einer bestimmten Gegenposition führt. Dieser argumentationslogische Zusammenhang von Position und Gegenposition muß auch den Ablauf der Philosophiegeschichte beeinflußt, ja bestimmt haben. Ferner sind

---

[5] WG 86

[6] WG 128 - 170

systematische Typologien philosophischer Grundpositionen möglich, die dann durch philosophiegeschichtliche Beispiele illustriert werden können. Eine derartige systematisierende Betrachtung der Philosophiegeschichte kann eine Logik dieser Geschichte nachweisen, ohne eine Detailentsprechung zwischen logischer und historischer Entwicklung annehmen zu müssen. Philosophiegeschichtliche Einzelheiten verlieren für eine derartige Betrachtung an Bedeutung. Es ist z.B. unerheblich, ob Heraklit vor Parmenides lebte; der systematische Anfang der HL kann in jedem Fall durch das sehr frühe philosophiegeschichtliche Beispiel der Eleaten verdeutlicht werden, das überzeugend wirkt.

2.2 Anmerkung 2

Die eben besprochene Anmerkung erläuterte die Einheit von Sein und Nichts, während die jetzt folgende auf den Satz reflektiert, der diese Einheit aussagt. Insofern verhält sich die jetzt zu besprechende Anmerkung zu der ersten wie die Reflexion auf die Reflexion zur Reflexion. Diese Metareflexion führt zu der Problematik der Sprache als dem Medium der Artikulation des spekulativen Denkens.

Hegel weist zunächst darauf hin, daß ein Urteil den Eindruck einer Identitätsaussage erweckt, indem "das Prädikat erst ... aussagt, was das Subjekt ist." (I,75) Andererseits besteht das Urteil jedoch aus zwei Elementen, so daß keinesfalls eine völlige Identität bestehen kann. Zu Beginn der Anmerkung wird der Widerspruch zwischen

(i) der dualen Form des Urteils und

(ii) der inhaltlichen Intention einer Identitätsaussage

geltend gemacht. Besondere Bedeutung kommt diesem Widerspruch nun in Hinsicht auf den Satz zu, der die Identität von Sein und Nichts aussagt. Dieser Widerspruch führt zu einer Selbstaufhebung des Satzes. Diese Bewegung der Selbstaufhebung zeigt den eigentlich intendierten Inhalt, nämlich das Werden. Es besteht ein Zusammenfall zwischen

(i) der Bewegung der Selbstaufhebung und

(ii) dem spekulativen Inhalt, d.h. dem Einheitsverhältnis von Sein und Nichts als dem Werden.

Diese Koinzidenz zeichnet den ersten logischen Satz als einen "spekulativen Satz par excellence" aus: Der spekulativen Identität von Sein und Nichts entspricht die Subjekt-Prädikat-Relation und umgekehrt. Dieser Zusammenfall von Inhalt und Form ist jedoch durch die "normale" Form des Satzes noch nicht gegeben, sondern setzt vielmehr eine Hegelsche Reflexion auf die Struktur des Satzes voraus. Der Philosoph spricht von einem "Mangel, daß das Resultat nicht selbst im Satze a u s g e d r ü c k t ist." (I,76) Dieser "Mangel" führt zu einer Kritik an der Form des Satzes, wie sie zunächst und unmittelbar gegeben ist. "Es muß hierüber sogleich im Anfange diese allgemeine Bemerkung gemacht werden, daß der Satz, in F o r m e i n e s U r t e i l s, nicht geschickt ist, spekulative Wahrheiten auszudrücken." (I,76) Wie kann das Verhältnis zwischen spekulativer Denkstruktur und der zunächst noch nicht spekulativen Satzstruktur bestimmt werden? Puntel hat diese Frage mit folgenden Formulierungen gestellt: "Die genannte Schwierigkeit besteht ... darin, daß die spekulative Darstellung ständig auf die Form des Satzes, d.h. auf das nicht-spekulative Denken, angewiesen ist, um überhaupt das Wahre als das Konkret-Spekulative artikulieren zu können - aber so, daß die spekulative Darstellung dennoch der Form des Satzes nicht verfallen darf. Wie die spekulative Darstellung, indem sie sich durch die nicht-spekulative Form der Sprache vermitteln muß, spekulativ bleibt: darin liegt das ganze Problem der Darstellung bei Hegel." [7]

Es ergibt sich eine verwickelte Problemlage, weil das Verhältnis von drei Faktoren bestimmt werden muß:

---

[7] L.B. Puntel, Darstellung, Methode und Struktur, Bonn 1981, S. 34.

(i) Das spekulative Denken als solches, d.h. der Inhalt oder die eigentliche Aussage spekulativer Sätze.

(ii) Die zunächst noch nicht spekulative Form des Satzes, die durch die Dualität von Subjekt und Prädikat gegeben ist.

(iii) Der spekulative Charakter oder die spekulative Syntax des Satzes, die sich aus der Reflexion auf die Einheit von Subjekt und Prädikat ergibt, d.h. durch die Einheit von zwei Elementen, die weder völlig verschieden noch völlig identisch sein können.

Allgemein formuliert kann man sagen, daß das spekulative Denken "normale Sätze" (wie ii) in spekulative Sätze (wie iii) "verwandelt". Wie geht jedoch diese Transformation vor sich? Das Verhältnis von Subjekt und Prädikat muß begriffen werden. Weil das Hegelsche Satzverständnis bereits in Kap. III dargestellt und erörtert wurde, sind hier weitere Ausführungen nicht erforderlich. Es sei nur noch eine Bemerkung zu dem Verhältnis von Satz und System gestattet. Das Mißverhältnis zwischen der spekulativen Intention (i) und der dualen Form (ii) eines Satzes kann durch einen neuen Satz behoben werden, bei dem sich Inhalt und Form mehr entsprechen. Das Verhältnis von Satz und neuem Satz gibt jedoch im Prinzip die gleichen Probleme auf wie das Verhältnis von zwei Bestimmungen in einem Satz. Die Explikation verschiedener Entsprechungsrelationen zwischen Inhalt und sprachlicher Formulierung des Inhalts führt zu einem ganzen System von Sätzen. Deswegen sollten prinzipielle Analysen der Hegelschen Systematik und darüberhinausgehende systemtheoretische Überlegungen zum Hegelschen Denken von der Struktur des spekulativen Satzes ausgehen. Auf diese Weise kann auch der Unterschied zwischen der typisch Hegelschen Systemidee und anderen Systemkonzeptionen aufgezeigt werden. Eine ausgearbeitete Typologie von Systembegriffen liegt übrigens - soweit ich sehe - bis heute in der Philosophie noch nicht vor.

Hegels Ausführungen über die Problematik der Satzstruktur erstrecken sich bis zum 1. Absatz der Seite 77. Danach erfolgen allgemeine Ausführungen über das Verhältnis von Sein und Nichts, die mit der Satzproblematik nichts mehr zu tun haben. Es fällt eine Zweiteilung der Anmerkung auf, die nicht völlig verständlich ist.

Auf Seite 78 erfolgt die Aufforderung an die Kritiker, Sein und Nichts zu definieren. Ausgehend von dem aristotelischen Definitionsverständnis muß eine Bestimmtheit des zu definierenden Begriffs angegeben werden. Genau dies ist jedoch bei den beiden abstraktesten Begriffen nicht möglich, so daß ein Definitionsversuch scheitern muß. Hegel wiederholt das Argument der 1. Anmerkung, das den Unterschied zwischen Sein und Dasein geltend macht. Dieser Unterschied wird am Ende der Anmerkung 2 durch das Beispiel von Licht und Dunkelheit verdeutlicht. Das reine Sein entspricht der "absoluten Klarheit" (I,78), das absolute Nichts der "absoluten Finsternis" (I,79). Hegel sagt zu Recht, "daß man in der absoluten Klarheit so viel und so wenig sieht wie in der absoluten Finsternis" (I,78-79), so daß diese Extreme zusammenfallen. "Erst in dem bestimmten Lichte - und das Licht wird durch die Finsternis bestimmt, - also im getrübten Lichte, ebenso erst in der bestimmten Finsternis, - und die Finsternis wird durch das Licht bestimmt, - in der erhellten Finsternis kann etwas unterschieden werden, weil erst das getrübte Licht und die erhellte Finsternis den Unterschied an ihnen selbst haben und damit bestimmtes sein, D a s e i n sind." (I,79)

2.3 Anmerkung 3

"Was bringt die Bestimmtheit in die Unbestimmtheit?" (I,82) Diese Frage, die Jacobi an Kant stellte, ist die Grundfrage dieser Anmerkung, die sich mit dem Problem des systematischen Fortgangs von einem unbestimmten Ausgangspunkt zu einer konkreteren Bestimmung beschäftigt. Hegel nennt verschiedene philosophiegeschichtliche Beispiele in Hinsicht auf diese Problematik: Parmenides (I,80,81,84), Spinzona

(I, 80,84), den Kant-Kritiker Jacobi (I,81-85) und Fichte (I,81), ferner werden auch die indische und die chinesische Philosophie kurz erwähnt (I,83 und I,86).

Hegel wirft dem monistischen Denken bei Parmenides und Spinoza eine prinzipielle Inkonsequenz vor: Einerseits soll bei diesen Denkern "nicht fortgegangen werden zu dem Negativen, Endlichen." (I,80) Andererseits "bekommt P a r m e n i d e s mit dem Scheine und der Meinung, dem Gegenteil des Seins und der Wahrheit, zu tun; so S p i n o z a mit den Attributen, den Modis, der Ausdehnung, Bewegung, dem Verstande, Willen usf." (I,84)

Eine monistische Metaphysik verfügt zunächst nur über eine Zentralkategorie wie "Sein" oder "Substanz". Kann jedoch auch das Verhältnis zu anderen Begriffen durch diese Zentralkategorie bestimmt werden? Hegel parallelisiert das Verhältnis zwischen der monistischen Zentralkategorie zu anderen Bestimmungen bei Parmenides und Spinoza mit dem Verhältnis des ersten Grundsatzes zum zweiten Grundsatz bei Fichte. (I,80,81) Sofern dieser Übergang von der ersten zur zweiten Bestimmung eine wirklich überzeugende Kontinuität darstellen würde, wäre ein Einheitsverhältnis gegeben, das dem Charakter und dem Status der ersten Bestimmung widersprechen würde. Es gibt offenbar nur zwei Möglichkeiten: Entweder hält man an der ersten Bestimmung fest, dann ist jedoch kein wirklicher Übergang im Sinne einer echten Kontinuität zu der zweiten möglich. Oder man behauptet einen derartigen Übergang, dies würde jedoch die Preisgabe der Einzigartigkeit und der Vorzugsstellung der ersten Bestimmung bedeuten. Die HL löst diese Schwierigkeit, indem sie sowohl ein Negations- als auch ein Einheitsverhältnis der beiden ersten Bestimmungen annimmt. Parmenides, Spinoza und Fichte können dieses Verhältnis ausgehend von ihren Zentralkategorien "Sein", "Substanz", oder "Ich" jedoch nicht zeigen. Bei diesen Denkern führen die Gegensätze Sein-Schein, Substanz-Akzidenz, Ich-Nicht-Ich nur zu einer latenten Dialektik, jedoch nicht zu der Explikation eines Gegensatzverhältnisses, das zugleich auch die Überwindung dieses Verhältnisses implizieren würde.

Grundsätzlicher formuliert haben die Ansätze der monistischen Metaphysik die Schwierigkeit, daß sie sich ihrem Selbstverständnis nach von dualistischen Theorien abgrenzen müssen und insofern die Zweiheit von Monismus und Dualismus voraussetzen. Ein konsequenter Monismus dürfte sich nicht von der Gegenposition abgrenzen, sondern müßte diese vielmehr in die eigene integrieren, weil die monistische Position die umfassendste sein muß. Ein Monismus, der den Gegensatz von Monismus und Dualismus umgreifen würde, wäre ein dialektischer, d.h. kein reiner Monismus mehr. Es soll bei der Interpretation des Überganges von der objektiven zur subjektiven Logik (Kap.V) gezeigt werden, inwiefern der monistische Ansatz Spinozas über sich selbst hinausführt.

Nach der Kritik an Parmenides, Spinoza und Fichte folgen Zitate von Jacobi, die "das U n w e s e n" (I,82) der Kantischen Abstraktionen zeigen sollen. Wie kommt man von den Kantischen Bestimmungen des Raumes, der Zeit und des Bewußtseins zu dem, was tatsächlicher Gegenstand der Erfahrung des Bewußtseins ist? Weder Jacobi noch Hegel haben eine Antwort auf diese Frage, so daß die Kantische Konzeption transzendentaler Strukturen als fragwürdig erscheint. Die Theorie über das Verhältnis dieser Strukturen zu dem empirischen Korrelat ist bei Kant nicht genügend expliziert.

Auf S. 87 wird der platonische Dialog "Parmenides" erwähnt, dessen Dialektik Hegel als "eine Dialektik der äußeren Reflexion" (a.a.O.) kritisiert. Dies ist erstaunlich, weil der genannte Dialog zu der Struktur des Hegelschen Denkens große Affinitäten aufweist. Hegels Platonkritik bezieht sich auf eine spezielle Argumentation, die die Seinsweise des Einen betrifft, so daß die prinzipiellen Gemeinsamkeiten, die zwischen Platon und Hegel bestehen, von dieser Kritik unberührt bleiben. Auf S. 87 macht Hegel in Hinsicht auf Platons "Parmenides" sinngemäß geltend, daß er das Negationsverhältnis zwischen dem Sein und dem Nichtsein des Einen nicht als ein spekulatives Verhältnis schätzen kann.

Als abschließende Beurteilung sei gesagt, daß die Anmerkung 3 streckenweise etwas dunkel ist. Thematisch geht sie über die Problematik der Einheit von Sein und Nichts gelegentlich hinaus. Der systemtheoretische Aspekt des Verhältnisses der ersten zur zweiten Bestimmung betrifft im übrigen nur einen speziellen, ja formalen Aspekt des Verhältnisses von Sein und Nichts.

2.4 Anmerkung 4

Die letzte Anmerkung des 1. Kapitels bezieht sich noch einmal auf den Begriff des Anfangs. Wenn man den Zusammenhang zwischen diesem Begriff und der ontologischen Einheit von Sein und Nichts nicht sieht, dann kommt es zu der "Kantische(n) Antimonie über die Endlichkeit oder Unendlichkeit der Welt in Raum und Zeit" (I,90) Nimmt man einen zeitlichen Anfang der Welt an, dann stellt sich die Frage nach dem Verhältnis dieses Anfangs zu dem Nichts, das diesem Anfang vorherging. Der Übergang vom Nichts zum Sein als der (hypothetisch angenommene) Anfang der Welt ist das grundsätzlichste Beispiel für den Hegelschen Begriff des Werdens.

Hegel macht sein Argument der Einheit von Sein und Nichts auch in Hinsicht auf den Begriff des Endes geltend. Der Übergang vom Sein zum Nichts als die Vernichtung eines Seienden zeigt, daß diesem Seienden nicht nur der Charakter des Seins zukommen kann, denn sonst könnte es nicht vernichtet werden.

Neben dem naturphilosophischen Beispiel der Anfangsproblematik der Welt macht Hegel noch ein Beispiel aus dem Gebiet der Mathematik geltend: Die "unendlich -kleinen Größen" (I,91). Die Annahme dieser Größen ist für das nur dualistische Denken widersprüchlich. Entweder kommt ihnen überhaupt keine Größe zu, dann würden sie jedoch nicht existieren. Oder ihnen kommt eine positive Größe zu, dann wären sie jedoch nicht unendlich klein. Die mathematische Annahme dieser Größen hat zu Hegels Zeiten zu den "glänzendsten Erfolgen" (I,91) geführt. Auch diese Annahme

zeigt "die falsche Voraussetzung der absoluten Getrenntheit des Seins und des Nichtseins." (I,91,92)

Abschließend bringt die Anmerkung eine Definition von Dialektik. Diese ist "die höhere vernünftige Bewegung, in welche solche schlechthin getrennt Scheinende durch sich selbst, durch das, was sie sind, ineinander übergehen, die Voraussetzung (ihres Getrenntseins) sich aufhebt." (I,92)

3 Bemerkungen zur Sekundärliteratur:
D. Henrich, Anfang und Methode der Logik [8]

Henrichs Aufsatz soll besprochen werden, weil er einen guten historischen Überblick über die wichtigsten Einwände gegen den Anfang der WL gibt. Der Autor beginnt mit einer Kritik an der bisherigen Interpretation der WL, "die sich darauf beschränkt (hat), den Gang des Ganzen ins Auge zu fassen, Hegels Thesen zu variieren und sie durch Rückverweise und Vorblicke einleuchtender zu machen. Alternativen für die Interpretation schwieriger Textstücke unter denen mit Gründen entschieden werden könnte, wurden nirgends entwickelt. Daraus ergibt sich zum einen, daß der Spielraum, der mit einem solchen Verfahren der Impression des Verstehenden eingeräumt wird, sehr groß ist, zum anderen, daß die Argumente der Kritiker keinen hinreichend bestimmten Ansatzpunkt finden und deshalb gezwungen sind, sich ebenso wie die Interpretation allein dem Ganzen des Systems zuzuwenden. Hegelinterpretationen und Hegelkritik können auf diese Weise kaum in ein fruchtbares Verhältnis zueinander kommen." (S.73). Als einzige Ausnahme dieser bedauerlichen Bilanz schätzt Henrich die Diskussion über den Anfang der WL, so daß der Literatur über die Einheit von Sein und Nichts in der Hegelforschung eine positive Sonderstellung zukommt. (S.73)

---

[8] Der Aufsatz ist erschienen in: D. Henrich, Hegel im Kontext, Frankfurt a.M., 1971, S.73-94. Er wird im Abschn.3 nur mit der Angabe der Seitenzahl zitiert.

Eine spezifische Schwierigkeit des Verständnisses der ersten Kategorienkomplexität der WL formuliert Henrich durch folgende These: "Die Logik des reinen Seins kann aber nur verstanden werden, wenn man auf mehrere Lehrstücke eingeht, die in ganz anderem Zusammenhang ihre Stelle haben." (S.74-75) Ein immanentes Verständnis der ersten Seiten des ersten Kapitels der WL ist insofern nicht möglich. [9] Henrich sieht vielmehr einen notwendigen Zusammenhang zwischen dem Anfang der Seinslogik und der Wesenslogik: "Die Logik des reinen Seins läßt sich überhaupt nur via negationis explizieren, in der Unterscheidung von der Logik der Reflexion." (S.79-80) In seinem Aufsatz "Hegels Logik der Reflexion" [10] hat Henrich subtile Deutungen der Wesenslogik gegeben. Die hier zu besprechende Arbeit setzt von ihrer Grundthese des notwendigen Zusammenhanges von seinslogischer und wesenslogischer Dialektik her ein Verständnis des zweiten Teils der WL voraus. Der sehr konzentrierte Aufsatz gliedert sich in zwei Abschnitte:

(i) Es werden die wichtigsten Einwände gegen den Anfang der WL, die im 19. Jahrhundert gemacht worden sind, dargestellt und erörtert (S.75-84). Henrich meint, daß er sich auf die Literatur des letzten Jahrhunderts beschränken kann, weil "seither nichts wirklich Neues ... hinzugetreten ist." (S.75, Anm.2)

(ii) Der Autor entwickelt eigene Überlegungen zur "Struktur des Anfangs". (S.85-94)

---

[9] Liebrucks betont den Zusammenhang des seinslogischen Anfangs mit der ganzen HL sehr stark. Er schreibt zu den ersten beiden Seiten des ersten Kapitels der WL: "In diesen beiden Seiten ist die Anforderung der ganzen Logik an uns gestellt." (a.a.O. S.252)

[10] Auch dieser Aufsatz ist erschienen in: D. Henrich, Hegel im Kontext, a.a.O. S.95-156. Dieser Aufsatz ist der bedeutendste in Henrichs Hegelbuch. Jeder Interpret der Wesenslogik sollte ihn berücksichtigen.

3.1 Der historische Teil

Der erste Teil des Aufsatzes gliedert sich wiederum in zwei Abschnitte:

(i) Es wird die Kritik erörtert, die letztlich zu einer prinzipiellen Ablehnung der Hegelschen Methoden- und Systemkonzeption führt (S.76-80). Henrich spricht von der "Kritik in negativer Absicht". (S.76)

(ii) Es wird die Kritik der Schüler und Nachfolger erörtert, die zwar der Anfangsdialektik nicht zustimmt, jedoch trotzdem die Hegelsche Konzeption der Logik als sinnvoll betrachtet. (S.80-84) Henrich spricht von der "Kritik in positiver Absicht". (S.76)

3.1.1 Die Kritik in negativer Absicht

Die bedeutendsten Vertreter dieser Kritik sind A. Trendelenburg und E.v. Hartmann.[11] "Trendelenburg hat aber nur einen der drei Einwände entwickelt, die gegen Hegels Lehre von Sein und Nichts ... vorgebracht werden können". (S.76) Jeder Interpret muß sich mit dem Problem auseinandersetzen, daß die beiden ersten Begriffe nicht völlig identisch sind. Sind sie jedoch auch unterscheidbar, dann ergeben sich daraus folgende Einwände: Sein und Nichts sind

"1. entweder zwei Aspekte in ein und derselben Gedankenbestimmung "unbestimmte Unmittelbarkeit", in der sie unterschieden werden können und von der sie deshalb zugleich verschieden sein müssen. Oder sie sind 2. zwei voneinander verschiedene Gedanken, denen gemeinsam der Charakter zukommt, unbestimmt und unmittelbar zu sein, die aber im übrigen voneinander zu unterscheiden sind. Nehmen wir aber umgekehrt an, daß Sein und Nichts nicht voneinander unterschieden werden können, so sind beide 3. nur verschiedene

---

[11] A. Trendelenburg, Logische Untersuchungen, Berlin 1840, Bd.I, S.37 ff.
E.v. Hartmann, Die dialektische Methode, Berlin 1868, 2. Aufl. Sachsa, 1910, vor allem S.78

Namen für eine Sache, die näher als unbestimmte Unmittelbarkeit zu fassen ist. - In keinem der drei Fälle kann ein Übergang von Sein in Nichts oder von Nichts in Sein behauptet werden...

1. Der erste Einwand besagt, daß Sein und Nichts einander entgegengesetzte Aspekte der unbestimmten Unmittelbarkeit sind. Sie ist, insofern sie überhaupt gesetzt ist; sie ist Nichts, insofern sie gesetzt ist ohne jede weitere Bestimmung. Wäre das aber der Fall, so könnte die unbestimmte Unmittelbarkeit nicht sein, was sie doch sein soll: Anfang. Sie wäre nicht unmittelbar, sondern gesetzt, nämlich als Form, aber ohne Gehalt, oder als Ding, aber ohne Eigenschaft. Unbestimmte Unmittelbarkeit wäre dann eine reflektierte Bestimmung und somit nicht als anfängliche zu definieren. Sein und Nichts sind aber gerade nicht als Momente einer bestimmenden Reflexion zu denken. Meinen wir Nichts, so meinen wir nicht Leersein von Gehalt, so daß Form noch wäre und somit gerade nicht Nichts. Meinen wir Sein, so meinen wir nicht ein Nichtwegdenkbares vor jedem Inhalt, der aufgehoben werden kann, so daß Sein nur dort wäre, wo auch das Nichts seiner Leere von Gehalt gedacht wird.

Deshalb ist Hegel der Meinung, daß Sein und Nichts nicht wie Momente der Reflexion ihr Gegenteil an ihnen selbst haben. Sie müssen vielmehr substanzlos ineinander übergehen. Sein soll die ganze unbestimmte Unmittelbarkeit denken. Und sofern sie als Nichts gedacht wird, ist sie ebenso als ganze gedacht. Deshalb kann man nicht sagen, daß Sein sich näher als Nichts bestimme oder daß Sein in seinen Gegensatz übergehe, welcher das Nichts ist. Sein und Nichts sind nicht einander entgegengesetzt. Sie sind dasselbe, und sie sind ebenso verschieden, aber absolut verschieden, das meint ohne eine Beziehung aufeinander. Wäre an ihnen eine solche Beziehung aufzuweisen, so wären sie nicht nur keine Bestimmungen der unbestimmten Unmittelbarkeit, sondern selbst gar keine unmittelbaren Bestimmungen. Jedes von ihnen wäre vielmehr durch sein Anderes vermittelt. Entweder sind also Sein und Nichts anderes als

Aspekte der unbestimmten Unmittelbarkeit, oder diese Unmittelbarkeit kann nicht den Anfang der Logik machen und ist als unbestimmte ebensowenig zu denken, wie es Sein und Nichts als unmittelbare sind.

2. Der zweite Einwand behauptet, daß "unbestimmte Unmittelbarkeit" der Oberbegriff von Sein und von Nichts ist, die im übrigen voneinander unterschieden werden können. Aber auch er ist gezwungen, sowohl jenem Oberbegriff als auch Sein und Nichts je für sich den Charakter der Unmittelbarkeit zu nehmen, sie im Gegensatz zu Anderem zu bestimmen und damit zu Vermittelten zu machen. Dieser Einwand läßt sich also mit denselben Mitteln entkräften, die Hegel gegen den ersten aufzubieten vermag. Es kann deshalb darauf verzichtet werden, näher auf ihn einzugehen.

3. Der dritte Einwand wendet sich gegen den Gedanken, mit dessen Hilfe die beiden ersten kritisiert werden müssen. Diesem Gedanken zufolge sind am Anfang der Logik eine beziehungslose Bejahung und eine beziehungslose Verneinung ohne Gegensatz voneinander verschieden. Der Einwand gegen ihn besagt, ihre Differenz sei nur eine solche zwischen bloßen Worten, deren Bedeutung ein und dieselbe ist, nämlich unbestimmte Unmittelbarkeit. Sein und Nichts unterschieden sich wohl als flatus vocis, seien aber in dem, was sie meinen, miteinander zu identifizieren. Der Anfang der Logik leiste nicht mehr als diese Identifikation und ergebe deshalb keinen Fortschritt im Gedanken." (S.76 ff)

Henrich ist der Auffassung, daß die Einwände auf ein Prinzip zurückgeführt werden können (S.79). Dieses Prinzip ist der Gedanke der Differenz zwischen (i) der unbestimmten Unmittelbarkeit als Ausgangspunkt der HL und (ii) Sein und Nichts als Ausgangsbegriffen. Die Einwände sind deswegen widerlegt, wenn gezeigt wird, daß der Gedanke der Unbestimmten Unmittelbarkeit untrennbar mit den beiden abstraktesten Begriffen zusammenhängt. Die erforderliche Antikritik muß deswegen die systematische Anfangsstellung dieser Begriffe geltend machen. Dies ist nach Henrich nur möglich,

wenn die Anfangsdialektik von der wesenslogischen Dialektik abgegrenzt wird (S.79-80). Diese These wird im zweiten, systematischen Teil seines Aufsatzes erläutert.

3.1.2 Die Kritik in positiver Absicht

Aus dieser Kritik ergeben sich "vier Weisen von Umdeutungen der Seinslogik" (S.81). Zuerst nennt der Autor K. Werder, Ulrici und K.Ph. Fischer. [12] Diese Denker sind übereinstimmend der Auffassung, daß der Anfang der Logik nicht eine abstrakte Bestimmung sein kann, sondern vielmehr das Prinzip des Ganzen sein sollte. Diese Auffassung ist jedoch der Hegelschen, systematischen Konzeption der Logik völlig entgegengesetzt. Für Hegel ist das Prinzip des Ganzen erst am Ende erreicht, während Werder, Ulrici und Fischer Ausgangspunkt und Prinzip identifizieren wollen. Der Rahmen einer immanenten Hegelkritik wird durch diese neue Systemkonzeption gesprengt.

Der zweite Interpretationsansatz findet sich bei Hinrichs und Kuno Fischer. [13] Diese Autoren betonen den Widerspruch, "daß eine Gedankenbestimmung gedacht werden soll, in der zugleich nichts gedacht wird." (S.82) Dieser Widerspruch setzt eine Einheit von Sein und Nichts voraus, so daß Hinrichs und Fischer der Anfangsbewegung der HL zustimmen würden. Das genannte Argument ist jedoch nicht spezifisch logisch im Sinne der HL. Es geht von einer Differenz zwischen einer Gedankenbestimmung und der Reflexion auf ihr Gedachtsein aus. Diese Differenz als das Movens des dialektischen

---

[12] K. Werder, Logik. Als Kommentar und Ergänzung zu Hegels Wissenschaft der Logik, Berlin, 1841, S.41.
H. Ulrici, Über Prinzip und Methoden der Hegelschen Philosophie, Halle, 1841, S.83ff.
K.Ph. Fischer, Spekulative Charakteristik und Kritik des Hegelschen Systems, Erlangen, 1845, S.201ff.
ders., Grundzüge des Systems der Philosophie, Bd.1, Erlangen, 1848, S.59.

[13] H.F.W. Hinrichs, Grundlinien der Philosophie der Logik, Halle, 1826, S.15f.
K. Fischer, Logik und Metaphysik oder Wissenschaftslehre, Stuttgart, 1952 (2. Aufl. 1865), S.215ff.

Fortgangs ist jedoch der Gesichtspunkt der phänomenologischen Dialektik. Vermischt man die logische mit der phänomenologischen Methode, dann bedeutet dies den Verzicht auf den autonomen und reinen Charakter der Denkbestimmungen. Dieses Logikverständnis führt nach Henrich zu den Ansätzen des Neukantianismus (S.82). Das Argument von Hinrichs und Fischer verfehlt deswegen den spezifischen Status der HL. Es beruht auf einer Denkweise, die noch den Bewußtseinsgegensatz voraussetzt.

"Die beiden noch verbleibenden Interpretationsweisen unterliegen den Einwänden, die gegen die erste, wie auch denen, die gegen die zweite vorgebracht worden sind. Der dritten von ihnen folgen die logischen Systeme von Immanuel Hermann Fichte, Rosenkranz und Michelet (I.H. Fichte, Grundzüge zum System der Philosophie, Bd.2, Heidelberg 1836, S.58ff. - K. Rosenkranz, die Wissenschaft der logischen Idee, Königsberg 1858, Bd.1, S.121. - C.L. Michelet, Das System der Philosophie, Berlin 1876, Bd.I, S.45ff). Sie fassen den Begriff des Seins als eine Abstraktion von allen Seienden, denken ihn also mit Hilfe der ontologischen Differenz. Von einer vierten Möglichkeit der Auslegung machen Johann Eduard Erdmann und Christian Hermann Weiße Gebrauch (J.E. Erdmann, Grundriß der Logik und Metaphysik, Halle 1841, S.17ff. - C.H. Weiße, Grundzüge der Metaphysik, Hamburg 1835, S.111). Sie nehmen das Sein des Anfangs als die Copula im Urteil.

Es ist nicht schwer zu zeigen, daß auch in diesen Fällen der Begriff, der vorgeblich unbestimmten Unmittelbarkeit denken soll, als reflektierte Bestimmung genommen wird, nämlich als bestimmt im Gegensatz zu bestimmtem Sein oder als konkrete Einheit von Subjekt und Prädikat. Darüber hinaus kann er beidemal nur aus einer weiteren Beziehung auf den subjektiven Akt des Denkens vollständig definiert werden. Fichte, Weiße und Rosenkranz erweisen sich dadurch als die bedeutenderen der Nachfolger, daß sie diesen Sachverhalt offen bekennen und seine Konsequenz nicht scheuen: eine Veränderung auch der Idee der Logik selbst.

Die Übersicht über die Kritik und die Interpretation des Anfangs der Logik hat somit ein Ergebnis, das sich in der Form einer Alternative aussprechen läßt: Entweder es gelingt, die Struktur des Anfangs der Logik im Unterschied zu der Logik reflektierter Gedankenbestimmungen zu interpretieren und ihr gemäß den Begriff der unbestimmten Unmittelbarkeit zu entwickeln. Oder es müssen auch schon ihrem Anfang reflektierte Momente unterstellt werden. In diesem Fall ist es unmöglich, an der Idee der Logik als einer Wissenschaft reiner Gedanken festzuhalten. Denn in ihr müßte es notwendig eine erste und schlechthin einfache Grundbestimmung geben.

Nachdem erwiesen ist, daß Nachfolger und Kritiker Hegels - faktisch oder erklärtermaßen - den Standpunkt des zweiten Glieds dieser Alternative einnehmen, muß es unsere nächste Aufgabe sein, den Anfang der Logik mit Hilfe des Leitfadens zu interpretieren, der in unserer These und im ersten Glied der Alternative angegeben ist." (S.83f)

3.2 Der systematische Teil

Henrich weist zu Recht darauf hin, daß es besonders zwei Ausdrücke gibt, die die Kategorie Sein bei Hegel charakterisieren: "Unbestimmte Unmittelbarkeit" und "Gleichheit nur mit sich" (S.85). Beiden Termini eignet die Struktur der via negationis: "In ihnen wird eine Kategorie der Reflexion durch eine Bestimmung qualifiziert, die den Reflexionscharakter jener Kategorie gerade aufheben soll." (S.85) So ist etwa Gleichheit eine Reflexionsbestimmung, die als einer der Modi von Verschiedenheit in der Wesenslogik entwickelt wird (II,34ff). Henrich spricht in Hinsicht auf "unbestimmte Unmittelbarkeit" und "Gleichheit nur mit sich" von "negierten Reflexionsbestimmungen" (S.86). Hegel muß sich mit dem Anfang der Seinslogik einerseits auf wesenslogische Kategorien beziehen, andererseits jedoch den abstraktesten Begriff auch von komplexen Bestimmungen freihalten. Deswegen "läßt sich der Anfang der Logik nicht zureichend aus ihm selbst verstehen." (S.86) Seine weiteren Ausführungen faßt Henrich durch

folgende Thesen zusammen:

"1. Die Wissenschaft der Logik muß von dem Prozeß der logischen Gedankenbestimmungen unterschieden werden. Dieser Prozeß vollzieht sich als einsinnige Entwicklung. Die Wissenschaft von ihm ist aber eine Weise der Wirklichkeit des Geistes. Sie läßt sich vielfach nur in rückläufiger Begründung und mit dem Blick auf das Ganze entfalten. Wir bedürfen einer Methodenlehre dieser Begründungen, die den Charakter einer "Metalogik" haben würde. Zu ihren wichtigsten Leistungen würde ein Vergleich der zweiten mit der ersten Auflage der Logik gehören, die längst wieder hätte aufgelegt werden müssen.

2. Die Unmittelbarkeit der anfänglichen Bestimmungen wird zwar in reichere Strukturen übergeführt, die für die Reflexion einsichtiger sind. Sie wird aber als der Anfang des Ganzen niemals aufgehoben und kann durch jene Strukturen niemals zureichend interpretiert werden. Der Schluß des Systems soll vielmehr die Einsicht in die Notwendigkeit eines Anfangs von unaufhebbarer Unmittelbarkeit begründen.

3. Es ist deshalb auch nicht zulässig, in irgendeinem späteren Kapitel der Logik ihr "eigentliches" Zentrum und den Motor ihres Prozesses zu suchen, weder in der Lehre von der Reflexion noch in der vom Urteil oder der vom Schluß.

4. Der Versuch einer Formalisierung der Logik dürfte in diesen Zusammenhängen besonders große, wenn nicht unüberwindbare Schwierigkeiten finden.

5. Es besteht keine Möglichkeit, den Hinweis auf die Evidenz, daß Sein und Nichts denkbar und doch ununterscheidbar sind, in der Logik durch ein anderes Argument zu ersetzen, das zu seiner Begründung nicht der via negationis bedürfte. In dieser Evidenz wird die grundlose, ursprüngliche Einheit des Negativen mit sich gefaßt. Sie ist deshalb eine der Grundlagen jeder etwa möglichen Gewißheit von der Absolutheit des Geistes." (S.92f)

Es soll nur kurz etwas zu der 3. These gesagt werden, die bestreitet, daß das Zentrum oder der Motor der HL in einem späteren Kapitel gesucht werden kann. Die Frage nach einer methodologischen Vorzugsstellung eines Kapitels der HL kann nur ausgehend von einer Analyse der absoluten Idee beantwortet werden. Sollte die Struktur der absoluten Idee mit der Struktur einer vorangegangenen Kategorie entscheidende Gemeinsamkeiten haben, dann wäre diese Kategorie in methodologischer Hinsicht ausgezeichnet. Im Kapitel VI dieser Arbeit wird das Verhältnis von Subjekt und Prädikat bei logischen Sätzen erläutert werden. Hegel nennt ausdrücklich das Urteil (II,491) in Hinsicht auf die Artikulation der logischen Methode. Die Struktur der absoluten Idee und die Struktur des Urteils bilden deswegen eine Einheit.

3.3 Abschließende Bemerkung

Henrichs Ausführungen sind sehr konzentriert und werden der Kompliziertheit der Problematik gerecht. Obwohl seine Arbeit nur die Form eines Aufsatzes hat, so gibt sie doch einen subtilen Forschungsbericht zu der seinslogischen Anfangsproblematik.

V Der Übergang der objektiven zur subjektiven Logik als die Vermittlung von substanz-ontologischer und subjekt-ontologischer Reflexion

1 Bemerkungen zum Ende der Wesenslogik

1.1 Vorbemerkungen

1.1.1 Allgemeines

Die Intention der Vermittlung gehört zu den wichtigsten Zielen der HL. Ganz deutlich wird diese Vermittlungsabsicht durch den Schritt von der Wesenslogik zur Begriffslogik, der die bedeutendste Zäsur des Hegelschen Hauptwerkes ist. Die Beziehungen zwischen Substanz und Subjekt, Notwendigkeit und Freiheit, Kausalität und Reflexivität sind die Relationen, die die Brücke zwischen dem Begriff an sich und dem Begriff an und für sich schlagen wollen.

1.1.2 Zum Ausdruck "Das absolute Verhältnis" (II,184ff)

Das letzte Kapitel der Wesenslogik will begriffslogische Strukturen anbahnen. Der Ausdruck "Das absolute Verhältnis" kennzeichnet eine wesenslogische Beziehung die als die Relation der Relation zu der Selbstbezüglichkeit des Begriffs führt. Dieser Ausdruck sollte deswegen nicht nur von den wesenslogischen Bedeutungen des Absoluten her betrachtet werden. Die begriffslogischen Bedeutungen des Absoluten werden vielmehr antizipiert. Ein absolutes Verhältnis ist nach prinzipieller begriffslogischer Bedeutung eine sowohl spekulativ-identische als auch reflexive Relation. Die Wechselwirkung ist die wesenslogische Formulierung dieser begriffslogischen Oszillation zwischen dem Objekt und dem Subjekt der absoluten Reflexion.

1.2 Das Substantialitätsverhältnis

Das absolute Verhältnis wird zunächst als "die absolute Notwendigkeit" (II,184) bestimmt. Diese ist Scheinen, "das als Schein gesetzt ist." (II,185) Das Sein der absoluten Notwendigkeit ist jedoch nicht nur Schein. Dieses Sein ist vielmehr "die S u b s t a n z" (II,185), die wiederum als "Einheit des Seins und der Reflexion" (II,186) bestimmt wird.

Der Substanzbegriff am Ende der Wesenslogik bedingt eine Überwindung wesenslogischer Gegensatzverhältnisse. Diese Überwindung betrifft auch die Substanz-Akzidenz-Relation. "Die Substanz ... ist die Totalität des Ganzen und begreift die Akzidentalität in sich, und die Akzidentalität ist die ganze Substanz selbst." (II,186) Auch Gegensätze in modaltheoretischer Hinsicht werden überwunden: "Das Negative und Positive, die Möglichkeit und Wirklichkeit sind in der substantiellen Notwendigkeit absolut vereint." (II,187)

Vor der Aufhebung dieser Gegensätze wird jedoch die übliche Auffassung des Verhältnisses von Substanz und Akzidenz dargestellt. Im Zusammenhang mit dieser Darstellung wird der Ausdruck "M a c h t" (II,187f) gebraucht: Die Substanz übt auf die Akzidenz eine Macht aus. Ferner wird in Hinsicht auf diese Beziehung auch der Gegensatz von Inhalt und Form geltend gemacht (II,187).

Wenn man sagt, daß sich die Substanz auf die Eigenschaften der Akzidenz auswirken müsse, dann gebraucht man sowohl eine Modal- als auch eine Kausalkategorie: Es besteht ein notwendiges Verhältnis zwischen Substanz und Akzidenz, weil dieses Verhältnis folgende Gemeinsamkeiten mit der Ursache-Wirkung Relation hat: Die Substanz übt nicht nur eine Wirkung auf die Akzidenz aus, sondern es besteht auch eine Rückwirkung zwischen den Eigenschaften der Akzidenz und den Eigenschaften der Substanz. Grundlegender ist jedoch die Priorität der Substanz vor der Akzidenz, die der Priorität der Ursache vor der Wirkung entspricht. Aus diesen Überlegungen folgt, daß die Kategorie der Kausalität bei der Bestimmung der Substanz-Akzidenz-Relation eine wichtige Rolle spielt. Deshalb ist es verständlich, daß die Betrachtung des Substantialitätsverhältnisses in die Betrachtung des Kausalitätsverhältnisses übergeht.

1.3 Das Kausalitätsverhältnis

1.3.1 Die formelle Kausalität

Das Verhältnis der Kausalität wird zunächst nur als die formale Struktur des Verhältnisses von Ursache und Wirkung thematisiert.

Zunächst kommt der Ursache ein Vorrang zu: "Die Ursache ist das Ursprüngliche gegen die Wirkung." (II,189) Andererseits hat die Substanz als Ursache ihre Wirklichkeit nur in der Wirkung: "Die Ursache ist in der Wirkung als ganze Substanz manifestiert." (II,190)

Bei der Betrachtung des Verhältnisses von Ursache und Wirkung taucht erneut die Bezeichnung "Notwendigkeit" (II,190) auf. Der notwendige Charakter des Verhältnisses von Ursache und Wirkung zeigt eine Interdependenz. In Hinsicht auf diese sich gegenseitig bedingende Abhängigkeit ist folgendes grundlegende Zitat wichtig: "Die Wirkung enthält daher überhaupt nichts, was nicht die Ursache enthält. Umgekehrt enthält die Ursache nichts, was nicht in ihrer Wirkung ist. Die Ursache ist nur Ursache, insofern sie eine Wirkung hervorbringt, und die Ursache ist nichts als diese Bestimmung, eine Wirkung zu haben, und die Wirkung nichts, als dies, eine Ursache zu haben." (II,190f) Hegel spricht pointiert von einer "Identität der Ursache und Wirkung." (II,191) Diese "Identität" ist das Ergebnis der Betrachtung der "formellen Kausalität".

1.3.2 Das bestimmte Kausalitätsverhältnis

1.3.2.1 Die Formulierung einer Kausalrelation als "analytischer Satz" (II,192)

Die Interdependenz von Ursache und Wirkung führt dazu, daß bei Aussagen über Kausalverhältnisse die Bestimmung des Subjekts keine neue Information gibt: "Es ist dieselbe Sache, welche sich das eine Mal als Ursache, das andere Mal als Wirkung darstellt." (II,192) Als Beispiel für einen analytischen Satz dieser Art führt Hegel an "Der Regen macht naß." (a.a.O.) In Hinsicht auf die einleuchtende Parallelisierung der analytischen Subjekt-Prädikat-Relation mit der interdependentiellen Beziehung zwischen Ursache und Wirkung spricht Hegel auch

von einer "T a u t o l o g i e des Kausalitätsverhältnisses." (II,193) Dieser tautologische Charakter der Kausalität bereitet die Vertauschbarkeit von Ursache und Wirkung vor.

1.3.2.2 Die Betrachtung des Verhältnisses von Ursache und Wirkung führt zu dem Problem des Unendlichen

Dem unendlichen Regreß von Ursache zu Ursache entspricht der unendliche Progreß von Wirkung zu Wirkung. Bei diesen Kausalreihen zeigt sich nun für die Betrachtung die oben erwähnte Möglichkeit der Vertauschbarkeit: "Daher hat zwar die Ursache eine Wirkung u n d i s t z u g l e i c h s e l b s t W i r k u n g, und die Wirkung hat nicht nur eine Ursache, sondern i s t a u c h s e l b s t U r s a c h e." (II,198) Dieser Doppelcharakter von Ursache und Wirkung ist jedoch noch nicht die eigentlich intendierte Vertauschbarkeit, die erst mit der Wechselwirkung erreicht ist. Insofern schätzt Hegel die unendlichen Kausalreihen nicht sehr hoch ein; die Unendlichkeit dieser Reihen geben vielmehr ein Beispiel für "das Schlecht-Unendliche" (II,197)

1.3.2.3 Das Kausalitätsverhältnis darf nicht auf Relationen des Organischen und des Geistigen angewandt werden

Hegel bezeichnet eine derartige Anwendung als "u n s t a t t h a f t" (II,193). Diese Stelle zeigt den Unterschied zwischen wesenslogischer und begriffslogischer Relationalität und auch Kategorialität. Das Organische und das Geistige sind so komplex strukturiert, daß Kategorien der objektiven Logik vereinfachende Unterbestimmungen dieser Seienden wären; es sind begriffslogische Bestimmungen erforderlich. Hegels Ausführungen über "die u n s t a t t h a f t e A n w e n d u n g des Kausalitätsverhältnisses" (a.a.O.) beruhen auf systematisierenden und hierarchisierenden Einteilungen von ganzen Wirklichkeitsbereichen: es zeigt sich eine Entsprechung zwischen logischen Sphären und diesen Wirklichkeitsbereichen. Der Ausdruck "Anwendung" darf jedoch nicht mißverstanden werden.

Es liegt kein pragmatisches Anwendungsverhältnis, sondern vielmehr ein begriffliches Prinzip-Prinzipiat-Verhältnis vor.

1.3.3 Wirkung und Gegenwirkung

Die Betrachtung des Verhältnisses von Ursache und Wirkung führt zu den Termini "aktive und passive Substanz" (II,199). "Der passiven steht die ... w i r k e n d e Substanz gegenüber" (a.a.O.). Indem die aktive auf die passive Substanz (ein)wirkt, "hebt sie ... das A n d e r s s e i n derselben auf." (a.a.O.) Der passiven Substanz kommt ein widersprüchlicher Status zu: Einerseits ist sie "ein selbständiges A n d e r e s" (a.a.O.), andererseits ist sie jedoch auch von der aktiven Substanz abhängig. Durch diese Abhängigkeit leidet die passive Substanz Gewalt, die als "E r s c h e i n u n g d e r M a c h t oder die M a c h t a l s Ä u ß e r l i c h e s" (II,200) bestimmt wird. Darüber hinaus wird durch die Einwirkung der aktiven Substanz auf die passive das Sein der aktiven Substanz konstituiert. In dieser Hinsicht ist auch die aktive von der passiven Substanz abhängig. Auf diese Rückkoppelung wurde bereits auf S.104 hingewiesen.

Für die passive Substanz ergab sich die paradoxe Situation, daß diese von der aktiven sowohl abhängig als auch unabhängig ist. Diese Einheit von Abhängigkeit und Unabhängigkeit formuliert Hegel mit einem Satz, der nicht nur einen Grundgedanken des Endes der Wesenslogik, sondern vielmehr der spekulativen Logik überhaupt ausdrückt: "Das G e s e t z t w e r d e n durch ein Anderes und das eigene W e r d e n ist ein und dasselbe." (II,201) Etwas ist nur dadurch etwas, indem es sich auf anderes bezieht und dadurch zugleich auch auf sich selbst bezieht.

Den autonomen Status der passiven Substanz kann man Ansichsein nennen; ihre Abhängigkeit von der aktiven Substanz Gesetztsein (II,201). Der sowohl autonome als auch abhängige Charakter der passiven Substanz führt in der Sprache des Hegelschen Denkens zu einem Ausdruck wie

Identität von Ansichsein und Gesetztsein. [1]

Die Wirkung-Gegenwirkung-Relation führt zur Wechselwirkung, wie folgendes Zitat zeigt: "Jene erste Ursache, welche zuerst wirkt und ihre Wirkung als Gegenwirkung in sich zurück erhält, tritt damit wieder als Ursache auf, wodurch das in der endlichen Kausalität in den schlecht-unendlichen Progreß auslaufende Wirken u m g e b o g e n und zu einem in sich zurückkehrenden, einem unendlichen W e c h s e l - w i r k e n wird." (II,202)

Indem die Ursache eine Wirkung auslöst, bezieht sich die Ursache auch auf sich selbst (II,202). Diese Selbstbezüglichkeit der Ursache ist es, die der Doppelcharakter von Ursache und Wirkung im engeren Sinn meint. Der spinozistische causa sui-Gedanke ist die Konsequenz der Einheit von Ursache und Wirkung.

1.4 Die Wechselwirkung

1.4.1 Kausalität und Wechselwirkung

Der letzte Abschnitt der Wesenslogik beginnt mit einer Darstellung der "endlichen Kausalität" (II,202). Dieser kommt mechanischer, ja mechanistischer Charakter zu. In der Wechselwirkung ist dieser Mechanismus aufgehoben.

Hegel betont die Möglichkeit der Vertauschbarkeit von aktiver und passiver Substanz (II,202). Der Unterschied zwischen diesen beiden Substanzen "ist ein völlig durchsichtiger Schein" (II,202). Die Möglichkeit der Vertauschbarkeit von aktiver und passiver Substanz ist auch die Möglichkeit der Vertauschbarkeit von Ursache und Wirkung (II,203).

Die Wechselwirkung ist der "a b s o l u t e B e g r i f f" (II,203) der Kausalität. Dieser ist wiederum der Begriff des Begriffs. Die konsequent zu Ende gedachte Struktur der Kausalität führt zu der Grundstruktur des dritten Teils der HL.

---

[1] Zu Beginn der Begriffslogik findet sich die Formulierung mit dem Ausdruck "An- und Fürsichsein". "Diese unendliche Reflexion in sich selbst, daß das An- und Fürsichsein erst dadurch ist, daß es Gesetztsein ist, ist die V o l l e n d u n g d e r S u b s t a n z." (II,216)

1.4.2 Notwendigkeit und Freiheit

Dem Kausalitätsverhältnis kommt durch den untrennbaren Zusammenhang von Ursache und Wirkung der Charakter der Notwendigkeit zu. Die mit der Wechselwirkung gegebene Möglichkeit der Vertauschbarkeit von Ursache und Wirkung durchbricht das lineare und sukzessive Kausalschema. Die Vermittlung von Ursache und Wirkung ist insofern auch eine Vermittlung von Notwendigkeit und Freiheit (II,203).

1.4.3 Allgemeinheit, Besonderheit und Einzelheit

Die letzte Relation der Wesenslogik will die Dialektik des ersten Kapitels der Begriffslogik antizipieren. Die Vermittlung von Ursache und Wirkung soll auch eine Vermittlung von Abstraktion und Konkretion, von Totalität und Partikularität implizieren. Die Struktur der Substanz als Ursache ist das Allgemeine. Der Substanz als solcher kommt der Charakter der Bestimmtheit zu; sie ist das Einzelne (II,205). Das Verhältnis von Allgemeinheit und Einzelheit wird vermittelt über die Besonderheit.

1.4.4 Der Grundgedanke des Übergangs von der Wechselwirkung zum Begriff des Begriffs

Die Wechselwirkung ist eine unendliche Oszillation zwischen Wirkung und Gegenwirkung. Diese unendliche Oszillation illustriert ein dynamisches Verständnis von Selbstbezüglichkeit. Objekt und Subjekt bilden bei dieser Selbstbezüglichkeit eine dynamische Entsprechungseinheit. Der Hegelsche Begriff des Begriffs ist ein Denken des Denkens, bei dem Objekt und Subjekt der Reflexion sowohl identisch als auch nicht identisch sind. Die dynamische Metareflexion des Hegelschen Begriffs wird durch die Wechselwirkung antizipiert. In dieser Hinsicht ist die letzte Relation der Wesenslogik verständlich.

1.5 Abschließende Bemerkungen

1.5.1 Zum Text

Zunächst fällt auf, daß der Text von äußerster Dunkelheit ist. Bezeichnete Hegel die Wesenslogik als den schwersten

Teil seiner Logik, [2] so könnte man vielleicht "Das absolute Verhältnis" als den schwersten Teil der Wesenslogik bezeichnen. Hinzu kommt, daß ständig Termini der vorhergehenden Kapitel gebraucht werden wie Schein, Reflexion, Identität, das Absolute, Wirklichkeit, Möglichkeit und Notwendigkeit. Eine exakte Interpretation des letzten Kapitels der Wesenslogik kann deswegen nur im Rahmen einer Gesamtinterpretation dieser Logik geleistet werden.

1.5.2 Naturphilosophische Aspekte

Trotz der unbestreitbaren Dunkelheit des Textes sind doch die Grundgedanken wiederum verständlich. Es geht um die systematische Hinführung zu einer oszillativ-reflexiven Struktur, die nach Hegelscher Auffassung sowohl die Grundstruktur des Begriffs als auch des Subjekts ausmacht. Kausalität und Wechselwirkung sind hervorragend geeignet, diese Struktur anzubahnen. Man könnte allerdings die Frage der Vollständigkeit der Kategorienkomplexität des Endes der Wesenslogik stellen. Müßte nicht auch die Teleologie im Zusammenhang mit der Kausalität und der Wechselwirkung thematisiert werden? Dann wäre eine noch reichere Thematik für naturphilosophische Interpretationen gegeben. Genau wie in Hinsicht auf den Anfang der HL gefragt werden muß, inwieweit der Begriff des Werdens in naturphilosophischer Hinsicht relevant ist, muß diese Frage bezüglich der Kategorien der Kausalität und der Wechselwirkung gestellt werden.

So einfach die Einsicht ist, daß bei einem komplexen Kausalgeschehen Einwirkung und Rückwirkung ab einem bestimmten Punkt nicht mehr unterschieden werden können, so bedeutsam ist die Konsequenz, die sich aus dieser Einsicht ergibt. Hieraus ergibt sich nämlich eine ontologische Einheit von Identität und Differenz von Ursache und Wirkung. Die wesenslogische Theorie der Kausalität könnte in eine moderne dialektische Naturphilosophie integriert werden, die als solche

---

[2] Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse, (1830), §114.

natürlich wiederum von einer prinzipielleren Ontologie her fundiert sein muß.

1.5.3 Moderne Aspekte

Man kann sagen, daß moderne kybernetische Einsichten, die sich selbst regulierende Systeme mit Rückkoppelungseffekten betreffen, [3] von der Hegelschen Theorie des absoluten Verhältnisses antizipiert wurden. Der dialektische Charakter dieser kybernetischen und systemtheoretischen Einsichten steht jedoch meistens im Gegensatz zu der Denkweise, auf der die Theorie dieser Systeme beruht. Deswegen wäre eine Kritik an diesen Ansätzen erforderlich, indem diese einerseits dialektische Ergebnisse haben; andererseits jedoch sich von ihrem Selbstverständnis her nicht als dialektisch bezeichnen wollen. [4]

2 Interpretation der Einleitungspassagen zur Begriffslogik

2.1 Hegels Selbsteinschätzung im "Vorbericht" (II,211f)

Der Philosoph weist auf die Schwierigkeit der Ausführung der Begriffslogik hin. Er vergleicht seine logische Arbeit mit dem Bau einer Stadt "in einem öden Land." (II,211) Das von Hegel vorgefundene Material ist "verknöchert" und dem "lebendigen Begriff" (a.a.O.) nicht angemessen.

Ferner entschuldigt der Philosoph die Unvollkommenheit seiner Ausführung mit der "Größe des Gegenstands": "Denn welcher Gegenstand ist erhebener für die Erkenntnis als die W a h r h e i t selbst!" (a.a.O.) Im Zusammenhang mit dem Wahrheitsbegriff kritisiert Hegel die erkenntnisskeptische

---

[3] Die fundamentale Bedeutung und Sinnhaftigkeit des Begriffs der Selbstbezüglichkeit kann deswegen auch ausgehend von diesen kybernetischen und systemtheoretischen Ansätzen gezeigt werden.

[4] Eine zwar nicht von Hegel herkommende, aber in diesem Zusammenhang dennoch interessante Kritik an diesen Ansätzen findet sich in F. Vester; Neuland des Denkens. Vom technokratischen zum kybernetischen Zeitalter. Stuttgart 1980.

Haltung "unter Philosophen und Logikern von Profession", bei denen "die Unerreichbarkeit der Wahrheit ... etwas Anerkanntes sei!" (II,212) Hegel hat seine Begriffslogik u.a. geschrieben, um diese erkenntnisskeptische Einstellung zu widerlegen.

2.2 Die Zusammenfassung der "g e n e t i s c h e(n) E x p o s i t i o n d e s B e g r i f f s" (II,213)

Der grundlegende Abschnitt "Vom Begriff im allgemeinen" (a.a.O.) beginnt mit einer Zusammenfassung des letzten Kapitels der Wesenslogik. Diese Darstellung der spinozistischen Substanzdialektik wird durch den Hinweis auf die systemimmanente Stellung der Begriffslogik eröffnet. Die Natur des Begriffs kann nicht unmittelbar angegeben werden (a.a.O.). Der Begriff resultiert vielmehr aus der Vermittlung der Unmittelbarkeit und der Reflexion, die die Sphäre der Seins und des Wesens waren (a.a.O.). Dann folgt die Zusammenfassung der "d i a l e k t i s c h e (n) B e w e g u n g d e r S u b s t a n z" (II,214). Hierbei findet sich eine interessante Definition des Werdens, die auf den Anfang der WL zurückverweist. Werden wird als "die Reflexion des Übergehenden in seinen G r u n d" (a.a.O.) bestimmt. Ein erstes Moment geht in ein "anscheinend A n d e r e (s)" (a.a.O.) über, wobei dieses andere die Wahrheit des ersten Moments ausmacht. Diese Kontinuität zwischen dem relativ wahren und dem wahren Moment führt zu dem nächsten Punkt, der die Hegelsche Auffassung von Kritik betrifft.

2.3 Der Übergang der objektiven zur subjektiven Logik als paradigmatisches Beispiel für die Hegelsche Idee integrativer und konstruktiver Kritik

"Das S y s t e m d e s S p i n o z a" (II,216) ist dem System der Begriffslogik keinesfalls nur entgegengesetzt. Das zu widerlegende System ist vielmehr "ein n o t w e n d i g e r S t a n d p u n k t" (II,217) auf dem Weg zur Wahrheit. Zwischen Wahrheit und Irrtum besteht kein Gegensatzverhältnis, sondern vielmehr ein Implikationsverhältnis: "Das Höhere muß ... das Untergeordnete in sich

enthalten." (II,217)

Deswegen darf die Widerlegung des "falschen" Systems "nicht von außen kommen." (a.a.O.) Die Widerlegung ergibt sich vielmehr aus der immanenten Betrachtung der Einseitigkeit und der Ergänzungsbedürftigkeit eines Ansatzes. Die zu kritisierende Position wird in eine umfassendere Theorie integriert: Kritik bedeutet nicht Ablehnung, sondern vielmehr Eingliederung.

Hegels Ausführungen über die Art der Widerlegung eines philosophischen Systems sind für die wahrheitstheoretische Problematik von großer Bedeutung. Es erhellt, daß das gemeinte Verhältnis zwischen dem Hegelschen Begriff des Begriffs und dem spinozistischen Begriff der Substanz auf einem kohärenzialen und innersystematischen Verständnis von Wahrheit beruht: Es wird ein Spektrum von Positionen entwickelt, wobei der innersystematische Ort die (relative) Wahrheit oder Unwahrheit einer Position anzeigt. [5]

Das kohärenziale Spektrum von Positionen muß auf Gliederungskriterien beruhen. Deswegen darf das hier gemeinte, systemimmanente Wahrheitsverständnis nicht in dem Sinn mißverstanden werden, als ob nur eine relative Wahrheit aller Standpunkte möglich ist. Mag dies zwar systemimmanent der Fall sein, so muß den genannten Gliederungskriterien mehr als eine nur relative Wahrheit zukommen: Der Wahrheitsanspruch des Gesamtsystems bewegt sich auf einer prinzipielleren Ebene als die in diesem System entfalteten Positionen.

---

[5] In seinem Buch über Wahrheitstheorien (a.a.O.) nennt Puntel ein System logischer Grundstrukturen auch eine "strukturale Logik" (a.a.O., S.207). Er schreibt zu dieser, auf einer Kohärenzauffassung von Wahrheit beruhende Idee: "So unverständlich und mangelhaft Hegels "Wissenschaft der Logik" zugegebenermaßen auch sein mag, so dürfte sie doch als der bisher einzige und daher einmalige Versuch anzusehen sein, eine solche hier anvisierte bzw. postulierte "strukturale Logik" zu entfalten." (a.a.O., S.206f)

Die kohärenziale Idee der Wahrheit ist ferner für den Begriff des Verstehens von Bedeutung. Verstehen ist nach diesem Ansatz nämlich nicht nur das Erkennen einer Zuordnungsrelation zwischen einer Position und dem systemimmanenten Ort dieser Position. Hegels Kritik an Spinoza zeigt vielmehr, daß das kohärenzial-systematische Verstehen einer Position sowohl Voraussetzungen als auch Konsequenzen betrifft: Verstehen ist die Fähigkeit der Eingliederung einer Position in den inhaltlichen Gesamtzusammenhang des Wahrheitsanspruchs, den diese Position erhebt. Ausgehend von der hier intendierten Idee der Wahrheit könnte eine kohärenziale Theorie des Verstehens oder eine "kohärenziale Hermeneutik" entwickelt werden. Eine derartige Hermeneutik liegt noch nicht vor. [6]

Abschließend sei auf die systematischen Konsequenzen der Kohärenzidee hingewiesen. Wenn eine Position in ein System eingegliedert werden kann, dann muß gefragt werden, ob es sich hierbei nicht wiederum um ein integrationsbedürftiges Teilsystem handelt. Die Idee des universalen und nicht mehr reduzierbaren Systems ist deswegen die Konsequenz der Kohärenztheorie der Wahrheit. Auf den Wahrheitsbegriff wird zurückzukommen sein, weil dieser Begriff am Ende des hier kommentierten Abschnitts noch einmal eine wichtige Rolle spielt.

2.4 Die Identität von An- und Fürsichsein und Gesetztsein als die Identität von Allgemeinheit und Konkretion

Der Begriff wird zunächst als "absolute B e s t i m m t h e i t" (II,219) bezeichnet. Die strukturale Identität dieser Bestimmtheit ist jedoch als "Gleicheit mit sich selbst das A l l g e m e i n e" (a.a.O.). Die aufgehobene Negationsbeziehung zwischen dem Allgemeinen und der Bestimmtheit betrifft auch den Begriff als das Einzelne.

---

[6] Die diese Theorie des Verstehens fundierende Wahrheitsauffassung wird auch erst seit 1973, d.h. erst seit dem Erscheinen des Buchs "The Coherence Theory of Truth" von N. Rescher, Oxford 1973, detaillierter diskutiert.

Die Identität von An- und Fürsichsein und Gesetztsein besagt, daß dem Denken der Gegensatz zwischen dem Begriff und der Substanz durchsichtig geworden ist. Diese Durchsichtigkeit betrifft sowohl die Totalität als auch die Partikularität des Begriffs. Die Negation der Negation der Bestimmtheit des Begriffs vermittelt die Momente des Begriffs.

Hegel will in wenigen Zeilen die begriffslogische Dialektik von Allgemeinheit, Besonderheit und Einzelheit antizipieren. Die Detailstruktur des 1. Kapitels der Begriffslogik kann deswegen noch nicht erreicht werden.

2.5 Die Identität von Begriff und Ich

Diese Ausführungen sollen das Begreifen des Begriffs "erleichtern" (II,220). Die Selbstbezüglichkeit und die eben angedeutete Vermittlung von Allgemeinheit und Konkretion sind auch die Grundstrukturen des Ichs. Deswegen ist "I c h der reine Begriff selbst, der als Begriff zum D a s e i n gekommen ist." (a.a.O.)

Das Ich ist unmittelbar "i n d i v i d u e l l e P e r s ö n l i c h k e i t" (a.a.O.). Schon die psychologische Leistung der Reflexion erkennt jedoch überindividuelle Strukturen. Der Logik dieser Strukturen kommt der Charakter der "absolute(n) A l l g e m e i n h e i t" (a.a.O.) zu. Der sowohl individuelle als auch strukturale Charakter des Ichs ist ein realphilosophisches Beispiel für die begriffslogische Identität von Partikularität und Ganzheit. Jetzt wird verständlicher, warum Hegel seine Begriffslogik auch "subjektive Logik" nennt. Die Identität von Begriff und Ich zeigt die Identität von kategorialer Ontologie und Ontologie der Subjektivität. Dem Begriff als der ontologischen Begründungsinstanz kommt ein Subjektcharakter zu, der in der Begriffslogik expliziert wird.

2.6 Kants transzendentale Deduktion der reinen Verstandesbegriffe in Hinsicht auf die Hegelsche Konzeption der Begriffslogik

Die Gegenposition sowohl zu dem Kantischen als auch zu dem

Hegelschen Begriffsverständnis ist eine "Besitzvorstellung": "Nach dieser Vorstellung h a b e Ich Begriffe ... wie ich auch einen Rock, Farbe und andere äußerliche Eigenschaften habe." (II,221) Hegel lobt nun die Kantische Kategoriendeduktion als die Transformation der Vorstellung des Verhältnisses von Verstand und Objektivität zu dem Begriff dieses Verhältnisses (a.a.O.). Die Einheit des Bewußtseins und die Identität des Ichs sind das subjektive Korrelat des Objekts, in dessen Begriff das Mannigfaltige einer gegebenen Anschauung vereinigt ist.

Hegels Konzeption der Begriffslogik verhält sich zu Kants "transzendentaler Deduktion" wie diese zu der Vorstellung des Verhältnisses von Verstand und Gegenstand. Hier zeigt sich wiederum der "Metastatus" der Hegelschen Überlegungen. Dieser Status bedeutet jedoch keinen größeren Abstand zu dem Objekt des Begreifens, sondern paradoxerweise eine größere Nähe. Die Identität von Begriff und Objektivität (II,222) ergibt sich aus der Reflexion auf eine Theorie, die Verstand und Gegenstand unterscheidet, um dann die objektive Gültigkeit der Beziehung auf den Gegenstand zu zeigen. Denn objektive Gültigkeit kann nichts anders heißen als eine prinzipielle Übereinstimmung von Denkstrukturen und Wirklichkeitsstrukturen.

In II,223 ff finden sich grundlegende Korrelationen zwischen logischen, psychologischen und phänomenologischen Stufen.

2.7 Der korrespondenztheoretische Wahrheitsbegriff in Hinsicht auf Kants Transzendentalphilosophie

Sowohl Kant als auch Hegel bejahen den Grundgedanken der Korrespondenztheorie der Wahrheit. Kant "schenkt" die Erklärung, daß Wahrheit "die Übereinstimmung der Erkenntnis mit ihrem Gegenstand sei". (II,231) Hegel schätzt diese Definition als "von so großem ja ... höchstem Wert." (a.a.O.) Nun macht der Philosoph den korrespondenztheoretischen Wahrheitsbegriff gegen die "Grundbehauptung des transzendentalen Idealismus" (a.a.O.) geltend. Einerseits nimmt Kant eine "O b j e k t i v i t ä t d e s

D e n k e n s" (II,228) an, andererseits wird eine Unerkennbarkeit des Bereichs der Dinge an sich behauptet (II,231).

Die Relata, die die Korrespondenzauffassung annimmt, müssen eine Einheit bilden. Der Wahrheitsbegriff führt in dieser Hinsicht zu einer Überwindung erkenntnistheoretischer Dualismen. Deswegen ist die Hegelsche Auffassung richtig, daß zwischen dem Wahrheitsbegriff und den Grundthesen der Kantischen Transzendentalphilosophie ein Widerspruch besteht.

2.8 Das Urteil als die Form der Artikulation der Wahrheit

Hegel unterscheidet Form und Inhalt des Urteils (II,233). Er kritisiert, daß der Wahrheitsanspruch von Urteilen immer nur vom Inhalt abhängig gemacht wird: Ob die Struktur des Urteils "eine Form der Wahrheit ... sei, an diese Untersuchung wird nicht gedacht." (a.a.O.) Ist etwa die Form des Urteils dialektisch, dann würden sich auch Konsequenzen in Bezug auf den inhaltlichen Wahrheitsanspruch ergeben.

Der Philosoph antizipiert die urteilslogische Dialektik. Das Hegelsche Verhältnis von Subjekt und Prädikat hat Konsequenzen für den Wahrheitsbegriff. Es kann keine völlige Übereinstimmung von Aussage und Sachverhalt vorliegen, wenn bereits die sprachliche Formulierung dieser Übereinstimmung von dem Moment der Nicht-Identität geprägt ist. Aus der Dialektik von Subjekt und Prädikat ergibt sich ein spekulativer Wahrheitsbegriff, d.h. eine Kritik an dem üblichen Wahrheitsbegriff.

2.9 Die Einteilung der Begriffslogik

Für die Einteilung der Gesamtlogik wird das Denkmittel der Negation geltend gemacht: "Das Wesen ist die e r s t e N e g a t i o n des Seins, ... der Begriff ... die Negation dieser Negation." (II,235) Auch für die begriffslogische Gliederung von Subjektivität, Objektivität und Idee spielt die Negation eine Vermittlungsrolle. Ferner

ist erneut der Wahrheitsbegriff wichtig: "Z u e r s t ist also der Begriff nur a n s i c h die Wahrheit." (II,236) Mit der Objektivität ist der Begriff "d i e a n - u n d f ü r s i c h s e i e n d e S a c h e s e l b s t." (a.a.O.) Erst die Idee "ist der a d ä q u a t e B e g r i f f" (II,237), d.h. die Wahrheit im engeren Sinne.

VI Die absolute Idee als die Methode der HL

1 Der prinzipielle Anspruch des letzten Kapitels der HL

Das letzte Kapitel der HL will den Anspruch der Identität von Gegenstand und Methode der Logik explizieren.[1] Der Anspruch der Identität von Gegenstand und Methode der Logik ist der logische Anspruch der Selbstbegründung. Das logische Problem der Selbstbegründung ist ein spezieller Aspekt des Problems der Selbstreflexion des Denkens. Ist der Begriff der Selbstreflexion des Denkens überhaupt ein sinnvoller Begriff oder sinnlose Begriffsdichtung? Von einer Beantwortung dieser Frage hängt eine Beurteilung des prinzipiellen Anspruchs des letzten Kapitels der HL ab, denn die absolute Idee ist als die Explikation der Identität von Gegenstand und Methode die Explikation der Identität von Objekt und Subjekt der Reflexion.[2]

2 Ist der Begriff der Selbstreflexion des Denkens ein sinnvoller Begriff oder sinnlose Begriffsdichtung?

2.1 Die Frage nach Sinn oder Sinnlosigkeit dieses Begriffes als die Frage nach den Begründungsmöglichkeiten normativer Semantik

Für die Beantwortung dieser Frage ist es unverzichtbar, über ein normatives Kriterium zu verfügen, das die Entscheidungsinstanz dafür ist, daß bestimmte Begriffe als

---

[1] Dieser Anspruch der Identität von Gegenstand und Methode der Logik wird in dem Einleitungskapitel "Allgemeiner Begriff der Logik" erhoben. (I,23) Im zweiten Abschnitt dieses Einleitungskapitels sagt Hegel, daß die Logik keine der "Formen der Reflexion oder Regeln und Gesetze des Denkens voraussetzen (kann), denn sie machen einen Teil ihres Inhalts selbst aus und haben erst innerhalb ihrer begründet zu werden." (I,23)

[2] Klaus Düsing hat in seinem sehr gründlichen Buch: Das Problem der Subjektivität in Hegels Logik, Bonn 1976, die absolute Idee als "Sich-Denken" interpretiert. (S.305-313) In diesem Kapitel untersucht Düsing das Verhältnis von Objekt und Subjekt der Reflexion bei Hegel und Aristoteles.

sinnvoll und andere Begriffe als sinnlos bezeichnet werden können. Wie kann jedoch dieses normative Kriterium begründet werden? Die Argumente für dieses Kriterium sind die Argumente für eine normative Semantik. Normativ ist im weitesten Sinne jede Semantik, die nicht nur Wortbedeutungen beschreibt, sondern vielmehr auch Wörter und Begriffe unterschiedlich beurteilt. Die HL kann als eine umfassende normative Semantik interpretiert und verstanden werden, weil die systematische Abfolge ihrer Begriffe eine unterschiedliche Beurteilung dieser Begriffe impliziert. Das Kriterium, das in der HL in Bezug auf die systematische Abfolge ihrer Begriffe normative Gliederungsfunktion hat, ist das Kriterium der begrifflichen Bestimmtheit: Der Begriff des Seins ist als der abstrakteste Begriff der unwahrste, der Begriff der absoluten Idee ist als der bestimmteste der wahrste Begriff. Die Frage nach der Begründung des Kriteriums semantischer und begrifflicher Normativität stellt sich also in Bezug auf die HL als die Frage, warum Hegel inhaltlich bestimmte Begriffe höher bewertet als abstrakte Begriffe. Die Beantwortung dieser Frage ist nur durch eine genaue Interpretation der drei Momente der dialektischen Methode "Unbestimmtheit", "Widerspruch" und "Konkretion" möglich, weil durch diese drei Momente das Verhältnis von Unbestimmtheit und Bestimmtheit auf den Begriff gebracht und somit durchsichtig wird. Es soll jedoch vor dieser detaillierten Interpretation der Methode der HL noch einmal die Frage nach den Begründungsmöglichkeiten normativer Semantik gestellt werden.

Es ist trivial zu sagen, daß die normative Semantik nur gedanklich-argumentativ begründet werden kann. Für die Beantwortung der Frage, ob der Begriff der Selbstreflexion des Denkens ein sinnvoller oder sinnloser Begriff ist, kann diese Einsicht in den gedanklich-argumentativen Charakter der Begründung eines Kriteriums semantischer Normativität nicht mehr als trivial bezeichnet werden. Bei genauerer Betrachtung zeigt sich nämlich, daß bei der Begründung dieses Kriteriums bereits eine Reflexion auf die

Reflexion vorliegt: »Die normative Semantik reflektiert auf die empirisch-deskriptive Semantik,[3] während die Begründung der normativen Semantik diese Reflexion noch einmal reflektiert. Man kann, ja man muß drei Ebenen unterscheiden: Die Empirie, die Theorie über die Empirie und die Theorie über die Theorie über die Empirie, wobei die Metatheorie nur metareflexiv, d.h. nur als eine Reflexion auf die Reflexion möglich ist. Die metareflexive Struktur des sich selbst zum Gegenstand habenden Denkens ist also keinesfalls spezifisch für das letzte Kapitel der HL. Die Struktur der Reflexion auf die Reflexion liegt vielmehr bei jeder metatheoretischen Begründungsbemühung, und somit auch bei jeder Letztbegründungsbemühung vor. Weil dem Begriff der Selbstreflexion des Denkens eine grundlegende Bedeutung zukommt, soll dieser Begriff noch einmal betrachtet werden.

2.2 Der Begriff der Selbstreflexion des Denkens ist als ein Fundamentalbegriff unbestreitbar

Wer den Begriff der Selbstreflexion des Denkens als einen sinnlosen Begriff ablehnt, der setzt mit dieser Ablehnung einen bestimmten Sinnbegriff voraus. Die Begründung dieses Sinnbegriffes ist als eine Reflexion auf den Begriff des Sinnes eine Reflexion auf die Reflexion. Der Begriff der Selbstreflexion des Denkens ist unbestreitbar, weil die Begründung jeder Kritik an diesem Begriff als eine gedanklich-argumentative Stellungnahme zu dem Problem der Reflexion genau das voraussetzt, was eigentlich kritisiert werden soll, nämlich das Denken des Denkens. Diese Unbestreitbarkeit und diese Unhinterfragbarkeit des Begriffes der Selbstreflexion des Denkens zeigt, daß diesem Begriff eine Bedeutung von letzter Grundsätzlichkeit zukommt. Dieser

---

[3] Ein paradigmatisches Beispiel für eine einzelwissenschaftliche, nicht-normative Semantik findet sich in der "Praktischen Semantik" von Hans Jürgen Heringer (Stuttgart 1974), die von der Wittgenstein'schen Gebrauchstheorie der Bedeutung ausgeht. Betrachtet man wie Wittgenstein und Heringer die Bedeutung eines sprachlichen Zeichens als die Regel seines Gebrauches, dann ist allein der faktisch vorliegende Sprachgebrauch bedeutungskonstitutiv, so daß sich für eine derartige Bedeutungsauffassung die Problematik semantischer Normativität nicht stellt.

Begriff ist das Implikat jeder Philosophie, jeder Logik und letztlich jeder Aussage, die Wahrheit beansprucht, weil der Wahrheitsanspruch impliziert, daß eine Aussage über die Wahrheit einer Aussage vorliegt; eine Aussage über eine Aussage also, wobei mit dieser "Metaaussage" ohne Zweifel das Denken sich selbst zum Gegenstand seiner Betrachtung gemacht hat. Im folgenden Abschnitt soll die metareflexive Struktur der Beziehung auf sich selbst am Beispiel der Logik und am Beispiel des Selbstbewußtseins des Menschen verdeutlicht werden.

2.3 Die Struktur der Beziehung auf sich selbst als Gemeinsamkeit von Logik und Selbstbewußtsein

Eine Identität von Objekt und Subjekt der Reflexion liegt in der Logik vor, denn die Logik ist die Lehre vom Denken oder die Theorie des Denkens. Die Formen oder Typen von Logik, die sich selbst nicht als eine philosophische Logik verstehen, müssen diese metareflexive Struktur des sich selbst thematisierenden Denkens nicht wiederum zum Gegenstand der Betrachtung machen. Für die philosophische Logik ist diese erneute Thematisierung des sich selbst thematisierenden Denkens jedoch unverzichtbar. Es führen ja auch die metalogischen Fragen "Was ist eigentlich Logik?" und "Was ist der Gegenstand oder der Gegenstandsbereich und was sind die Methoden der Logik?" zu einer Reflexion auf die Reflexion. Die Unterscheidung von Logik und Metalogik ist nicht exakt durchführbar, weil beide Disziplinen im Prinzip das Gleiche zum Gegenstand haben, nämlich eben das sich selbst thematisierende Denken.

Eine Identität von Objekt und Subjekt der Reflexion findet sich auch in der Selbstbetrachtung des Menschen. Wenn ich mich selbst in meinem Bewußtsein wahrnehme, und diese Identität von Objekt und Subjekt der Wahrnehmung auf den Begriff bringe, dann komme ich zu dem Begriff der Beziehung auf sich selbst als dem Grundbegriff der Selbstbewußtseins-

theorie.[4] Die Beziehung auf sich selbst begründet als eine Gemeinsamkeit von Logik und Selbstwahrnehmung eine Gemeinsamkeit von Metalogik und Subjektivitätsphilosophie (Selbstbewußtseinstheorie). Hegel hat diese Gemeinsamkeit von Metalogik und Theorie der Subjektivität nicht nur gesehen, sondern auch expliziert: Die absolute Idee ist als die metalogische Explikation der Selbstreflexion der HL eine Lehre von der Subjektivität. Der bestimmteste, nur noch sich selbst zum Gegenstand habende Begriff ist "atome Subjektivität", "P e r s ö n l i c h k e i t" (II,484); in dieser Hinsicht ist die Explikation der Strukturen dieses Begriffes zugleich auch eine Explikation der Strukturen des Selbstbewußtseins. Metalogik ist nur als Philosophie der Subjektivität möglich; so kann in hoher Grundsätzlichkeit die Gemeinsamkeit von logischer und anthropologischer Selbstreflexion formuliert werden. Das menschliche Selbstbewußtsein ist das beste empirische Beispiel für die logische Struktur der Reflexivität. Allerdings muß die logische Struktur von einer empirischen Illustration dieser Struktur auch unterschieden werden, denn das menschliche Denken verhält sich zum logischen Denken des Denkens wie die Vorstellung des Begriffes zum Begriff des Begriffes. Dennoch kommt innerhalb der empirischen Wirklichkeit dem Selbstbewußtsein des Menschen in logischer und ontologischer Hinsicht eine einzigartige Bedeutung zu: Im Selbstbewußtsein des Menschen ist die empirische Wirklichkeit zu sich selbst gekommen, und somit nicht mehr ausschließlich empirisch geblieben, sondern auch logisch geworden. Das Selbstbewußtsein des Menschen ist eine Synthese von empirischer Realität und logischer Reflexivität.

Nach diesen Überlegungen zu der fundamentalen Bedeutung des Begriffes der Selbstreflexion des Denkens soll nun das letzte Kapitel der HL im einzelnen interpretiert werden.

---

[4] Die philosophische Selbstbewußtseinsproblematik wurde insbesondere von D. Henrich und U. Pothast diskutiert: D. Henrich, Selbstbewußtsein. Kritische Einleitung in eine Theorie. In: Hermeneutik und Dialektik. H.-G. Gadamer zum 70. Geburtstag. Bd. 1 Tübingen 1970. 257-284. U. Pothast, Über einige Fragen der Selbstbeziehung, Frankfurt a.M. 1971.

3 Die drei Momente der Methode

Eine Besprechung der Methode der HL muß zunächst darauf aufmerksam machen, daß das letzte Kapitel etwas irreführend den Charakter der äußeren Reflexion hat, indem nachträglich die Struktur der Bewegung des Begriffes expliziert wird. Diese nachträgliche Explikation kann den Eindruck erwecken, als ob das Verhältnis von Methode der Logik und Logik ein Anwendungsverhältnis sei. Dies wäre jedoch ein grobes Mißverständnis der absoluten Idee, weil doch nach dem Hegelschen Anspruch der Begriff als der Gegenstand der Logik und die Bewegung des Begriffes als die Methode der Logik im Prinzip nicht unterschieden werden können. Die nachträgliche Explikation der Methode ist zwar als solche von der Logik unterschieden, deswegen müssen aber nicht Gegenstand und Methode der Logik verschieden sein. Die absolute Idee ist also keinesfalls die Explikation eines Regelsystemes, das man auf den Prozeß der Entfaltung und Entwicklung von Begriffen anwenden könnte. Dies wäre ein operationales Mißverständnis der absoluten Idee. Die letzte Idee der HL ist vielmehr die Bewußtmachung dessen, was die gesamte HL immer schon bestimmt hat, nämlich der organische Zusammenhang von partikulärer begrifflicher Betrachtung und ganzheitlicher Relevanz dieser Betrachtung. Diese abstrakte und somit unbefriedigende Formulierung soll nun durch eine Interpretation der drei Momente der Methode präzisiert werden.

3.1 Das erste Moment: Die Unbestimmtheit

Die HL will als eine Logik ontologischer Begriffe voraussetzungslos sein. Diese Forderung nach Voraussetzungslosigkeit in Bezug auf begriffliche Bestimmtheit bedeutet, daß kein bestimmter Begriff vorausgesetzt werden soll, sondern begriffliche Bestimmtheit sich vielmehr erst innerhalb des Verlaufes der Logik ergeben soll. Die Forderung nach Voraussetzungslosigkeit in Bezug auf begriffliche Bestimmtheit führt also zu der Frage nach dem abstraktesten Begriff. Hegel stimmt mit vielen anderen Philosophen darin überein,

daß der Begriff des Seins in logischer und ontologischer Hinsicht der abstrakteste Begriff ist. [5] Die Methodenreflexion der absoluten Idee untersucht nun diese Forderung nach begrifflicher Unbestimmtheit und kommt zu dem Ergebnis, daß dem Begriff der Unbestimmtheit bereits der Charakter der Bestimmtheit zukommt: "Es g i b t deswegen auch, es sei in der W i r k l i c h k e i t oder im G e d a n k e n, kein so Einfaches und so Abstraktes, wie man es sich gewöhnlich vorstellt." (II,489) Der Übergang vom ersten zum zweiten Moment der Methode, d.h. der Übergang von der Unmittelbarkeit und der Unbestimmtheit zu der in sich strukturierten Bestimmtheit beruht auf einer prinzipiellen Kritik an dem Gedanken des nur Abstrakten. Indem man nämlich etwas Abstraktes als etwas Abstraktes bestimmt, hat man mit dieser Bestimmung das Abstrakte mit der Bestimmtheit in Beziehung gesetzt. Dadurch hat das Abstrakte seinen Charakter des nur Abstrakten verloren. Das Abstrakte ist bestimmt worden, d.h. es ist konkret geworden. In dieser Hinsicht ist auch die Forderung nach Voraussetzungslosigkeit in Bezug auf begriffliche Bestimmtheit eine widersprüchliche Forderung, weil mit dieser Forderung der Begriff der Bestimmtheit vorausgesetzt wird. Die Hegelsche Kritik an dem Gedanken der Unbestimmtheit und der Unmittelbarkeit kann auch ganz einfach so formuliert werden, daß diese Begriffe ja nur im Gegensatz zu den Begriffen der Bestimmtheit und der Vermittlung ihren Sinn und ihre Bedeutung haben. Wenn man also eingesehen hat, daß Abstraktion und Konkretion sehr viel enger zusammenhängen, als es dem nur abstrahierenden Denken erscheint, dann stellt sich die Frage nach dem Verhältnis von Unbestimmtheit und Bestimmt-

---

[5] M. Heidegger beginnt sein fundamentalontologisches Hauptwerk "Sein und Zeit" mit einer Diskussion der drei Vorurteile in Bezug auf die Frage nach dem Sein. Als erstes Vorurteil wird genannt: "Das 'Sein' ist der 'allgemeinste' Begriff." (Sein und Zeit, Tübingen 1979, S.3) Als Beleg für diese Auffassung zitiert Heidegger Aristoteles, Met. (B 4, 1001 a 21) und (B 3, 998 b 22), ferner Thomas v.A., S.th. II (1) qu. 94 a 2. Was Heidegger als Vorurteil diskutiert, war also herrschende Auffassung der aristotelisch-thomistischen Tradition.

heit. Es handelt sich zunächst um ein widersprüchliches Verhältnis der Nicht-Identität. Das zweite Moment der Methode reflektiert auf den Begriff des Widerspruches als den Begriff der Andersheit. (II,495,496)

3.2 Das zweite Moment: Der Widerspruch

Widerspruch besagt zunächst schlicht Nicht-Identität. Eine Reflexion auf den Begriff des Widerspruchs führt also zu einer Reflexion auf das Verhältnis von Identität und Nicht-Identität. Für eine nur dualistische Denkweise ist es typisch, das Verhältnis von Identität und Nicht-Identität ausschließlich als ein Verhältnis der Nicht-Identität zu betrachten. Hegel denkt hier viel differenzierter. Jeder Widerspruch ist eine Relation und setzt somit eine Gemeinsamkeit der Relata voraus. Identität und Nicht-Identität hängen also durch den Zusammenhang von Unterscheidung und Inbeziehungsetzung sehr viel enger zusammen, als es einer nur dualistischen Denkweise erscheint.

Das zweite Moment der Methode führt zu dem Ergebnis, daß eine Reflexion auf den Begriff des Widerspruches als des Begriffes der Andersheit "ihr eigenes Andres in sich schließt." (II,496) Wie kann diese Reflexivität der Andersheit einleuchtend erklärt werden? Eine konsequent durchgeführte Reflexion auf den Begriff der Andersheit muß die Struktur der Nicht-Identität auch auf sich selbst beziehen. Deswegen kann eine Reflexion auf den Begriff der Andersheit nicht von einer Selbstreflexion dieses Begriffes unterschieden werden. In einer Selbstreflexion des Begriffes der Andersheit können Objekt und Subjekt der Reflexion nicht völlig identisch sein, denn in diesem Fall hätte ja die Selbstreflexion des Begriffes der Andersheit die Struktur der Andersheit nicht auf sich selbst bezogen, was aber bei einer Selbstreflexion dieses Begriffes gegeben sein muß. Objekt und Subjekt können jedoch auch nicht völlig verschieden sein; in diesem Fall wäre ja eine Selbstreflexion, d.h. eine Identität von Objekt und Subjekt der Reflexion überhaupt nicht möglich. Die Selbstbezüglichkeit

der Reflexion auf den Begriff der Andersheit, d.h. die Selbstreflexion dieses Begriffes zeigt also eine paradoxe Sachlage, die nach dialektischer Auffassung letztlich bei jeder Reflexion vorliegt: Objekt und Subjekt der Reflexion sind identisch und sind nicht identisch, d.h. es besteht eine Einheit von Identität und Differenz von Objekt und Subjekt der Reflexion. Der sowohl negative als auch positive Charakter des Verhältnisses von Objekt und Subjekt der Reflexion, d.h. der sowohl identische als auch nicht-identische Charakter dieses Verhältnisses ist ein zentraler Punkt der Dialektik der HL. Das zweite Moment, oder wie Hegel sagt, "die zweite Bestimmung" (II,495) ist als die Selbstbezüglichkeit der Andersheit "die g e s e t z t e D i a l e k t i k i h r e r s e l b s t". (II,496) Mit dem zweiten Moment der Methode werden die beiden Gedanken der Reflexivität und des Widerspruches zusammengebracht. Beide Gedanken werden positiv bewertet: Die Beziehung auf sich selbst ist ja ohnehin das auszeichnende Merkmal der HL als einer gedanklich-begrifflichen Explikation des Denkens und der absoluten Idee als der Explikation der metareflexiven Struktur dieser Explikation. Der Widerspruch ist nicht etwa ein logischer Fehler, der vermieden werden muß, sondern der sowohl identische als auch nicht-identische Charakter des Verhältnisses von Objekt und Subjekt der Reflexion bewirkt eine Dynamik, indem sich das Denken immer wieder neu in Begriffen artikuliert, wobei ein jeweils unterschiedliches Entsprechungsverhältnis von Denken und begrifflicher Artikulation des Denkens besteht. Der Widerspruch begründet eine Abfolge logischer Kategorien, die sich immer mehr auf sich selbst beziehen und somit auch immer bestimmter werden. Dieser Zusammenhang von Reflexivität und Konkretion führt zu dem dritten Moment der Methode: der Bestimmtheit.

3.2 Das dritte Moment: Die Bestimmtheit

Die HL beruht als eine Logik der Konkretion auf einer Ontologie der Subjektivität. Die absolute Idee ist als der be-

stimmteste Begriff "r e i n e P e r s ö n l i c h - k e i t". (II,502) In dieser Stelle formuliert Hegel ganz eindeutig den Zusammenhang, ja die Identität von Bestimmtheit und Subjektivität: "Das Reichste ist ... das Konkreteste und S u b j e k t i v s t e." (a.a.O.) Wie kann diese Identität von begrifflicher Bestimmtheit und reflexiver Subjektivität begründet werden? Die Abfolge der Begriffe der HL ist eine zunehmende Bestimmtheit, weil das Verhältnis von Begriff und Sein immer mehr als ein begriffsimmanentes Verhältnis reflektiert und expliziert wird: "Der Gegenstand, wie er ohne das Denken und den Begriff ist, ist eine Vorstellung oder auch ein Name; die Denk- und Begriffsbestimmungen sind es, in denen er ist, was er ist." (II,493) Dieser ontologische Status der Begriffsimmanenz gipfelt in dem Begriff, der alles außerhalb seiner selbst als innerhalb seiner selbst begreift. Die Annahme einer Beziehung zwischen Begriff und einer angeblich vom Begriff unabhängig existierenden Dimension wird mit dem bestimmtesten Begriff definitiv als eine sich selbst aufhebende Annahme durchschaut, weil diese Annahme nur begrifflich expliziert werden kann, und diese begriffliche Explikation voraussetzt, daß das Verhältnis von Begriff und angeblich nicht-begrifflich strukturierter Dimension begriffen wurde und somit auch die nicht-begriffliche Dimension zum Gegenstand der ontologischen Reflexion gemacht wurde, d.h. gedanklich erfasst und begrifflich expliziert wurde. Das dualistische Insistieren auf dem Gegensatz zwischen Begriff und Wirklichkeit macht den Fehler, daß die nicht-begriffliche Wirklichkeit naiv-realistisch als ein Bereich vorgestellt wird, dem ein anderer Bereich, nämlich die begriffliche Dimension gegenübersteht. Die Frage nach dem Verhältnis dieser beiden Bereiche zueinander kann jedoch nur so gelöst werden, daß man zwei Wirklichkeitsbegriffe unterscheidet, diese beiden Wirklichkeitsbegriffe als ontologische Kategorien expliziert und dann nach dem Verhältnis dieser beiden Wirklichkeitsbegriffe zueinander fragt. Die Lösung des Problemes des Verhältnisses von Begriff und nicht-begriff-

licher Wirklichkeit impliziert also schon apriorisch eine prinzipielle Kritik an der Fragestellung dieses Problemes: Die Unterscheidung von Begriff und Wirklichkeit ist bereits eine begriffliche Unterscheidung, d.h. eine Unterscheidung von zwei Begriffen und nicht etwa eine Unterscheidung zwischen Begriff und nicht-begrifflicher Wirklichkeit, die in ontologischer Hinsicht schlechterdings unmöglich und schlechterdings sinnlos ist, weil jede Ontologie als eine Explikation von Wirklichkeitsbegriffen den Gegensatz zwischen Begriff und Wirklichkeit als einen Gegensatz zwischen zwei ontologischen Kategorien expliziert. Dieser Punkt wird hier so betont, weil die dualistische und naivrealistische Annahme einer Beziehung zwischen Begriff und Wirklichkeit ein hartnäckiges Vorurteil ist, das zu jenem Typ von Irrtümern gehört, "deren durch alle Teile des geistigen und natürlichen Universums durchgeführte Widerlegung die Philosophie ist, oder die vielmehr, weil sie den Eingang in die Philosophie versperren, vor derselben abzulegen sind." (II,25)

Inwiefern begründet aber dieser ontologische Status der Begriffsimmanenz eine Logik der Konkretion und eine Ontologie der Subjektivität? Inhaltlich bestimmte Begriffe beziehen sich mehr auf sich selbst als abstrakte Begriffe, die aufgrund ihres geringen Inhaltes nur einen sehr begrenzten Wirklichkeitsbereich bestimmen und explizieren. Die Armut abstrakter Begriffe ist also ein Mangel an Selbstbezüglichkeit und ein Mangel an inhaltlich explizierter Beziehung zur Wirklichkeit, während sich der bestimmteste Begriff auf die gesamte Wirklichkeit bezieht und dadurch nur noch auf sich selbst bezieht. Reflexivität und Beziehung auf Andersheit schließen sich also in Hinsicht auf begriffliche Bestimmtheit nicht nur nicht aus, sondern sind im Prinzip die gleichen Relationen, weil ja die Wirklichkeit als ontologisches Korrelat des Begriffes ein begriffsimmanenter Inhalt ist. Der ontologische Status der Begriffsimmanenz begründet also eine Überlegenheit inhaltlich bestimmter Begriffe gegenüber abstrakten Begriffen, und zwar

eine Überlegenheit in Bezug auf das Verhältnis von Begriff und Wirklichkeit als ein in begrifflicher Hinsicht explikationsbedürftiges Verhältnis und in Bezug auf das Verhältnis von Begriff und Beziehung dieses Begriffes auf sich selbst als das Verhältnis von Begriff und Wirklichkeit als ein begriffenes Verhältnis. Die beiden Gedanken der logischen Reflexivität und der ontologischen Beziehung auf die Wirklichkeit werden durch die Einsicht in den ontologischen Status der Begriffsimmanenz zusammengebracht, indem das ontologische Korrelat des Begriffes als ein Begriff durchschaut wird: Die Beziehung zwischen Begriff und Wirklichkeit wird als Relation innerhalb eines Kategoriensystemes expliziert, d.h. es wird ein Netz begrifflicher Relationen entwickelt, das die Beziehung zwischen Begriff und Wirklichkeit als eine Beziehung zwischen ontologischen Kategorien reflektiert, wobei die zunehmende Verknüpfung von Begriff und Wirklichkeit eine zunehmende Komplexität der Wirklichkeitsbegriffe bedeutet und somit auch eine zunehmende Reflexivität dieser Kategorien. Mit der absoluten Idee ist dann die Unterscheidung von Beziehung des Begriffes auf sich selbst und Beziehung des Begriffes auf etwas anderes als sich selbst definitiv aufgehoben, weil das Begreifen des gesamten Seins auch ein Begreifen des Begriffs dieses Seins impliziert: Der Anspruch der Beziehung auf alles, was es überhaupt gibt, impliziert den Anspruch der Beziehung auf sich selbst, d.h. der Gedanke der Reflexivität ist das Implikat des Gedankens universaler Ontologie. Das Denken des Seins und das Denken des Denkens wird mit dem bestimmtesten Begriff schlechterdings ununterscheidbar, weil dieser Begriff sich nur noch auf sich selbst bezieht, dadurch aber sich auf alles bezieht, was es überhaupt gibt, indem er eben "a l l e B e s t i m m t h e i t in sich enthält." (II,484)

Die Einheit von Reflexivität und Beziehung auf Andersheit kann durch das menschliche Selbstbewußtsein erläutert werden. Dieses Bewußtsein kann sowohl sich selbst als auch etwas anderes als sich selbst reflektieren. Die absolute

Idee ist "atome Subjektivität", weil der bestimmteste Begriff das auf den Begriff gebrachte Selbstbewußtsein ist, das Selbstbewußtsein aber innerhalb der empirischen Wirklichkeit die komplexeste Form von Reflexivität ist, weil das Selbstbewußtsein des Menschen das sich Bewußtwerden einer jeweils einzigartigen Individualität ist. Die Logik der begrifflichen Konkretion kann nicht von einer Ontologie der Subjektivität unterschieden werden, weil sowohl dem Begriff als auch dem Selbstbewußtsein die beiden fundamentalen Strukturen der Beziehung auf sich selbst und der Beziehung auf Andersheit zukommen, d.h. sowohl der Begriff als auch das Selbstbewußtsein sind logisch-reflexiv und ontologisch-referentiell strukturiert.

Die Begründung des Kriteriums der begrifflichen Bestimmtheit als des Kriteriums semantischer und begrifflicher Normativität beruht also auf einer Ontologie der Subjektivität, d.h. einer ontologischen Theorie des Selbstbewußtseins. Bei dem Problem des Verhältnisses von Subjektivität und Objektivität kommt der Subjektivität ein Vorrang zu, weil dieses Problem nur von und durch die Subjektivität gelöst werden kann. Dieses Problem kann ja auch nur dadurch entstehen, daß sich das Selbstbewußtsein seiner selbst im Unterschied zu dem bewußt wird, was nicht das Selbstbewußtsein ist. Die vom Selbstbewußtsein unabhängige Objektivität kann nur als solche betrachtet und bezeichnet werden, wenn eine Spiegelung dieser Objektivität durch das Selbstbewußtsein stattgefunden hat. Diese Formulierungen wollen zeigen, daß das Selbstbewußtsein in logischer und ontologischer Hinsicht höher zu bewerten ist als das unreflexive Sein, weil das Selbstbewußtsein das schlechterdings unverzichtbare Medium für die Thematisierung der Objektivität ist, und in dieser Hinsicht die Objektivität abhängig ist von einer Struktur, die sich sowohl sich selbst als auch etwas anderes als sich selbst bewußt ist. Die Subjektivität ist die zu sich selbst gekommene Objektivität, weil die Subjektivität der Ort ist, an dem die Objektivität überhaupt erst als solche verstanden und begriffen werden kann.

3.4 Jedes der drei Momente der Methode kann einem Teil der HL zugeordnet werden

Die Unbestimmtheit entspricht der Seinslogik als der abstraktesten Logik, der Widerspruch entspricht der Wesenslogik als der dual strukturierten Sphäre und die Bestimmtheit der Begriffslogik als der konkretesten Logik. Sofern diese Entsprechungen zu Recht bestehen, müßte der Übergang vom Widerspruch zur Bestimmtheit mit dem Übergang der objektiven zur subjektiven Logik parallelisiert werden.

4 Die dialektische Methode als eine sowohl analytische als auch synthetische Methode

4.1 Interpretation der betreffenden Textstellen

Im letzten Kapitel der HL finden sich drei Stellen, mit denen die Methode als eine sowohl analytische als auch synthetische Methode charakterisiert wird.

4.1.1 Die erste Stelle (II,491)

Nach der Ausführung des großen Anspruches der "absoluten Methode ... d i e D i n g e a n u n d f ü r s i c h s e l b s t z u b e t r a c h t e n", wird "die Methode des absoluten Erkennens" als analytisch bezeichnet, indem sie das, was den Dingen immanent ist, zum Bewußtsein bringt. "Sie ist aber ebensosehr s y n t h e t i s c h, indem ihr Gegenstand, unmittelbar als e i n f a c h e s A l l g e m e i n e s bestimmt, durch die Bestimmtheit, die er in seiner Unmittelbarkeit und Allgemeinheit selbst hat, als ein A n d e r e s sich zeigt." Dann folgt eine Abgrenzung der Synthese der absoluten Methode von der "Synthese beim endlichen Erkennen": Die Synthese der absoluten Methode ist als eine ebensosehr analytische "im Begriffe", dadurch unterscheidet sie sich von der Synthese beim endlichen Erkennen "völlig". Dann folgt ein sehr aufschlußreicher Satz, der treffend das Wesen des Dialektischen charakterisiert: "Dieses so sehr synthetische als analytische Moment des U r t e i l s, wodurch das anfängliche Allgemeine aus ihm selbst als das A n d e r e s e i n e r sich bestimmt,

ist das d i a l e k t i s c h e zu nennen."

Leider bricht Hegel hier gleich wieder seine Ausführungen über den sowohl analytischen als auch synthetischen Charakter der Methode ab; es folgt eine philosophie-geschichtliche Ausführung über die Dialektik im allgemeinen, deren "Urheber" nach Diogenes Laertius Plato war. Der Sprung von dem sowohl synthetischen als analytischen Moment des Urteils zu der Dialektik im allgemeinen ist dennoch aufschlußreich, indem Hegel unmittelbar nach dem Hinweis auf den dialektischen Charakter des Urteils das Wesen der Dialektik im allgemeinen assoziiert haben muß. Das dialektische Wesen des Urteils und das Wesen der Dialektik müssen also im engen Zusammenhang stehen; sonst wäre es unverständlich, warum Hegel ohne Absatz gleich von der Urteilsdialektik zur generellen Dialektik übergeht. Eine spätere Stelle (II,495) erläutert, welch große Bedeutung den Elementen des Urteils zukommt: Das Subjekt entspricht der Unmittelbarkeit, das Vermittelte aber dem Prädikat: "So kann" dies "als ein Satz ausgedrückt werden, worin das Unmittelbare als Subjekt, das Vermittelte aber als dessen Prädikat gestellt ist, z.B. d a s E n d l i c h e i s t u n e n d l i c h, E i n s i s t V i e l e s, d a s E i n z e l n e i s t d a s A l l g e m e i n e." (II,495) Der sowohl synthetische als auch analytische Charakter des Urteils muß die Subjekt-Prädikat-Relation betreffen, und diese Subjekt-Prädikat-Relation muß dem Verhältnis von Unmittelbarkeit und Vermittlung entsprechen. Die Vermittlung von Unmittelbarkeit und Vermittlung als das dritte Moment der Methode muß insofern auch eine Vermittlung von Subjekt und Prädikat implizieren. Der Gedanke der Synthese von Analyse und Synthese kann in Bezug auf die Subjekt-Prädikat-Relation nur bedeuten, daß diese Beziehung sowohl analytisch als auch synthetisch ist. Die Abgrenzung der Hegelschen Synthese von der "Synthese beim endlichen Erkennen" ist sicher auch eine Abgrenzung von dem Verhältnis von Analyse und Synthese bei Kant, der u.a. mit dem Begriff des "endlichen Erkennens" gemeint sein dürfte.

Allgemein formuliert kann man sicher sagen, daß der Hegelsche Gedanke der Synthese von Analyse und Synthese sich gegen die Kantische Disjunktion von Analyse und Synthese richtet, die ja in der Kantischen Urteilstypologie ihren Ausdruck findet. Etwas vereinfacht formuliert: Nach der Kantischen Urteilsauffassung ist die Subjekt-Prädikat-Relation entweder analytisch oder synthetisch, nach der Hegelschen Urteilsauffassung ist die Subjekt-Prädikat-Relation sowohl analytisch als auch synthetisch. Wie kann dieser Hegelsche Gedanke der Synthese von Analyse und Synthese von Subjekt und Prädikat begründet werden? Die Beantwortung dieser Frage ist nur möglich durch eine genaue Untersuchung der Hegelschen Satztheorie und der Hegelschen Urteilslogik, d.h. es stellt sich die gesamte Spannweite der Problematik des spekulativen Satzes, wie sie zum ersten Mal von Wohlfart im einzelnen herausgearbeitet wurde.

In Hinsicht auf die absolute Idee ist folgende Überlegung kaum bestreitbar: Weil der Gedanke der Synthese von Analyse und Synthese ein Grundgedanke der Methode der HL ist, und weil der Gedanke der Synthese von Analyse und Synthese von Subjekt und Prädikat im Satz der Grundgedanke des Hegelschen spekulativen Satzverständnisses ist, deswegen ist der spekulative Satz nichts anderes als die sprachliche Artikulation der spekulativen Methode. Der Dynamik des spekulativen Satzes, d.h. der sich realisierenden und sich dabei wieder auflösenden Entsprechungseinheit von Subjekt und Prädikat des Satzes kommt also in Hinsicht auf die Methode der HL grundlegende Bedeutung zu. Die Frage, inwieweit aufgrund dieser zentralen methodologischen Relevanz des spekulativen Satzes das Denken der HL generalisierend als ein sprachliches Denken oder als ein Denken von der Sprache her interpretiert werden kann, wurde bereits bei der Besprechung des Buches von Wohlfart in Kapitel III diskutiert.

Das "so sehr synthetische als analytische Moment des U r t e i l s" (II,491) bestimmt Hegel so, daß sich "das anfängliche Allgemeine aus ihm selbst als das A n d e r e s e i n e r sich bestimmt." (a.a.O.) Was bedeutet diese Formu-

lierung, die einen zentralen Punkt der Dialektik der HL zum Ausdruck bringt? Mit dem "anfänglichen Allgemeinen" kann nur das bereits besprochene, erste Moment der Methode gemeint sein, nämlich die Unbestimmtheit, d.h. der Begriff in seiner Unmittelbarkeit. "Das Andere" dieser unbestimmten Unmittelbarkeit, des "anfänglichen Allgemeinen" muß deswegen die Bestimmtheit der Unbestimmtheit, die aufgehobene Unmittelbarkeit, der in sich strukturierte und reflektierte Begriff sein. Interessant ist, daß das "anfängliche Allgemeine aus ihm selbst als das Andere seiner sich bestimmt", d.h. der Übergang von der Unbestimmtheit zur Bestimmtheit geschieht durch eine Eigendynamik der Unbestimmtheit. Indem man die Unbestimmtheit als solche bestimmt und indem die Unbestimmtheit den Anspruch der völligen Abstraktion erhebt, werden bestimmte Begriffe gebraucht und somit auch der Begriff der Bestimmtheit gebraucht. Mit dieser Kontinuität von Unbestimmtheit und Bestimmtheit behauptet Hegel auch, daß das Denken, das sich seiner Dialektizität noch nicht bewußt ist, und das dialektische Denken einander nicht etwa unvermittelt gegenüberstehen, sondern vielmehr eine Kontinuität bilden. Das dialektische Denken ist ein sowohl analytisch als auch synthetisch strkturiertes Denken. Das nicht-dialektische Denken ist deswegen ein Denken, das sich in erster Hinsicht als ein analytisches versteht. Die Kontinuität von noch nicht dialektischem und sich seiner selbst als dialektisch bewußtem Denken bedeutet in Bezug auf das Verhältnis der Hegelschen zur Kantischen Denkstruktur, daß die Hegelsche Synthese von Analyse und Synthese die Aufhebung der Kantischen Disjunktion von Analyse und Synthese ist. Dieses Verhältnis der Aufhebung hat Konsequenzen in Bezug auf das Verhältnis von Analyse und Synthese überhaupt. Die Kontinuität von sich selbst als nur analytisch verstehendem Denken und dem sowohl analytischen als auch synthetischen Denken besagt, daß der Gedanke der Synthese dem Gedanken der Analyse nicht nur einfach entgegengesetzt ist. Der Gedanke der Synthese muß in seinem Verhältnis zu dem Gedanken der Analyse vielmehr dem Verhältnis des Hegelschen Begriff des Begriffes zu dem spinozistischen

Begriff der Substanz entsprechen, d.h. der Gedanke der Analyse führt konsequent zu Ende gedacht über sich selbst hinaus zu dem Gedanken der Synthese. Dieses Verhältnis von Synthese und Analyse, bei dem die Synthese die Wahrheit und die Aufhebung der Analyse ist, soll etwas später besprochen werden, weil dieses generelle Thema den Rahmen einer Textinterpretation sprengen würde.

4.1.2 Die zweite Stelle (II,497)

Diese Stelle findet sich bei der Chrakterisierung der Methode als eines "Schlusses", der zwei Prämissen hat. Die erste Prämisse wird als "das analytische Moment" bezeichnet, "indem das Unmittelbare sich darin u n m i t t e l b a r zu seinem Andern verhält und daher in dasselbe ü b e r g e h t oder vielmehr übergegangen ist, - obgleich diese Beziehung, wie schon erinnert, eben deswegen auch synthetisch ist, weil es ihr A n d e r e s ist, in welches sie übergeht. Die hier betrachtete zweite Prämisse kann als die s y n t h e t i s c h e bestimmt werden, weil sie die Beziehung des U n t e r s c h i e d e n e n a l s s o l c h e n auf s e i n U n t e r s c h i e d e n e s i s t." (II,497) Das Verhältnis von analytischer und synthetischer Relation wird mit dem Verhältnis von Unmittelbarkeit und Andersheit parallelisiert. Das Unmittelbare kann nicht streng von dem Anderen des Unmittelbaren unterschieden werden, weil das Unmittelbare immer schon in sein Anderes "übergegangen ist". Die zitierte Stelle besagt, daß der sowohl analytische als auch synthetische Charakter des Verhältnisses von Unmittelbarkeit und Andersheit der Unmittelbarkeit dadurch gegeben ist, daß das Unmittelbare eine untrennbare Einheit mit der Vermittlung bildet. Die zu interpretierende Stelle gibt also folgende Frage auf: Inwiefern entspricht der Gedanke der Synthese von Analyse und Synthese dem Gedanken der Vermittlung von Unmittelbarkeit und Vermittlung? Auch diese Frage soll später diskutiert werden, weil die zitierte Stelle mit der Herausarbeitung dieser Frage bereits ausreichend interpretiert ist, für die Beantwortung dieser Frage ist das Zitat nicht weiter hilfreich.

4.1.3 Die dritte Stelle (II,499-500)

"Die Methode der Wahrheit aber, die den Gegenstand begreift, ist zwar, wie gezeigt, selbst analytisch, da sie schlechthin im Begriffe bleibt, aber sie ist ebensosehr synthetisch, denn durch den Begriff wird der Gegenstand dialektisch und als anderer bestimmt." Der analytische Charakter wird hier so begründet, daß die Methode "schlechthin im Begriffe bleibt"; der synthetische Charakter wird durch die komplexe Beziehung zwischen Begriff und Gegenstand des Begriffes behauptet. Die primäre Frage ist, wie es bei einer Methode begriffsimmanenter und begriffsanalytischer Explikation überhaupt zu einer Relation zwischen Begriff und Gegenstand des Begriffes kommen kann. Diese Frage hat den Charakter äußerer Reflexion, weil sie von einer nur analytischen Unterscheidung zwischen Begriff des Gegenstandes und Gegenstand des Begriffes ausgeht. Die Reflexion auf diese Unterscheidung sieht jedoch, daß der Begriff des Gegenstandes nichts anderes ist als der begriffene Gegenstand und somit nichts anderes ist als der Gegenstand des Begriffes. Für die Frage dieser Arbeit nach den ontologischen Begründungsmöglichkeiten der HL ist also die zitierte Stelle von großer Bedeutung. Eine analytische Explikation von Begriffen kann nicht von einer ontologischen Explikation unterschieden werden, weil der Begriff des Gegenstandes nicht von dem Gegenstand des Begriffes unterschieden werden kann. Allerdings wird durch die sowohl analytische als auch synthetische Relation zwischen Begriff und Gegenstand keine einfache, unmittelbare Identität von Begriff des Gegenstandes und Gegenstand des Begriffes behauptet. Dennoch stellt sich die Frage: Inwiefern impliziert der Gedanke der Synthese von Analyse und Synthese den Gedanken der Synthese von Logik und Ontologie?

4.2 Grundsätzliche Überlegungen zu dem Verhältnis von Analyse und Synthese

4.2.1 Der Gedanke der Synthese als die Wahrheit und die Aufhebung des Gedankens der Analyse

Eine Analyse ist die Zergliederung einer Einheit in Elemente die diese Einheit konstituieren. Es ist also gemäß dieser Auffassung von Analyse einleuchtend, das Verhältnis von Analyse und Synthese mit dem Verhältnis von Element der Einheit und der Einheit als solcher zu parallelisieren. Eine organische und ganzheitliche Art und Weise zu denken betont die Einheit der Elemente; die analytische Denkstruktur betont die Nicht-Identität der Elemente, die die Einheit konstituieren. Bereits hier wird deutlich, daß das Verhältnis von Synthese und Analyse dem Verhältnis von Identität und Nicht-Identität entspricht. In dieser Hinsicht wäre eine Vermittlung von Identität und Nicht-Identität auch eine Vermittlung von Synthese und Analyse, so daß die beiden Hegelschen Gedanken der Synthese von Analyse und Synthese und der Identität der Identität und der Nicht-Identität im Prinzip den gleichen Gedanken meinen.

Eine Begründung der Überlegenheit des Gedankens der Synthese gegenüber dem Gedanken der Analyse kann von dem Verhältnis von Organismus und Mechanismus ausgehen. Bei dem Organismus ist die Relation der die Einheit und Ganzheit konstituierenden Elemente eine andere als beim Mechanismus. Der Gedanke des Organismus ist der Gedanke der Interdependenz, während beim Mechanismus Partikularität und Totalität isoliert betrachtet werden können, ohne dadurch das Wesen des Mechanismus falsch oder einseitig zu betrachten.

Für eine nur analytische Denkweise ist es typisch, das Verhältnis von Partikularität und Totalität nur als ein Verhältnis der Disjunktion zu betrachten. Für das dialektische und somit organisch-ganzheitliche Denken bilden Partikularität und Totalität eine interdependentielle Entsprechungseinheit. Die Kategorie des Organismus ist gegenüber der Kategorie des Mechanismus ausgezeichnet, weil das Verhältnis

von Element der Ganzheit und Ganzheit beim Organismus der begriffslogischen Dialektik von Partikularität und Totalität entspricht, [6] während das Verhältnis von Partikularität und Totalität beim Mechanismus nur ein Gegensatzverhältnis ist, das eigentlich noch nicht einmal dem Einheitsverhältnis wesenslogischer Gegensatzbegriffe entspricht. [7]

---

[6] Diese begriffslogische Dialektik von Partikularität und Totalität wird im ersten Kapitel der Begriffslogik expliziert, indem Allgemeinheit, Besonderheit und Einzelheit als die drei Momente des Begriffes immer den ganzen Begriff als solchen betreffen und nicht etwa nur jeweils einen Aspekt des Begriffes, den man isoliert betrachten könnte. Deswegen sind streng gesprochen Allgemeinheit, Besonderheit und Einzelheit auch nicht "drei Momente" des Begriffes (II,239), sondern der ganze Begriff ist zugleich auch bestimmter Begriff, so daß Partikularität und Totalität eine letztlich ununterscheidbare Entsprechungseinheit bilden. Diese elementare Zusammengehörigkeit von Teil der Ganzheit und Ganzheit ist sowohl das auszeichnende Merkmal des Hegelschen Begriffes als auch des Organismus. Der Begriff des Begriffes und der Begriff des Organismus haben nach der Hegelschen Denkweise prinzipielle Gemeinsamkeiten.

[7] Es ist klar, daß die Zuordnung von Organismus und Begriffslogik und die Aussage, daß das Verhältnis von Partikularität und Totalität beim Mechanismus noch nicht einmal dem Einheitsverhältnis wesenslogischer Gegensatzbegriffe entspricht, eine Vereinfachung des Kategorienverhältnisses der HL ist. Das genaue Verhältnis von Mechanismus und Organismus ist bekanntlich in der HL ein Verhältnis, das innerhalb der Begriffslogik seinen systematischen Ort hat, nämlich in dem zweiten Abschnitt über die Objektivität. Dennoch ist sicher die generalisierende Aussage richtig, daß die Begriffslogik das Verhältnis von Partikularität und Totalität organisch-interdependentiell denkt, während der Gedanke des Mechanismus ein prinzipiell undialektischer Gedanke ist. Eine Gegenüberstellung von dialektischer und analytischer Philosophie kann sehr gut von einer Gegenüberstellung der beiden Begriffe des Organismus und des Mechanismus ausgehen. Besonders überzeugend ist dieser Ausgangspunkt für die Explikation des Gegensatzes von dialektischer und analytischer Sprachphilosophie. Versteht man von Humboldt und Hegel herkommend die Sprache als organisches Kunstwerk oder definiert man die Sprache instrumental als Regelsystem, dann ist es selbstverständlich, daß diese beiden Sprachbegriffe entweder auf der Kategorie des Organismus oder auf der Kategorie des Mechanismus beruhen. Die dialektische Sprachphilosophie muß also zeigen können, daß der Begriff des Organismus höher zu bewerten ist als der Begriff des Mechanismus. In dieser Hinsicht ist der Objektivitätsabschnitt der Hegelschen Be-

Die analytische Zergliederung einer Einheit oder einer Ganzheit ist nur möglich, wenn diese Einheit oder Ganzheit in einer ursprünglichen Form gegeben ist, die noch nicht in die konstituierenden Elemente der Ganzheit aufgelöst ist. In dieser Hinsicht ist der Gedanke der synthetischen Ganzheit dem Gedanken der analytischen Zergliederung vorgeordnet.

4.2.2 Der Gedanke der Synthese von Analyse und Synthese entspricht dem Gedanken der Vermittlung von Unmittelbarkeit und Vermittlung

Beide Gedanken sind das Ergebnis der absoluten Idee, d.h. beide Gedanken formulieren das letzte und wahrste Moment der Methode. Das erste Moment, die Unmittelbarkeit, ist noch nicht in sich differenziert. Das zweite Moment hat den Charakter der Differenz und entspricht somit der Analyse (der Unterscheidung, der Nicht-Identität). Mit dem letzten Moment werden die beiden Gedanken der Unmittelbarkeit und der Vermittlung zusammengebracht; insofern hat dieses Moment verknüpfenden oder synthetischen Charakter. Diese Synthese ist jedoch nicht nur der Analyse entgegengesetzt, sondern hat sich vielmehr aus dem zweiten Moment entwickelt. Der bereits besprochene Übergang von dem zweiten zum dritten Moment entspricht also der Verknüpfung von analytischer Nicht-Identität und synthetischer Ganzheit.

4.2.3 Impliziert der Gedanke der Synthese von Analyse und Synthese den Gedanken der Synthese von Logik und Ontologie?

Diese Frage formuliert das Problem des ontologischen Beweises vom Dasein Gottes in Hinsicht auf die Methode der HL.

---

griffslogik für eine dialektische Sprachphilosophie von großer Bedeutung, weil in diesem Abschnitt ja der Mechanismus als die unwahrste und als die undifferenzierteste Form der Objektivität dargestellt und somit auch kritisiert wird. Es müßte genau untersucht werden, wie Hegel die Überlegenheit der Teleologie gegenüber dem Mechanismus begründet, und inwiefern diese Begründung dem Verhältnis von Organismus und Mechanismus gerecht wird.

Bei dem Problem des traditionellen ontologischen Gottesbeweises handelt es sich um die Frage, ob die Existenz des Absoluten als das Implikat des Begriffes des Absoluten angenommen werden muß, oder ob die Existenz des Absoluten von dem Begriff des Absoluten unterschieden werden muß, wie es die Kritiker dieses Gottesbeweises behaupten. Das Problem dieses Beweises führt zu der Untersuchung des Verhältnisses von Begriff des Absoluten und Existenz des Absoluten, wobei der Begriff der Existenz als eine ontologische Kategorie geklärt werden muß. Der begriffsimmanente Ansatz und Charakter der HL als einer ontologischen Kategorienlehre impliziert eine Kritik an der Unterscheidung von Begriff der Existenz und Existenz des Begriffes, weil das Problem der Existenz in ontologischer Hinsicht ein begriffliches Problem ist, d.h. ein Problem des Verhältnisses von ontologischen Kategorien zueinander und nicht ein Problem des Verhältnisses von Begriff und angeblich nicht-begrifflicher Dimension: Die Unterscheidung von Begriff und Existenz ist bereits eine begriffliche Unterscheidung.

Der ontologische Ansatz der HL beruht also einerseits auf einer Kritik an dem ontologischen Beweis vom Dasein Gottes; impliziert aber andererseits auch eine bedeutende Metakritik an der üblichen Kritik dieses Beweises. Der genaue Ort der Ontologie der HL zwischen den beiden Extremen des vorkantischen ontologischen Gottesbeweises und der Kantischen Kritik an diesem Beweis ist nicht leicht zu ermitteln. Das Verhältnis von Begriff und Existenz wird in dem Argument vorkantischer Ontologie als ein undialektisches Implikationsverhältnis gedacht, während die Kantische Unterscheidung von analytischer Begriffsimmanenz und nicht-begrifflicher Dimension dualistischen Charakter hat. Die Hegelsche Begriffsimmanenz hat als eine ontologische synthetischen Charakter, indem der Begriff nichts anderes ist als das begriffene Sein, und somit Begriff und Sein eine untrennbare Entsprechungseinheit bilden. Indem gemäß dieser Einsicht Ontologie nur als die Explikation von Begriffen möglich ist, hat die Methode der HL begriffsanalytischen

Charakter. Die ontologische Begriffsimmanenz der HL ist also sowohl eine synthetische als auch analytische Begriffsimmanenz. Begriff und ontologisches Korrelat des Begriffes sind weder völlig verschieden noch völlig identisch. Genau formuliert muß man in Hinsicht auf die Methode der HL sagen: Der Gedanke der Synthese von Analyse und Synthese impliziert den Gedanken der Einheit von Identität und Differenz von Logik und Ontologie. Dies ist die Hegelsche Rekonstruktion des ontologischen Beweises vom Dasein Gottes.

5 Weitere Probleme und Aspekte der absoluten Idee

Folgende Probleme sollen nicht systematisch entfaltet, sondern nur angedeutet werden.

5.1 Der sowohl progressive als auch regressive Charakter der Methode

"Die absolute Idee allein ist S e i n." (II,484) Mit diesem Satz behauptet Hegel eine Identität des bestimmtesten Begriffes mit dem abstraktesten Begriff. Dem reflektierenden Verstand muß eine derartige Identifikation von Unbestimmtheit und Bestimmtheit als widersinnig erscheinen. Beim Übergang von dem ersten zum zweiten Moment der Methode wurde jedoch bereits gezeigt, daß Abstraktion und Konkretion untrennbar zusammengehören. Diese Interdependenz von Unbestimmtheit und Bestimmtheit zeigt, daß bei einem Kategoriensystem frühe, abstrakte Begriffe und spätere, konkrete Begriffe nicht nur eine lineare Abfolge, sondern vielmehr einen zyklischen Zusammenhang bilden, indem spätere Kategorien nichts anderes sind als die Wahrheit und die Explikation der frühen Kategorien. Die Linie ist das Bild für die Systemstruktur einer nicht-dialektischen Kategorienabfolge, der Kreis ist das Bild für die Hegelsche Systemstruktur. (II,503) Das Ende oder das Resultat der HL ist das begriffene, bestimmte und erfüllte Sein, d.h. der bestimmteste Begriff ist der abstrakteste Begriff an und für sich.

5.2 Die absolute Idee als Aufhebung des Gegensatzes von Form und Inhalt

Hegel betont zwar, daß mit dem letzten Kapitel seiner Logik nicht ein Inhalt zu betrachten sei, sondern vielmehr "das Allgemeine seiner Form, d.i. die Methode." (II,485) Dennoch würde es der Hegelschen Denkstruktur völlig widersprechen, wenn die Kategorien der HL vor der absoluten Idee inhaltlichen Charakter hätten, während der letzte Begriff nur formal-relevant ist. Die Methode ist die Explikation der Selbstreflexion einer Begriffsbewegung, der materiale Reichtum dieser gesamten Kategorienabfolge kommt somit in der Methode zu sich selbst, indem der Zusammenhang und die Verschränktheit der Kategorien expliziert wird. Als der bestimmteste Begriff ist die absolute Idee absolute Konkretion und somit ausschließlich Inhalt, als die Methode ist die absolute Idee das Wissen über die Struktur dieses Inhalts und somit Form. Zu Begin dieses Kapitels wurde diskutiert, ob der Begriff der Sel. treflexion des Denkens ein sinnvoller oder sinnloser Begriff ist. Die fundamentale Sinnhaftigkeit dieses Begriffes wurde gezeigt. Der Begriff der Selbstreflexion ist nun auch für eine Vermittlung von Inhalt und Form relevant, indem das Objekt der Selbstreflexion inhaltlichen Charakter hat, während die methodologische Explikation der Selbstreflexion formalen Charakter hat. Die absolute Idee ist als die Explikation der Selbstreflexion der HL die methodologische Explikation des Inhaltes einer sich selbst reflektierenden Ontologie. Die Einheit von Objekt und Subjekt dieser Reflexion besagt eine Einheit von formal-methodologischer und material-ontologischer Reflexion.

5.3 Die Interpretation der absoluten Idee als dialektische Identität von Begriff und Anschauung [8]

Dieser Interpretationsansatz hat kantianisierenden Charakter,

---

[8] G. Wohlfart, Die absolute Idee als begreifendes Anschauen. Bemerkungen zu Hegels Begriff der spekulativen Idee, in: Perspektiven der Philosophie, Bd.7 (1981).

weil das Problem des Verhältnisses von Begriff und Anschauung ein Grundproblem der Kantischen Vernunftkritik ist, insbesondere das Grundproblem der transzendentalen Deduktion der reinen Verstandesbegriffe als der wichtigsten "Deduktion" der "Kritik der reinen Vernunft".

Bei dem Problem des Verhältnisses von Begriff und Anschauung bei Kant und Hegel besteht insofern die Gefahr von Mißverständnissen, indem die reinen Verstandesbegriffe der transzendentalen Analytik Kants ein anderer Typ oder eine andere Form von Kategorien sind als die Denkbestimmungen der HL. Die reinen Verstandesbegriffe Kants entspringen einem subjektiven Erkenntnisvermögen, die Kategorien der HL haben ihren Grund in einem Denken, das weder nur subjektiv aber auch nicht nur objektiv strukturiert ist. Der sowohl logische als auch ontologische Charakter der Denkbestimmungen der HL impliziert eine Kritik an der Kantischen Konzeption einer reinen Verstandeskategorialität, die dann gewissermaßen nachträglich in einem deduktiven Verfahren mit der Anschauung verknüpft werden muß. Dennoch ist die Kantische transzendentale Deduktion der reinen Verstandesbegriffe ein Schritt in die Richtung der Hegelschen Einheit von Logik und Ontologie, weil doch subjektive Verstandesbegriffe und objektives Korrelat dieser Kategorialität sich aufeinander beziehen müssen, sofern Erkenntnis möglich sein soll. Die Lösung des Kantischen Problems der Erkenntnis als des Problems des Verhältnisses von Begriff und Anschauung führt also über dieses Problem hinaus, sofern man nicht die Möglichkeit von Erkenntnis und Wahrheit überhaupt leugnen will. Die Annahme subjektiver Erkenntnismöglichkeiten impliziert die Annahme objektiver Wahrheiten, und diese Annahme bedeutet, daß die Erkenntnis des Gegenstandes und der Gegenstand der Erkenntnis letztlich ununterscheidbar sind.

Das Verhältnis der HL zur Kantischen Vernunftkritik ist nach dem von Wohlfart vertretenen Interpretationsansatz so zu formulieren, daß Begriff und Anschauung bei Kant eine Dualität bilden, während mit dem letzten Kapitel der HL die beiden Kantischen Gedanken des Begriffes und der Anschauung dialektisch zusammengebracht werden: Die absolute Idee ist die Identität der Identität und der Nicht-Identität von Begriff und Anschauung. Das letzte Kapitel der HL ist also nach Wohlfart die systematische Lösung eines der wichtigsten Probleme der Kantischen Vernunftkritik. Die Gegenauffassung zu diesem Interpretationsansatz ist eine Betrachtung der HL als einer reinen Kategorienlehre, in der die Anschauung überhaupt nicht auftaucht. Richtig ist diese Betrachtung der HL insofern, indem jegliche Subjekt-Objekt-Dualität im Sinne des phänomenologischen Bewußtseinsgegensatzes in der HL nicht mehr auftauchen darf und somit auch die Kantische, erkenntnisanalytische Problematik des Verhältnisses von Begriff und Anschauung von der HL aus gesehen den Bewußtseinsreflexionen der PG entspricht. Ist jedoch der phänomenologische Bewußtseinsgegensatz mit dem Ansatz der HL tatsächlich in jeder Hinsicht völlig undialektisch verschwunden oder nicht vielmehr auch im Hegelschen Sinne aufgehoben? Die Bewußtseinsgestalten der PG und die Kategorien der HL bilden eine Entsprechungseinheit, indem die sinnliche Gewißheit dem Sein und das absolute Wissen der absoluten Idee entspricht. Aufgrund des sowohl progressiven als auch regressiven Charakters der Methode der HL ist jedoch die absolute Idee der Rückgang zu dem abstraktesten Begriff des Seins. Wenn das Sein aber der sinnlichen Gewißheit entspricht, so zeigt die zyklische Systemstruktur der HL, daß die absolute Idee dem Sein und somit auch der sinnlichen Gewißheit der PG entspricht. Die Komplexität dialektischen Denkens besagt in letzter Radikalität, daß die absolute Idee die sinnliche Gewißheit der PG ist, allerdings nicht mehr die sinnliche Gewißheit an sich, sondern vielmehr die sinnliche Gewißheit an und für sich.

Der Wohlfart'sche Interpretationsansatz kann also im Rahmen einer grundsätzlichen Untersuchung der beiden Hegelschen Hauptwerke zueinander gewürdigt werden, weil das Problem des Verhältnisses von Begriff und Anschauung bei Kant dem Problem des Verhältnisses von logischer Begriffsdialektik und phänomenologischer Bewußtseinsdialektik bei Hegel entspricht. Nimmt man den Anspruch der Hegelschen, zyklischen Systemstruktur ernst, und sieht man das dialektische Verhältnis von logischer Kategorialität und phänomenologischer Bewußtheit, so zeigt sich, daß der letzte Begriff der HL die auf den Begriff gebrachte erste Bewußtseinsgestalt der PG ist. In dieser Hinsicht ist die absolute Idee auch Anschauung, allerdings begriffene Anschauung. Das Problem des Verhältnisses von Begriff und Anschauung bei Kant und Hegel wird durch diese abstrakten Formulierungen natürlich nicht gelöst. Es sollte nur ein Interpretationsansatz erwähnt werden, der als aufschlußreich erscheint, weil mit diesem Ansatz die beiden Extreme der Kantischen Dualität von Begriff und Anschauung und einer "reinen" Kategorialität vermieden werden.

6 Abschließende Bemerkungen zu dem letzten Kapitel der HL

Auffallend ist der thematisch-inhaltliche Reichtum dieses Kapitels und die etwas sprunghafte Gedankenführung. So werden die unterschiedlichsten Ansprüche erhoben: Das Kapitel beginnt mit der Behauptung, daß eine Vermittlung von theoretischer und praktischer Philosophie erreicht sei, indem die Idee des Wahren und die Idee des Guten in der absoluten Idee eine Einheit bilden, und das Kapitel endet mit dem Anspruch, daß die absolute Idee in eine prinzipiell andere Sphäre und Wissenschaft übergeht, jedoch auch bei dieser Sphäre nicht stehen bleibt, sondern sich vielmehr in die Wissenschaft des Geistes erhebt und am Ende der Geistphilosophie zu sich selbst zurückkommt. Zwischen diesen beiden gewaltigen Ansprüchen der Vermittlung von theoretischer und praktischer Philosophie und der triplizitären Struktur der Hegelschen Gesamtsystematik werden sehr unterschiedliche

Themen behandelt. Man hat also nicht den Eindruck, daß Hegel das letzte Kapitel seiner Logik in einer klar durchdachten Gedankenabfolge geschrieben hat. Trotz dieser nicht unerheblichen Mängel finden sich Ausführungen, die das Verhältnis von Unbestimmtheit und Bestimmtheit, von Analyse und Synthese in einer Weise bestimmen, die kaum bestreitbar sein dürfte. Für die Ansätze und Methodenfragen nicht-formaler Logik ist das letzte Kapitel der HL von grundlegender Bedeutung, weil die Begründung der nicht-formalen Logik zu dem Problem der Selbstbegründung führt, und dieses Problem der Selbstbegründung in der Geschichte der Logik zum ersten Mal mit dem letzten Kapitel der HL sowohl in prinzipiell-systematischer als auch in inhaltlich-detaillierter Hinsicht gelöst wurde.

Es kann kein Zweifel daran bestehen, daß Hegel mit der Konzeption seiner Logik einen epochalen Anspruch erhoben hat. In der Einleitung "Allgemeiner Begriff der Logik" schreibt Hegel über die Logik, "daß sie ... einer totalen Umarbeitung bedürfe; denn ein zweitausendjähriges Fortarbeiten des Geistes muß ihm ein höheres Bewußtsein über sein Denken und über seine reine Wesenheit in sich selbst, verschafft haben." (I,33) Bruno Liebrucks bejaht diesen epochalen Anspruch, indem er schreibt: "Die Hegelsche Logik ist die Antwort auf die Logik in der Spannweite von Aristoteles bis Kant." [9]

Der epochale Anspruch der HL scheint mir insofern zu Recht zu bestehen, als Hegel den logischen Anspruch der Selbstbegründung als den Anspruch der Identität von Gegenstand und Methode der Logik und den ontologischen Anspruch der Identität von begrifflicher Bestimmung und von Wirklichkeitsbe-

---

[9] B. Liebrucks, Sprache und Bewußtsein, Band 6, Teil 1, Frankfurt a.M. und Bern 1974, S. 12

stimmung mit dem Denkmittel der dialektischen Identität eingelöst hat. Dieses Denkmittel besagt, daß das logische Denken des Denkens und das ontologische Denken des Seins sowohl sich selbst als auch etwas anderes als sich selbst zum Gegenstand haben. Der Ablauf der Hegelschen Logik ist als die systematische Rekonstruktion der wichtigsten Inhalte der europäischen Ontologie und Metaphysik die Explikation der dialektischen Identität von Logik und Ontologie. Die Kategorien der HL sind jeweils unterschiedliche Artikulationen der Entsprechungseinheit von logischer und ontologischer Kategorialität, die man umgangssprachlich Wahrheit nennt.

VII Ansätze der Interpretation der HL

In diesem Kapitel werden wichtige Autoren der Hegelliteratur in chronologischer Reihenfolge ihres Erscheinens besprochen. Die bibliographische Angabe der Buchtitel erfolgt in der jeweiligen Besprechung.

Originelle Interpretationen finden sich bei B. Liebrucks, der ein gigantisches Werk über Sprache und Bewußtsein verfaßt hat. Die Deutung der beiden Hegelschen Hauptwerke PG und WL findet sich im Rahmen einer umfassenden Sprachphilosophie, die auf breitester Basis das Verhältnis von Vernunft und Sprache klären will. Entscheidende Ansätze bekommt Liebrucks von Hamann, Humboldt und Hegel.

Entwicklungsgeschichtliche und systematische Untersuchungen zur Dialektik finden sich bei K. Düsing, der in erster Hinsicht subjektivitätstheoretisch interessiert ist. Das Problem des Verhältnisses von empirischer, endlicher Subjektivität einerseits und absoluter, idealer Subjektivität andererseits ist das Grundproblem des Verhältnisses von endlicher Transzendentalphilosophie und absoluter Metaphysik.

Ein sehr klarer und präziser Autor ist L. B. Puntel, der systemtheoretisch und systemanalytisch interessiert ist.

1 B. Liebrucks: HL als eine Logik von der Sprache her

In der Vorrede seines Werkes "Sprache und Bewußtsein" (Band 6, Teil 1-3, Frankfurt am Main und Bern 1974) (=SB) schreibt Liebrucks, daß er mit Hilfe der HL "die logische Genesis der Sprache und die sprachliche Genesis der Logik aufzeigen" will. (SB 6/1 11) Er geht davon aus, "daß wir bis heute noch keine Antwort auf die Hegelsche Logik geben konnten." (SB 6/1 11) Für eine derartige logische Antwort ist eine "Revolution der Denkart" erforderlich. (SB 6/1 11)

Dies zeigt, daß nach Liebrucks dem Hegelschen Denken in der Geschichte der Philosophie epochale Bedeutung zukommt.

HL ist für Liebrucks eine Logik, "die auf eine Philosophie von der Sprache her zugeht." (SB 6/1 12) HL und Logik von der Sprache her werden also nicht einfach identifiziert. Die HL gibt vielmehr nur die logischen Grundlagen für ein Denken von der Sprache her.

Den Nutzen und den Zweck seiner das ganze Hegelsche Hauptwerk umfassenden Interpretation sieht Liebrucks in der Einsicht, daß die HL "sowohl auf die traditionelle formale Logik wie auf die transzendentale Kants eine logische Antwort gegeben hat." (SB 6/1 12) Insofern muß man die HL als eine universale Logik verstehen.

Nach der Vorrede folgt ein langer Abschnitt über "das Logische." (SB 6/1 14-234) Zunächst erörtert und kritisiert Liebrucks die "vorrevolutionäre Logik", als deren paradigmatische Beispiele der Aufsatz "Satz und Tatsache" von G. Patzig und Wittgensteins "Tractatus logico-philosophicus" besprochen werden. (SB 6/1 14-161) Die analytische Sprachphilosophie bei Patzig und Wittgenstein ist eine systematische Gegenposition zu der dialektischen Sprachphilosophie bei Hegel und Liebrucks.

Innerhalb des Einleitungsabschnittes "Das Logische" wird dieses noch einmal mit diesem Titel benannt und besprochen: (SB 6/1 161-165) In diesem Abschnitt findet sich der Satz: "In der Hegelschen Logik ist Entsprechung die höchste logische Kategorie. Sie ist die absolute Methode." (SB 6/1 161) Die Relation der Entsprechung ist eine sowohl identische als auch nicht-identische Relation, so daß Liebrucks den Gedanken der Vermittlung von Identität und Nicht-Identität als den Grundgedanken der spekulativen Methode der HL betrachtet.

Den ontologischen Anspruch der HL formuliert der Autor so, "daß es innerlogische Mitteilungen über die Wirklichkeit gibt, daß man darüber hinaus nur vor die Wirklichkeit gelangt, wenn man sie in den logois aufsucht." (SB 6/1 164 f.)

Dann folgt ein sehr interessanter Satz, der eine Liebrucks'sche Grundthese formuliert: "Im Zusammenhang von 'Sprache und Bewußtsein' hieße das, daß man nichts von der Wirklichkeit erfährt, wenn man sie nicht in der Sprache aufsucht." (SB 6/1 165) Diese zentrale These kann etwas stärker so formuliert werden: Es besteht eine Identität von Sprachlichkeit und Wirklichkeit. Dies zeigt, daß nach Liebrucks die beiden Disziplinen Sprachphilosophie und Ontologie untrennbar zusammenhängen. Eine Explikation von sprachlichen Strukturen ist zugleich auch eine ontologische Explikation von Wirklichkeitsstrukturen. Es ist sicher richtig, daß sich ontologische Wirklichkeitsstrukturen in dem Denken der Sprache artikulieren, so daß eine prinzipielle Entsprechungseinheit von Sprache und Welt besteht. Als ein Indiz dafür kann man grundlegende Grenzfragen zwischen Grammatiktheorie und Ontologie nennen. Liebrucks' These geht jedoch noch viel weiter. Die Annahme einer prinzipiellen Identität von Sprachlichkeit und Wirklichkeit ist eine sowohl sprachtheoretische als auch ontologische Annahme. Die Einheit von Sprachphilosophie und Ontologie macht sowohl den formalen Charakter als auch den Inhalt dieser These aus. Mir scheint, daß die Identifikation von Sprachlichkeit und Wirklichkeit etwas zu weit geht. Der Begriff Wirklichkeit ist umfassender als der Begriff Sprachlichkeit. So beschäftigt sich die Ontologie mit mehr und mit prinzipielleren Fragen als die Sprachphilosophie. Eine systematische Kategorienlehre sollte deswegen die Begriffe Wirklichkeit und Sprachlichkeit auch unterscheiden. Richtig an der Liebrucks'schen Identifikation dieser Termini ist jedoch, daß die Sprache wesentlich ontologisch strukturiert ist, so daß Sprachtheorie und Ontologie nicht streng unterschieden werden können.

Als eine Grundfrage der HL formuliert Liebrucks: "Als was muß das Logische angesehen werden, wenn es als solches auf Wirklichkeit hinweist?" (SB 6/1 165) Diese Einheit von Logik und Wirklichkeit zeigt, daß Liebrucks auch den ontologischen Anspruch der HL sehr betont. Ontologischer und

sprachphilosophischer Interpretationsansatz müssen sich also keinesfalls ausschließen.

Es folgt der Abschnitt "Zugänge" (SB 6/1 165-185) Der Autor beginnt diesen Abschnitt mit einer Betrachtung der Kategorie "Sein" bei Hegel. Die drei Teile der HL formuliert Liebrucks durch die Unterscheidungen von "Seinsist, Wesensist und das Begriffsist." (SB 6/1 166) Den verschiedenen Bedeutungen dieses "ist" entsprechen unterschiedliche ontologische Charaktere der drei Teile der HL. Es wurde bereits im I. Kapitel dieser Arbeit die Frage gestellt, inwiefern die drei Teile der HL auf einem jeweils unterschiedlichen Begriff von Ontologie beruhen. Die Termini "Rekonstruktion der Metaphysik", "Explikation von Relationalität" und "sich selbst explizierende Reflexivität" dürften grundlegend sein für eine Charakterisierung der drei Teile der HL.

Ferner finden sich in dem Abschnitt "Zugänge" Überlegungen zu der Einheit von Sein und Nichts. Den Übergang von Sein und Nichts sieht Liebrucks "in jedem Augenblick menschlicher Erfahrung." (SB 6/1 168) Dies zeigt, daß Liebrucks eine dialektische Logik der menschlichen Erfahrung annimmt. Eine derartige Logik erinnert an die phänomenologische Bewußtseinsdialektik. Liebrucks gehört zu den Hegelinterpreten, die einen engen Zusammenhang zwischen der Bewußtseinsdialektik und der Begriffsdialektik sehen. Dies zeigt auch der Untertitel des Liebrucks'schen Kommentars der HL: Der menschliche Begriff. Logischer, menschlicher und sprachlicher Begriff sind für Liebrucks identisch. Er betont sehr bewußtseinstheoretische, anthropologische und realphilosophische Aspekte der Hegelschen Dialektik.

Der Haupttitel des Liebrucks'schen Kommentars der HL gibt Probleme auf. Sprache und Bewußtsein haben ihren innersystematischen Ort bei Hegel nicht in der Logik, sondern vielmehr in der PG. In Hinsicht auf die HL kann deswegen nur die ideale Struktur der Sprachlichkeit und die reflexive Struktur des Bewußtseins gemeint sein. Allerdings ver-

steht Liebrucks die HL nicht als reine begriffliche Prinzipientheorie, sondern vielmehr als "die Exposition der Einheit von Prinzip und Ereignis." (SB 6/1 170 f.) Ereignis ist das realphilosophische Korrelat der logischen Dialektik, so daß Liebrucks, ähnlich wie Puntel, eine Einheit von Logik und Realphilosophie annimmt. Insofern spricht Liebrucks auch von dem Erkenntnisaspekt der logischen Kategorien. (SB 6/1 171) Die Gegenposition zu dieser Auffassung ist, daß reine Logik und Erkenntnislehre unterschieden werden müssen, wobei diese Unterscheidung der Hegelschen Differenz von logischer Begriffsdialektik und phänomenologischer Bewußtseinsdialektik entspricht.

Daß Liebrucks die HL als eine dialektische Logik der menschlichen Erfahrung deutet, zeigt seine Frage an diese Logik: "Als was muß das Logische angesehen werden, wenn es in seinem innerlogischen Status auf menschlich erfahrbare Wirklichkeit hinweisen können soll?" (SB 6/1 183) Als Antwort auf diese Frage gibt Liebrucks, "daß das Logische ... identisch mit dem inneren Charakter (Humboldt) der Sprache sein muß." (SB 6/1 183) Dies zeigt, daß für Liebrucks die menschliche Erfahrung wesentlich sprachlich ist. Hieraus ergibt sich eine Einheit von Anthropologie und Sprachphilosophie. Ferner wird deutlich, daß der Autor Logik (Vernünftigkeit) und Sprachlichkeit identifiziert. Es stellt sich das Problem des Verhältnisses von Denkstrukturen und Sprachstrukturen, das bereits im III. Kapitel dieser Arbeit erörtert wurde.

Es folgt der Kommentar der beiden Vorreden und der Einleitung 'Allgemeiner Begriff der Logik'. (SB 6/1 185-234) In diesen Texten wird das Hegelsche, logische Selbstverständnis besonders deutlich. Deswegen soll Liebrucks' Deutung dieser Texte hier besprochen werden, weil dadurch prinzipielle Positionen der Liebrucks'schen Hegelinterpretation verdeutlicht werden können.

In der Deutung der Vorrede zur ersten Ausgabe (SB 6/1 185-191) schreibt der Autor, daß die HL "die Metaphysik der menschlich-sprachlichen Wirklichkeit" sein könnte. (SB 6/1 187) Dies zeigt, daß eine dialektische Logik der menschlichen Erfahrung zugleich auch eine Metaphysik ist. Liebrucks deutet die HL, ähnlich wie Kroner, Düsing, Hösle u.a., im Sinne einer nachkantischen Metaphysik.

Ansätze zu einer dialogischen Theorie der Logik finden sich durch die Formulierung, daß das Logische "nur im Gespräch und als Gespräch... subjektiv-objektiv" sein kann. (SB 6/1 187) Die Liebrucks'sche Grundthese der Sprachlichkeit des Denkens führt zu der Intersubjektivitätsstruktur. Sprache wäre somit eine sowohl subjektive, objektive als auch intersubjektive Begründungsinstanz. Es ist in der Tat richtig, daß durch die logische, sprachliche und intersubjektive Artikulation des Denkens diese drei Strukturen vermittelt werden.

Liebrucks' Deutung der HL hat auch religiöse und meditative Züge. So schreibt er: "Meditation ist die hohe logische Kunst, die die Reflexion bereits absichtslos fernzuhalten vermag." (SB 6/1 188)

Die Vorrede zur ersten Ausgabe nennt Liebrucks die "Vogelschau über das Ganze". (SB 6/1 189) Diese Betrachtung hat noch den Charakter der äußeren Reflexion, sie ist "außerlogische Rede". (SB 6/1 190) Die beiden Vorreden und die Einleitung gehören nicht zur logischen Bewegung, sondern antizipieren Grundstrukturen dieser Bewegung.

Es folgt der Kommentar der Einleitung 'Allgemeiner Begriff der Logik'. (SB 6/1 192-218) Die Grundthese der universalen Sprachlichkeit wird auch formuliert als "Sprachlichkeit des menschlichen Weltumgangs". (SB 6/1 193) Sprache, menschliche Erfahrung und menschlicher Weltumgang gehören für Liebrucks untrennbar zusammen.

Liebrucks sieht einen latent dialektischen Charakter der formalen Logik, der bei Hegel expliziert wird: "Hegel... wird zeigen, daß das streng formallogische Denken, sofern es begreifendes Denken ist, niemals anders als dialektisch stattgefunden hat." (SB 6/1 194) Diese These über das Verhältnis von formaler und spekulativer Logik verdient Beachtung. Die Grundbegriffe der formalen Logik wie Identität, Negation, Disjunktion, Äquivalenz usw. können nur von einer Metalogik definiert werden. Hegel und Liebrucks sind der Auffassung, daß diese Metalogik dialektisch ist. Ein anderes Problem ist die Frage, welche Rolle der Wahrheitsbegriff in der formalen Logik spielt. Eine Klärung und Definition dieses Begriffes führt zu dem Verhältnis von Metalogik und Wahrheitstheorie. So schreibt Liebrucks, daß "Wahrheit eine innerlogische Kategorie" sei. (SB 6/1 196) Es ergibt sich eine Einheit von Kategoriensystem, Wahrheitstheorie und Metalogik.

Ferner sieht Liebrucks einen wesentlichen Zusammenhang von Zeitlichkeit und Sprachlichkeit: "dieser Augenblick" ist "der existierende Begriff." (SB 6/1 202) Der dialektischen Bewegung der Zeit entspricht die dialektische Bewegung des Begriffs. Das Verhältnis von Sprachlichkeit und Zeitlichkeit gehört zu den interessantesten Grenzfragen zwischen Sprachphilosophie und Ontologie.

Es folgt die Deutung der Vorrede zur zweiten Ausgabe. (SB 6/1 219-234) Zu Recht weist Liebrucks darauf hin, daß die HL "den Gegensatz von Sein und Denken als einen innerlogischen hat." (SB 6/1 220) Das Verhältnis von Denken und Sein ist eine innerlogische Relation zwischen dem Subjekt und dem Objekt der ontologischen Reflexion. Hieraus ergibt sich eine Kritik an allen dualistischen Formen der Erkenntnistheorie und auch der Wahrheitstheorie.

Der sprachliche Charakter der HL findet sich nach Liebrucks "erst am Schluß des Werkes." (SB 6/1 220) Dies bedeutet, daß die absolute Idee als die Kategorie der Kategorie sowohl Denken des Denkens als auch Denken der Sprache ist. Diese

Identität von Selbstreflexion und Sprachlichkeit soll später besprochen werden.

Es folgt eine Deutung der HL als der Logik des "menschlichen Begriff(s)." (SB 6/1 221) Dies bedeutet, daß in der formalen Logik Denkstrukturen vorliegen, die dem menschlichen Denken nicht entsprechen. Dies ist für den Hegelianer ein Indiz für die relative Unwahrheit formallogischer Denkstrukturen. Andererseits findet sich bei Liebrucks erneut die These von der Kontinuität zwischen formallogischer und spekulativer Reflexion: "Hegel weiß, daß eine konsequente Betrachtung der formalen Logik auf ihrem Weg zum Begriff des Begriffs führt." (SB 6/1 230) Es ist bedauerlich, daß der Autor diese These über das Verhältnis von formaler und spekulativer Logik nicht näher ausgeführt hat. So fehlt bis heute eine umfassende Arbeit, die das Verhältnis dieser beiden Ansätze von Logik zueinander klärt. [1] In diesem Zusammenhang muß man L. B. Puntel nennen, der in dem bereits zitierten Vortrag "Was ist 'logisch' in Hegels 'Wissenschaft der Logik'?" (a.a.O.) die spekulative Logik mit der modernen Logik in Beziehung setzen will.

Den Liebrucks'schen Kommentar der HL vollständig zu besprechen, wäre das Thema einer eigenen Dissertation. Deswegen beschränke ich mich auf ein Kapitel dieses Kommentars. Ich wähle das letzte Kapitel über die absolute Idee, weil sich nach Liebrucks in der Kategorie der Kategorie die Sprachlichkeit des Denkens in besonderem Maße artikuliert.

Die Deutung des letzten Kapitels der WL hat den Ansatz: "Die absolute Idee als Entsprechung." (SB 6/3 581-632) Grundsätzlich versteht der Autor Entsprechung als "Identität in der Nichtidentität." (SB 6/3 581) Diese

---

[1] Eine Klärung des Verhältnisses von transzendentaler und dialektischer Logik findet sich in H. Röttges, Dialektik als Grund der Kritik.

Entsprechung "ist die Voraussetzung, unter der wir immer gelebt und erkannt haben." (SB 6/3 581) Nicht nur die absolute Idee ist Entsprechung, sondern "der Gang durch die ganze Logik." (SB 6/3 581)

Es folgt eine Formulierung der von der Sprache her denkenden Deutung der absoluten Idee: "Die absolute Idee ist die Entsprechung der Sätze und der Wirklichkeit in unserer menschlichen Erfahrung." (SB 6/3 581) Sprache und Wirklichkeit sind nach Liebrucks am Ende der HL völlig vermittelt. "Diese Entsprechung ist überall." (SB 6/3 581) Die Gesamtheit der Wirklichkeit entspricht der Universalität der Sprache. Es zeigt sich erneut die Einheit von Ontologie und Sprachphilosophie.

Es findet sich ein Hinweis auf die Selbstbezüglichkeit der Erkenntnis: "Erkenntnis ist nur dort, wo der Begriff sich selbst begreift." (SB 6/3 584) Die Explikation dieses Sich-Denkens des Begriffs ist die absolute Idee.

Die Entsprechung ist "der einzige Gegenstand und Inhalt der Philosophie." (II, 484; SB 6/3 589 f.) Aus dieser Formulierung ergibt sich ein normativer Philosophiebegriff: Philosophie ist die Betrachtung der spekulativen Identität von Denken und Sein, von Subjektivität und Objektivität. Diese Betrachtung ist kontemplativ: "Die Philosophie tut nichts, sie gestaltet nichts, sie sieht zu." (SB 6/3 591)

Liebrucks formuliert einen intuitiven Charakter der Philosophie: "Der Logos hat sein Dasein nur im zeitlichen Augenblick des plötzlichen Einfalls." (SB 6/3 591) Diese intuitive Erkenntnisauffassung ist eine systematische Gegenposition zu allen empiristischen und positivistischen Erkenntnisauffassungen. So wäre es interessant, das Liebrucks'sche Denken als eine philosophische Theorie der Mystik zu deuten. Hierbei würde sich auch das Problem der Sprachlichkeit der Mystik stellen. Wie verhält sich die These von der universalen Sprachlichkeit zu dem mystischen Schweigen, zu der Auffassung der negativen Theologie, daß die letzte Wirklichkeit nicht mehr sprachlich-begrifflich

bestimmt werden kann? Dies sind interessante Grenzfragen zwischen Sprachphilosophie und Religionsphilosophie, die in der Gegenwart wenig diskutiert werden. [2]

Dann formuliert der Autor die Selbstbezüglichkeit der Sprache: Jeder Satz "lebt in der absoluten Reflexion des Begriffs." (SB 6/3 592) Der Selbstbezüglichkeit der Sprache entspricht die Selbstbezüglichkeit der absoluten Idee. Diese Auffassung der sprachlich-logischen Reflexivität bei Hegel und Liebrucks steht im Gegensatz zu dem Satzverständnis bei Wittgenstein, der schreibt: "Kein Satz kann etwas über sich selbst aussagen, weil das Satzzeichen nicht in sich selbst enthalten sein kann, (das ist die ganze 'Theory of types')." (Tractatus logico-philosophicus 3.332) Es fällt jedoch auf, daß der Satz, daß kein Satz etwas über sich selbst aussagen kann, bereits eine Aussage über die Satzstruktur ist, also ein Satz über einen Satz, eine Meta-Aussage. Allgemeiner formuliert: Die Kritik an der Struktur der Selbstbezüglichkeit ist nur durch eine Reflexion auf diese Struktur möglich, wobei diese sich selbst betrachtende und sich selbst thematisierende Selbstbezüglichkeit nicht nur reflexiv, sondern bereits meta-reflexiv ist. Deswegen besteht eine Selbstwidersprüchlichkeit und eine Selbstaufhebung der Kritik an der Struktur der Selbstbezüglichkeit. Diese Struktur ist unbestreitbar und unhinterfragbar. Insofern ist es verständlich, daß die letzte Kategorie der HL die Kategorie der Kategorie, die Struktur der Struktur ist. Das Verhältnis von logischer und sprachlicher Selbstbezüglichkeit ist noch nicht umfassend untersucht worden. Diese Untersuchung gehört zu den wichtigsten Grundlagen der dialektischen Sprachphilosophie. Eine weitere Frage ist, wie sich die sprachimmanente Relation zwischen dem Objekt und dem Subjekt der Sprache zu der ontologischen Relation

---

[2] Hierzu sei auf G. Wohlfart, Der Punkt, Freiburg/München 1986 verwiesen.

zwischen Sprache und Welt verhält, d.h. inwiefern die Sprache logisches Denken der Sprache und ontologisches Denken des Seins vermittelt. Das Verhältnis von Sprache und Welt entspricht dem Verhältnis von Meta-Sprache und Objekt-Sprache. Das Sprechen über die Welt thematisiert ein Korrelat der Sprache, das als solches der Sprache entsprechen muß, wobei die Struktur dieser Entsprechung wiederum sprachlich sein muß. Deswegen ist die sprachliche Relation zwischen dem Subjekt und dem Objekt der Sprache zugleich auch die ontologische Relation zwischen Sprache und Welt.

Es folgt eine Deutung der Logik im Zusammenhang mit dem Liebrucks'schen Werk: "Der Inhalt der Logik ist das 'und' von 'Sprache und Bewußtsein'."(SB 6/3 593) Versteht man unter Bewußtsein die reflexive Struktur des Sich-Wissens des Menschen, dann muß die spekulative Logik diese Struktur mit der Sprache vermitteln. Ferner besteht nach Liebrucks ein Entsprechungsverhältnis zwischen der reflexiven Struktur der Sprache und der Sprachlichkeit des Bewußtseins.

Sprachimmanenz und Denkimmanenz in Zusammenhang bringend, schreibt Liebrucks: "Ein von der Sprache und dem Gedanken selbst unabhängiger Grund ist ein Ungedanke." (SB 6/3 599)

Es finden sich Gedanken, die an die Selbstaufgabe des Ich in den fernöstlichen Religionen erinnern: "Kein Satz, der nicht aus der Gegend kommt, in der Ich sich aufgegeben hat, trifft auf die Wirklichkeit zu." (SB 6/3 606) Aus dieser Formulierung Liebrucks' kann ein kontemplativer Wahrheitsbegriff abgeleitet werden. Ferner kann man zwei Ich-Begriffe unterscheiden: Das endliche, beschränkte und empirische Ich und das befreite Ich, das sich aufgegeben hat. Diese Unterscheidung ist grundlegend für die mystische Idee der Selbstaufgabe. Wahrheit ist nun die Entsprechung zwischen dem befreiten Ich und der Wirklichkeit. Der Forscher muß von seiner subjektiven und beschränkten Betrachtungsweise abstrahieren können. Der kontemplative Wahrheitsbegriff

erinnert an die kontemplative Betrachtung, die Schopenhauer im dritten Buch seines Hauptwerkes "Die Welt als Wille und Vorstellung" ausführt. Es stellt sich das Problem des Verhältnisses von Mystik und Ästhetik.

Es folgen Hinweise auf die spekulative Struktur des Satzes, bei "dem das Unmittelbare als Subjekt, das Vermittelte als Prädikat steht." (SB 6/3 609) Der methodologischen Vermittlung von Unmittelbarkeit und Vermittlung entspricht die sprachliche Vermittlung von Subjekt und Prädikat. Ferner ist die Vermittlung von Unmittelbarkeit und Vermittlung eine Vermittlung von ontologischer Objekt-Ebene und methodologischer Meta-Ebene. Die Identität von Gegenstand und Methode in der HL ist die Identität von Ontologie und Logik.

Eine andere Formulierung der Sprachimmanenz findet sich etwas später: "Es hat noch keinen Logiker, keinen Erkenntnistheoretiker, keinen Wissenschaftstheoretiker gegeben, der uns ein Stück Welt außerhalb der Sprache gezeigt hätte." (SB 6/3 612) Es stellt sich erneut das Problem des Verhältnisses von Sprachlichkeit und Wirklichkeit.

Die Hegelsche Systematik ist für Liebrucks wesentlich sprachlich strukturiert. "Der Kreis von Kreisen ist die sich in Sätzen auffächernde Sprache." (SB 6/3 631) Die systematische Logik Hegels beruht nach Liebrucks auf einer dialektischen Logik der Sprache. Hieraus ergibt sich eine Kritik an einem nicht-dialektischen Systembegriff.

Der Liebrucks'sche Kommentar der HL endet mit einem Hinweis auf eine theologische Interpretation: "In dieser Logik hat ein Mensch des beginnenden 19. Jahrhunderts nicht nur zu sagen gewagt, sondern den logischen Status aufgezeigt, in dem der Mensch weiß, daß er nur im Angesicht Gottes Dasein, Freiheit und Erkenntnis hat." (SB 6/3 632) Man müßte die HL in ihrem Verhältnis zur Theologie und zur christlichen Religion klären. Aus der von Liebrucks betonten metaphysischen Interpretation ergeben sich ontotheologische Aspekte.

Es sei hier abschließend etwas zu der Grundthese des Liebrucks'schen Werkes gesagt. Diese These ist, daß Sprachlichkeit, Vernünftigkeit und Wirklichkeit im Hegelschen Sinne identisch sind, so daß eine spekulative Entsprechungseinheit von Sprachphilosophie, Logik und Ontologie besteht. Das Denken dieser Entsprechungseinheit ist das Denken von der Sprache her. Man muß fragen, welchen Begriff von Sprache Liebrucks hat. Es ist sicher nicht oder nicht nur das empirische Phänomen der Sprache gemeint. Welcher Begriff der Sprache ist jedoch alternativ zu dem empirischen Begriff? Man könnte an die ideale Struktur der Intersubjektivität und der Vernüftigkeit denken. Definiert man Sprache in diesem Sinne, dann stellt sich allerdings das Problem der Tautologie der Identifikation von Sprachlichkeit und Vernünftigkeit. Die Liebrucks'sche Grundthese ist jedoch noch stärker: Diese These will die Wirklichkeit mitberücksichtigen. Der Hegelschen Identität von Logik und Ontologie entspricht die Identität von Sprachlichkeit und Wirklichkeit. Liebrucks hat insofern Recht, als das Problem des Verhältnisses von Sprachstrukturen und Wirklichkeitsstrukturen nur in der Sprache und von der Sprache selbst gelöst werden kann, so daß sprachliche Artikulation und ontologische Reflexion als interdependentiell erscheinen.

Interessant ist die Idee einer dialektischen Logik der Sprache. Diese Logik ist eine systematische Gegenposition zu der Logik der Sprache bei Frege und Wittgenstein. Das Verhältnis von dialektischer und analytischer Sprachphilosophie wurde bereits im III. Kapitel erörtert.

Die dialektische Logik der Sprache führt zu einem dialektischen System von Sätzen, wie es sich paradigmatisch in der HL findet. Das Ende dieses Systems ist die methodologisch-sprachliche Explikation der Struktur des Systems. Der reflexiven Struktur der Selbstbegründung entspricht die Selbstbezüglichkeit der Sprache, woraus sich eine Kritik an der Unterscheidung von Objekt-Sprache und Meta-Sprache ergibt. Das logische Denken des Denkens ist nach Liebrucks

ein Denken der Sprache, so daß logische und sprachliche Selbstreflexion nicht unterschieden werden können.

Die Idee einer dialektischen Logik der Sprache wurde bis heute noch nicht umfassend und detailliert ausgeführt. Ich stimme der Liebrucks'schen Grundthese insofern zu, daß die HL die logischen Grundlagen und die logischen Ansätze für eine derartige Sprachlogik gibt. Dies heißt jedoch nicht, daß man Sprachlichkeit und Vernünftigkeit kategorial identifizieren muß. So ist nach meiner Auffassung die Theorie über das Verhältnis von Denken und Sprache im Medium des reinen Denkens möglich, strukturanalog wie die Theorie über das Verhältnis von Begriff und Anschauung nur als begriffliche Theorie möglich ist. Insofern kann ich der Liebrucks'schen Identifikation von Vernünftigkeit und Sprachlichkeit nur mit Einschränkung zustimmen.

2 K. Düsing: HL als Ontotheologie der Subjektivität

Düsing beginnt sein Buch "Das Problem der Subjektivität in Hegels Logik. Systematische und entwicklungsgeschichtliche Untersuchungen zum Prinzip des Idealismus und zur Dialektik" (Bonn 1976) (= PSHL) mit der Erörterung der Frage, ob es sich bei dem Problem der Subjektivität um ein Scheinproblem handle. Das philosophische Problem der Subjektivität entstand dadurch, daß in der Philosophie der Neuzeit vielfach das Selbstbewußtsein als Kennzeichnung des logischen Denkens aufgefaßt wurde. (PSHL 11 f.) Im engen Zusammenhang mit dem Problem des Selbstbewußtseins stellt sich das Problem der unendlichen Iteration, d.h. das Problem der unendlichen Wiederholung der Reflexion auf eine Objektebene. (PSHL 12 f.)

Die zweite Hinsicht der Problematisierung der Subjektivität ist die prinzipientheoretische: Das reine Selbstbewußtsein soll das Prinzip logischer Regeln sein. Dieser Ansatz ist untrennbar verbunden mit einer prinzipiellen Kritik an der psychologischen Begründung der Logik, d.h. mit dem Gedanken der prinzipiellen Unterscheidung von Logik und Psychologie. (PSHL 13 f.)

Düsing bemerkt ganz richtig, daß in der Unterscheidung von Objekt - und Metasprache das Reflexionsmodell wiederzuerkennen ist.'(PSHL 15) Dann formuliert er das Problem der empirischen Subjektivität so, daß dieses darin besteht, "auf welche Weise und durch welche mentalen Akte das erfahrende und erfahrbare Ich eine Selbstbeziehung gewinnen kann, ohne in die unendliche Iteration oder einen Zirkel zu geraten. Beides muß auch bei der Entwicklung der rein denkenden Selbstbeziehung vermieden werden. Das Problem der reinen Subjektivität, auf das dasjenige des empirischen Selbstbewußtsein verweist, läßt sich als die Frage angeben, wie die Struktur der Einheit der reinen mentalen Handlungen selbst und in ihrem Zusammenhang untereinander bestimmt und schließlich als denkende Selbstbeziehung, d.h. als Selbstvergegenständlichung und Sich-Denken expliziert werden kann. Damit wird systematisch zugleich das Problem einer Begründung oder eines Prinzips der Logik angeschnitten." (PSHL 15)

Düsing will die wichtigsten Einwände gegen eine Problematisierung der Subjektivität typologisch skizzieren. (PSHL 16 ff.) Der erste Einwand ist der empiristisch-positivistische. (PSHL 16) Der Begriff einer reinen oder transzendentalen Subjektivität wird vom Empirismus bestritten. Ferner wird ein empirisches, in der Zeitfolge mit sich identisches Selbstbewußtsein zurückgewiesen. Eine derartige Ablehnung der Struktur der Subjektivität findet sich z. B. bei W. James und E. Mach.

Der zweite Einwand ist deskriptiv-psychologisch. Dieser Argumentationsweise "gilt ein über den Erlebnissen schwebendes, synthetisierendes Ich als deskriptiv nicht ausweisbar und als überflüssig." (PSHL 16) Diese Kritik findet sich beim frühen Husserl und mit Modifikationen auch bei Sartre. (PSHL 16, Anmerkung 3)

Der dritte Einwand ist der ontologische. Hier ist die Ontologie gegenüber der Subjektivitätstheorie vorgeordnet.

Ein derartiger Ansatz findet sich beim frühen Heidegger, indem dieser der Erfassung des Seienden eine Fundamentalontologie voranschickt. (PSHL 17)

Der vierte Einwand ist der gesellschaftstheoretisch-marxistische. Der Begriff der transzendentalen Subjektivität gilt hier "als vom bürgerlichen Subjekt erschaffener Gedanke, der an den Widersprüchen des Wirklichen bzw. am materiellen und geschichtlichen Prozeß vorbeigeht." (PSHL 17, siehe auch PSHL 17, Anmerkung 6)

Der fünfte Einwand ist der definitorische. Dieser Einwand wurde besonders von D. Henrich formuliert. Hier wird "bezweifelt, daß die Selbstbeziehung des Ich überhaupt theoretisch faßbar bzw. ohne Zirkel definierbar ist." (PSHL 18, siehe auch PSHL 18, Anmerkung 7)

Düsing will Hegels verschiedene Konzeptionen der Logik als Antwort auf die idealistische Prinzipienfrage untersuchen. (PSHL 19) Hegel konzipiert nach Düsing die Logik als "Metaphysik des Absoluten." (PSHL 24) In der spekulativen Logik denkt Hegel die Subjektivität als "konkrete Allgemeinheit." (PSHL 24) Düsing will zeigen, daß diese Konzeption auf "unbewiesenen metaphysischen Voraussetzungen" beruht. (PSHL 24) Ferner verstößt Hegels dialektische Methode nach Düsing gegen den Satz des zu vermeidenden Widerspruchs. (PSHL 24)

Düsing erörtert kurz die wichtigste Hegelliteratur. Er erwähnt Rosenkranz' zweibändiges Werk "Wissenschaft der logischen Idee" (1858/59), ferner Mc Taggart "A Commentary on Hegel's Logic" (1910) und G.R.G. Mure "A Study of Hegel's Logic" (1950).

"Am prononciertesten vertrat im Hegelianismus in Deutschland die Einheit von Logik und Metaphysik R. Kroner. Er sucht in seinem zweibändigen Werk: Von Kant bis Hegel (1921/24), das auch kommentierende Ausführungen zu Hegels Logik enthält, die Berechtigung und sogar die Notwendigkeit der metaphysischen Logik-Konzeption Hegels durch eine Auseinandersetzung mit Kant, Fichte und Schelling zu beweisen,

bei der er sich allerdings vielfach bereits Hegelscher Argumente bedient." (PSHL 28)

Ferner wird der Versuch erwähnt, aufgrund der spekulativen Logik Hegels eine neue Logik auszubilden, die auch in ihrem formalen Bestand über die moderne formale Logik hinausgehen soll. Ein derartiger Versuch findet sich bei G. Günther "Grundzüge einer neuen Theorie des Denkens in Hegels Logik" und "Idee und Grundriß einer nicht-Aristotelischen Logik". (PSHL 28)

Aus Hegels Logik und Dialektik "Bausteine für eine Methodologie der Geisteswissenschaften" gewinnen will H. G. Gadamer in "Wahrheit und Methode" (1972). (PSHL 29)

Eine metaphysikgeschichtliche Tendenz der Interpretation der HL findet sich bei N. Hartmann "Die Philosophie des deutschen Idealismus" (1923 und 1929).

Eine ganz andere Art der metaphysikgeschichtlichen Interpretation der HL "findet sich in den von Heideggers Konzeption der Metaphysikgeschichte beeinflußten oder tangierten Darstellungen. Für Heidegger selbst ist die Philosophie Hegels als Ontotheologie und Theorie der absoluten Subjektivität die Vollendung bzw. wenigstens eine Weise der Vollendung der Metaphysik, die als solche unwiederholbar bleibt." (PSHL 31)

Eine Kritik an der HL, die von der formalen Logik ausgeht, findet sich bei A. Trendelenburg "Logische Untersuchungen" (3. Auflage Leipzig 1870). (PSHL 34)

Die Einleitung endet mit einer prinzipiell kritischen Bemerkung zu dem Hegelschen Ansatz: "Die Theorie der absoluten Subjektivität in der spekulativen Logik" ist nach Düsing "nicht aufrechtzuerhalten." (PSHL 37)

Das erste Kapitel des zu besprechenden Buches hat die Überschrift: "Die Ansätze zu einer Überwindung der endlichen Subjektivität in Hegels Jugendschriften." (PSHL 38-74) Düsing erörtert den Liebesbegriff, der vielfach als Ursprung der Hegelschen Dialektik gilt. (PSHL 43) Hegel kritisiert

in diesem Zusammenhang Kants Liebesbegriff und auch Kants Ethik. "Die Trennung und Entgegensetzung zwischen Allgemeinem und Besonderem, Möglichem und Wirklichem, die nach Hegel Kants praktische Philosophie lehrt, muß durch eine ursprüngliche Vereinigung aufgehoben werden." (PSHL 45)

Ferner erörtert Düsing das Fragment "Glauben und Sein". (PSHL 51)

Das zweite Kapitel hat die Überschrift: "Die Logik der endlichen Reflexion als Einleitung in die Metaphysik." (PSHL 75-149) Seit Anfang 1801 gibt Hegel eine neue Definition der Aufgabe der Philosophie. "Die Philosophie ist nach Hegel nun die spekulative Erkenntnis des Göttlichen und Absoluten selbst." (PSHL 75) Ferner arbeitet Hegel in der Jenaer Zeit verschiedene Entwürfe eines Systems der Philosophie aus. Er beschäftigt sich mit dem Problem der Erkenntnis des Absoluten.

Interessant sind Düsings Ausführungen über Hegels Rezeption und Kritik von Kants transzendentaler Deduktion der Kategorien. (PSHL 109-120) Hegel interpretiert die Kantische ursprüngliche Identität des Selbstbewußtseins als Einheit von Subjekt und Objekt. (PSHL 114) Dies zeigt, daß die Kantische Kategoriendeduktion im Sinne einer Überwindung erkenntnistheoretischer Dualismen gedeutet werden kann. Hegel sieht die gemeinschaftliche Wurzel der beiden Erkenntnisquellen in der absoluten Identität der transzendentalen Apperzeption bzw. der transzendentalen Einbildungskraft. (PSHL 118) Der von Hegel gesuchten absoluten Identität entspricht am ehesten in Kants Philosophie die Idee des intuitiven Verstandes. (PSHL 119) Hegels Rezeption der Kantischen Kategoriendeduktion zeigt, daß bei Kant Gedanken latent vorhanden sind, die dann bei Hegel expliziert werden. Der metakritische Standpunkt der Aufhebung der Kantischen Dualismen ergibt sich aus einem konsequenten Zuendedenken der Kantischen Ansätze.

Das dritte Kapitel untersucht die Logik als Begründung des metaphysischen Erkennens. (PSHL 150-208) Die Thematisierung der Unendlichkeit als logischer Kategorie zeigt, "daß für Hegel die metaphysische Erkenntnis selbst Thema der Logik ist." (PSHL 154)

Hinweise auf den spekulativ-logischen Sinn der Subjektivität lassen sich aus Hegels Ausführungen über den spekulativen Satz gewinnen. (PSHL 198) Die Selbstbewegung des Subjekts ist eine Subjektivierung, so daß spekulative Satztheorie und spekulative Subjektontologie als prinzipiell ähnlich erscheinen. Der syntaxtheoretischen Subjekt-Prädikat-Vermittlung entspricht eine ontologische Subjekt-Objekt-Vermittlung. Auf diese ontologische Relevanz der Hegelschen Lehre vom spekulativen Satz wurde schon bei der Besprechung des Hegelbuches von G. Wohlfart hingewiesen.

Im letzten Abschnitt des dritten Kapitels deutet Düsing HL als eine Theorie der absoluten Subjektivität. (PSHL 207) Schon in der ersten Negation der Negation, im Etwas sieht Hegel den "Anfang des Subjekts." (I,102) Die Kategorien sind Momente der Selbstbezüglichkeit des Begriffes. Diese Selbstbezüglichkeit ist sowohl die Struktur des Begriffes als auch des Subjekts. Es stellt sich die Frage, ob man die Hegelschen Strukturen der Subjektivität und der Reflexivität wie Düsing metaphysisch interpretieren muß. Es wurde im Einleitungskapitel dieser Arbeit bereits der Interpretationsansatz von K. Hartmann erwähnt, der die HL im Sinne reiner begrifflicher Strukturanalysen deutet. Einer derartigen Strukturanalyse kommt ontologischer, jedoch nicht metaphysischer Status zu. Düsing dürfte damit Recht haben, daß die HL metaphysische und ontotheologische Intentionen hat. Dennoch kann man die HL im Sinne eines ontologischen Kategoriensystems deuten, das von einer existenzsetzenden Metaphysik unterschieden werden muß. Man müßte eine Typologie von Metaphysikbegriffen entwickeln, um die Hartmann'sche Idee der Unterscheidung von Metaphysik und Ontologie differenzierter betrachten zu können. Die ontologische

Interpretation der HL als eines normativen Kategoriensystems trifft eine zentrale Intention der HL. Es ist offensichtlich, daß Hegel das Verhältnis von Kategorien zueinander klärt und somit begriffsanalytisch, ja semantisch verfährt. Das Verhältnis der Hartmann'schen Hegelinterpretation zu der Idee einer normativen Semantik ist noch nicht untersucht worden. Diese Untersuchung wäre jedoch erforderlich: Ein normatives Kategoriensystem ist ohne Zweifel auch eine normative Semantik ontologischer Grundbegriffe.

Das dritte Kapitel des zu besprechenden Buches endet mit Überlegungen zur PG. Das Ergebnis der PG ist "der allgemeine Begriff der Subjektivität." (PSHL 208) Diese Subjektivität wird am Anfang der WL und besonders in der Begriffslogik thematisiert.

Später hat Hegel eine immanente Selbstbegründung der Logik angenommen, die PG "setzt die Gesetze und die Methode der Logik schon voraus." (PSHL 208) Insofern ist eine logikimmanente Betrachtung ohne Berücksichtigung der PG legitim.

Das vierte Kapitel thematisiert die Subjektivität als Begriff in Hegels spekulativer Logik. (PSHL 209-288) Dieses Kapitel beginnt mit einer Darstellung der Dialektik der Reflexionsbestimmungen in der WL. (PSHL 213-227) Um die Bestimmtheit der Reflexion zu erreichen, betrachtet Hegel die Reflexion als setzende, äußere und bestimmende Reflexion. Die reflexionstheoretischen Begriffe "Unmittelbarkeit, Gesetztsein, Reflexion-in-sich" (PSHL 215) sind auch von ontologischer Bedeutung. Das Resultat dieser Untersuchung ist der Begriff der Reflexionsbestimmung.

Der zweite Abschnitt behandelt den sich selbst denkenden Begriff. (PSHL 228-243) Der reine, spekulative Begriff wird in Hegels subjektiver Logik als "sich selbst denkende Subjektivität" bestimmt. (PSHL 228) Dieser Begriff ist gemäß dem nach Düsing metaphysischen Ansatz der HL "das eigentliche und wahre Seiende." (PSHL 228) "Hegels logische Subjektivitätstheorie, die seinem Anspruch nach den

Spinozismus in sich aufgehoben hat, ist deshalb Metaphysik, und zwar speziell Ontotheologie." (PSHL 232)

Düsing stellt Hegels Umdeutung des Kantischen Prinzips der reinen Apperzeption zum spekulativen Begriff dar. (PSHL 233) Er kritisiert Hegels Vorwürfe gegen Kant am Anfang der Begriffslogik. Hegel kritisiert Kants Kritik der reinen Vernunft "mit ihren Kapiteln über Anschauung, Verstand und Vernunft als eine stufenartig aufgebaute, aber unvollständige, psychologische Geschichte des Selbstbewußtseins. Daher bezeichnet er Kants transzendentalen Idealismus u.a. als 'psychologischen Idealismus' (II,227)." (PSHL 241)

Düsings Antikritik der Hegelschen Kantkritik zeigt, daß Düsing mehr Kantianer als Hegelianer ist. Dies ergibt sich auch daraus, daß Düsing den prinzipiellen Anspruch der HL als einer Metaphysik und Ontotheologie der Subjektivität ablehnt. Düsings Hegelkritik erinnert an die Kantische Metaphysikkritik.

In einer Anmerkung bringt Düsing eine kritische Bemerkung zu der Interpretation der Elementarstruktur der Hegelschen Philosophie durch L. B. Puntel. Dieser behauptet eine Gleichursprünglichkeit von Logik und Realsystematik, während Düsing ganz richtig meint, daß "die Grundlegungsfunktion der Logik nicht außer acht gelassen werden" darf. (PSHL 243, Anmerkung 98) Düsing hat Recht, weil die Logik bei Hegel prinzipieller und somit ursprünglicher ist als die Realphilosophie.

Der dritte Abschnitt des vierten Kapitels untersucht den Begriff und seine Bestimmungen als spekulativen Inhalt der subjektiven Logik. (PSHL 244-288) Düsing thematisiert Begriff, Urteil und Schluß als begriffslogische Strukturen. Auch die logische, syllogistische Bestimmung des Selbstverhältnisses der Subjektivität interpretiert Düsing als "Ontotheologie". (PSHL 288)

Das letzte Kapitel thematisiert die absolute Subjektivität als spekulative Idee und Prinzip der Logik. (PSHL 289-346) Dieses Kapitel beginnt mit einer Darstellung der Idee und des Idealismus in Hegels spekulativer Logik. (PSHL 289 ff.) Bei der Explikation des letzten Abschnitts der WL, der Idee,geht Hegel auf Kants Bestimmung der Idee als Vernunftbegriff im Unterschied zum Verstandesbegriff ein. (PSHL 291) Kant gesteht den Ideen praktische Realität zu. Darin sieht Hegel einen Hinweis auf den Status der objektiven Gültigkeit der Ideen. Grundsätzlich bestimmt Hegel die Idee als "Subjekt-Objekt." (II, 411) Dies zeigt, daß die Differenz von Denken und Wirklichkeit als innerlogische Differenz expliziert wird. Deswegen kommt dem subjektiven, logischen Moment bei der ontologischen Subjekt-Objekt-Identität ein Vorrang zu.

Hegel kommt zu einer Explikation der einzelnen Ideen. (PSHL 292) Eine unmittelbare Einheit von Subjekt und Objekt findet sich in der Idee des Lebens. Die Idee des Erkennens ist die Ur-teilung der Idee. (PSHL 293)

Der zweite Abschnitt des letzten Kapitels hat die subjektive Struktur der Idee des Erkennens zum Gegenstand. (PSHL 295-304) Düsing beginnt mit der Darstellung der analytischen Methode. Ein abstrahierendes analytisches Erkennen wirft Hegel dem Empirismus vor. (PSHL 297) Der Fortgang des analytischen Erkennens ist für Hegel begrifflos und undialektisch. (PSHL 298) Es folgt die Thematisierung des synthetischen Erkennens. (PSHL 299) Dieses ist für Hegel "ein Begreifen dessen, was ist." (II, 450) Im Zusammenhang mit der Behandlung des synthetischen Erkennens untersucht Hegel die Realdefinition.

Der dritte Abschnitt untersucht die absolute Idee als Sich-Denken und als Methode der Dialektik. (PSHL 305-335) Hegel bezieht sich im Zusammenhang mit der Selbstbezüglichkeit der absoluten Idee auf den Gedanken der noesis noeseos bei Aristoteles. (Enz. § 236 Zusatz) Hegel sieht in der aristotelischen noesis noeseos die Subjekt-Objekt-Identität

der spekulativen Idee. (PSHL 311) Dennoch kritisiert Hegel an Aristoteles, daß die Selbstreflexion nicht als die Wahrheit alles Seienden überhaupt konzipiert wird.

Düsing erwähnt Hegels Behandlung der Neuplatoniker, die den aristotelischen Gedanken der Selbstreflexion wieder aufgenommen und weitergeführt haben. (PSHL 311 f.) Düsing sieht eine Kontinuität zwischen der Tradition des aristotelischen, neuplatonischen und des Hegelschen Gedankens der Selbstreflexion. Diese Lehre der Reflexivität ist "metaphysisch-theologisch." (PSHL 313)

Der letzte Abschnitt thematisiert die endliche und absolute Subjektivität als Prinzip der Philosophie. (PSHL 335-346) Düsing skizziert die Subjektivitätstheorien bei Fichte und Schelling. (PSHL 336 f.) Eine absolute Begründungsinstanz findet sich bei Hegel, so daß diese Philosophie eine systematische Gegenposition zu den Ansätzen der endlichen Transzendentalphilosophie darstellt.

Das Programm einer Subjektivitätsphilosophie als Begründung der Logik findet sich als "einzige konsequente Durchführung ... bis heute in Hegels spekulativer Logik." (PSHL 346)

Als abschließende Beurteilung sei gesagt, daß Düsing sehr gründlich die Subjektivitätstheorien der Philosophie des deutschen Idealismus untersucht. Allerdings verfährt seine Arbeit in erster Hinsicht entwicklungsgeschichtlich und nicht systematisch. Man vermißt eine argumentative Klärung des Verhältnisses des absoluten Idealismus zur endlichen Transzendentalphilosophie. Dennoch finden sich viele Hinweise zu dem Verhältnis der Hegelschen zur Kantischen Philosophie. Die entwicklungsgeschichtliche Intention Düsings erinnert an das großartige Projekt R. Kroners, der eine systematisierende Gesamtinterpretation der Philosophie des deutschen Idealismus vorgelegt hat. Düsings Buch hat das Niveau eines Standardwerkes.

3 L. B. Puntel: Die gleichursprüngliche Entsprechungseinheit von Logik, Phänomenologie und Noologie als die Elementarstruktur der Hegelschen Philosophie

In der Einleitung seines Buches "Darstellung, Methode und Struktur. Untersuchungen zur Einheit der systematischen Philosophie G.W.F. Hegels" (Bonn 2. Auflage 1981) (=DMS) setzt sich Puntel mit dem traditionellen Einwand der Abgeschlossenheit des Denkens auseinander, der immer wieder gegen Hegels Philosophie erhoben wird. Menschliche Erfahrung, geschichtliche Praxis und Zukunftsoffenheit haben angeblich keinen Platz mehr angesichts des Totalitätsanspruchs des Hegelschen Systems der Philosophie. Puntel hat jedoch sein Hegelbuch geschrieben, um diesen sowohl traditionellen als auch populären Einwand gegen Hegels Philosophie zu widerlegen. Er zitiert H. Kimmerle, der auch in seinem Buch "Das Problem der Abgeschlossenheit des Denkens" (Bonn 1970) diesen Einwand erhebt. Bei Kimmerle finden sich Sätze wie: "Die Frage Hegels nach der Überwindung der Entzweiung ist zwar nur durch das Denken, durch Philosophie, aber nicht nur im Denken, in der Philosophie als einem in sich abgeschlossenen System zu beantworten." (Kimmerle, a.a.O., 294 f.) Puntels Arbeit will jedoch zeigen, "daß die stereotype Wiederholung solcher und ähnlicher Formeln an der Problematik des Hegelschen Denkens vorbeigeht." (DMS 19, Anmerkung 7a)

Das zu besprechende Buch will die Einheit der systematischen Philosophie Hegels untersuchen, "und zwar in kritischer Abhebung von den in der Geschichte der Hegel-Interpretation vertretenen Auffassungen." (DMS 20) Trotz des so grundsätzlichen Charakters seiner systemtheoretischen und systemanalytischen Fragestellung will sich Puntel jedoch an den genauen Text Hegels halten, ja er will Hegel "buchstabieren". (Dieser Ausdruck stammt von H. G. Gadamer. Vgl. Hegel-Studien. Beiheft 1 (1964)). Hierbei geht Puntel zu Recht davon aus, daß "alle 'Texte' Hegels in eine

ursprünglich elementarstrukturale Sinnebene eingebettet sind." (DMS 21) Der Autor interessiert sich besonders für die Texte, in denen die Grundstruktur des Hegelschen Denkens zum Ausdruck kommt. Diese nennt er treffend "Achsentexte". (DMS 21)

Zentrale Bedeutung bei der systematischen Fragestellung Puntels kommt der Logik Hegels zu. "Wie ist die Logik die Methode und die Struktur des 'Ganzen'?" (DMS 26) Diese Frage nach dem Verhältnis von Logik und Gesamtsystem bei Hegel führt zu der Untersuchung der Elementarstruktur der Hegelschen Philosophie.

Puntels Arbeit gliedert sich in vier Untersuchungen. Die erste Untersuchung will die Problematik der Einheit der systematischen Philosophie Hegels herausarbeiten. Die zweite Untersuchung beabsichtigt, das Problem des Verhältnisses von Logik und Realsystematik zu klären. Dabei kommt Puntel zu dem Ergebnis, daß die Logik die Methode und die Struktur des Hegelschen Gesamtsystems ist. Hierbei besteht eine Gleichursprünglichkeit von Logik, Phänomenologie und Psychologie, wobei Puntel die letztere Noologie nennt. Die Struktur dieser Gleichursprünglichkeit ist nach Puntel die Elementarstruktur der Hegelschen Philosophie. Mit dieser zentralen These beschäftigt sich die dritte Untersuchung. Die letzte Untersuchung hat die PG von 1807 zum Gegenstand. Puntel will besonders die Stellung der PG im sogenannten späteren System herausarbeiten. (DMS 27)

Die erste Untersuchung beginnt mit einer Problematisierung des Verhältnisses von Darstellung und spekulativem Satz bei Hegel. (DMS 32-34) Hegels Philosophie stellt die Wahrheit in Sätzen dar. Dabei impliziert der Inhalt des philosophischen Satzes die "Zerstörung" der Form des Satzes oder "des gewöhnlichen Verhältnisses des Subjekts und Prädikats." (DMS 32) Puntel schreibt zu Hegels Ausführungen über den spekulativen Satz: "Was Hegel hier zur Sprache zu bringen versucht, ist sozusagen das Gesetz oder die Formel seines ganzen Denkens." (DMS 32) Dies zeigt, daß Puntel Hegels

Lehre vom spekulativen Satz als die Lehre von der sprachlichen Darstellung des Spekulativen versteht.

Die Untersuchung fährt fort mit einer Thematisierung der Hegelschen Einschätzung seiner Darstellungen. (DMS 35-39) Puntel zitiert Stellen, in denen zum Ausdruck kommt, daß Hegel einen Spielraum von Darstellungsmöglichkeiten angenommen hat. Dies zeigt bereits, daß die Hegelsche Darstellung nicht den Charakter eines "Zwangssystems" haben kann. Dann folgt eine Problematisierung des Verhältnisses von Darstellung und enzyklopädischem System. (DMS 40-47) Im Zusammenhang mit der Hegelschen Systemstruktur schreibt Puntel: "'System' hat bei Hegel nichts zu tun mit apriorisch-deduktiver Konstruktion der Wirklichkeit; dies zu zeigen wird eine der Aufgaben dieser Arbeit sein. 'System' bei Hegel bedeutet schlicht folgendes: 'Ein Inhalt hat allein als Moment des Ganzen seine Rechtfertigung, außer demselben aber eine unbegründete Voraussetzung oder subjektive Gewißheit...' (Enz. § 14 A) Die These von der notwendigen Systemgestalt besagt also, daß die Wahrheit des Einzelnen nur im Gesamtzusammenhang, nur auf der 'Ebene' des Ganzen aufgehen kann." (DMS 41) Der Inhalt als "Moment des Ganzen" zeigt den kohärenzialen Charakter des Hegelschen Systems. Ferner zeigt sich ein Universalitätsanspruch, der jedoch nicht "totalitär" mißverstanden werden darf.

Die Möglichkeit verschiedener Darstellungsformen bei Hegel zeigt die Lehre von den drei Schlüssen, die sich in den drei letzten Paragraphen der ersten und der dritten Ausgabe der Enzyklopädie findet. Der erste Schluß beschreibt den Gang der enzyklopädischen Darstellung. Die beiden anderen Schlüsse deuten andere Systemkonzeptionen an. Dies zeigt ein Spektrum von Darstellungsmöglichkeiten bei Hegel. Nach den Ausführungen über die Darstellungsproblematik thematisiert Puntel die Logik als die Methode und die Struktur des Ganzen. (DMS 47-60) Puntel weist zu Recht darauf hin, daß Hegel seine Methode nie als dialektischen Dreitakt von Thesis, Antithesis und Synthesis darstellt. (DMS 48)" Vgl. dazu G. E. Mueller: The Hegel legend of "thesis-antithesis-

synthesis." in: Journal of the History of Ideas 19 (1958), 411-414." (DMS 48, Anm. 67)

Die Explikation der Methode findet sich bei Hegel in dem letzten Kapitel der WL über die absolute Idee. Hegel will zeigen, daß die absolute Idee "der einzige Gegenstand und Inhalt der Philosophie" ist. (II, 484)

Natur und Geist sind verschiedene Weisen das Dasein der absoluten Idee darzustellen, während Kunst, Religion und Philosophie die Weise des Sicherfassens der absoluten Idee sind. Es zeigt sich eindeutig, daß Hegel realphilosophische Bestimmungen gebraucht, um das Dasein, die Darstellung und die Selbsterfassung der absoluten Idee zu bezeichnen. Es stellt sich das Problem des Verhältnisses von Logik und Realphilosophie. Puntel spricht in diesem Zusammenhang von "Realsystematik", wobei dieser Ausdruck "das Ganze der nichtlogischen Dimension im Rahmen der enzyklopädischen Darstellung der beiden realen Wissenschaften" bezeichnet. (DMS 61)

Das Problem des Verhältnisses von Logik und Realsystematik ist Gegenstand der zweiten Untersuchung. Puntel beginnt diese Untersuchung mit der Darstellung von Th. Litts Interpretation des Verhältnisses von Logik und Realsystematik. (DMS 61-63) Nach Litt ist die HL völlig autark. Hieraus ergibt sich jedoch die fatale Konsequenz, daß die Logik aus dem Gesamtsystem herausfällt. Besonders der Übergang der absoluten Idee zur Philosophie der Natur kann nach Litts Interpretation nicht einleuchtend erklärt werden. Puntel sieht in Litts Ausführungen "alle wesentlichen Elemente der 'klassischen' Hegel-Interpretation." (DMS 63) Der Autor will diese Interpretation "radikal in Frage stellen." (DMS 63)

Es folgen Ausführungen über "die Verwandlung der Metaphysik und der Ansatz zur Logik."(DMS 63-71) Der Autor beginnt diesen Abschnitt mit der Problematisierung des Verhältnisses von "metaphysica generalis" und "metaphysica specialis" bei Hegel. Zwischen der rationalistischen Metaphysik des

18. Jahrhunderts, der Transzendentalphilosophie Kants und der Logik Hegels besteht ein fortschreitendes Aufhebungsverhältnis. In diesem Zusammenhang verweist Puntel auf sein Buch "Analogie und Geschichtlichkeit I" (Freiburg-Basel-Wien 1969), besonders 320 ff.

Der Autor parallelisiert Hegels Kritik an der traditionellen Metaphysik mit der Kritik an der gewöhnlichen Form des Satzes. Die "vormalige" Metaphysik untersucht nicht, "ob solche Prädikate an und für sich etwas Wahres seien, noch ob die Form des Urteils Form der Wahrheit sein könne. (Enz. § 28 A)" (DMS 65, Anmerkung 21) Kritische Untersuchung der Metaphysik und kritische Analyse des Satzes hängen bei Hegel untrennbar zusammen. Dies zeigt, daß der Hegelschen Satztheorie für die Bestimmung des Verhältnisses der HL zur traditionellen Metaphysik grundlegende Bedeutung zukommt. Die Lehre vom spekulativen Satz ist in dieser Hinsicht viel zu wenig untersucht worden.

Der zweite Abschnitt endet mit einer Bestimmung des Verhältnisses von Logik und Realsystematik. "Daß die realsystematischen Sphären in der Logik enthalten sind, bedeutet, daß sie in der logischen Betrachtung ständig im Blick behalten werden. Indem alle Denkformen kritisch-spekulativ an und für sich untersucht und dargestellt werden, sind alle Sphären des realsystematischen Ganzen in der Logik 'anwesend'; denn gerade diese untersuchten und dargestellten Denkformen 'durchziehen' alle diese realsystematischen Sphären und sind Offenbarkeitsbestimmungen eben dieser Sphären selbst." (DMS 71) Puntel spricht zu Recht von einer "ursprünglich-grundsätzlichen Identität von Logik und Realsystematik." Diese Identität ist das Thema des dritten Abschnitts. (DMS 72-117)

Der Abschnitt beginnt mit einer Darstellung des Absoluten bei Hegel. Die Hinweise auf das Absolute gehören nach Puntel nicht "zum streng logischen Fortgang", sondern sind "'Unterbrechungen', die das Logische... auf die in den anderen Teilen der Wissenschaft darzustellende spekulativ-realsystematische 'Dimension' beziehen." Die Unter-

brechungen zeigen das "Ineinanderumschlagen von Form und Inhalt, d.h. hier von Logik und Realsystematik" an. (DMS 72) Das Verhältnis von logischem und realsystematischem Absoluten zeigt, daß die Logik nicht in sich abgekapselt ist.

Es folgt die Thematisierung der "Bedeutung der 'Beispiele' und 'Hinweise' in der WL." (DMS 77) Sie zeigen das Verhältnis von logischen und realsystematischen Sphären. Dies belegt Puntels These von der prinzipiellen Identität von Logik und Realsystematik. Die Hinweise und Beispiele in der WL sind "die konkrete Anzeige" dieser Identität. (DMS 82)

Dann folgt die Problematisierung der Benennung der nichtlogischen Dimension. (DMS 84-89) Puntel formuliert den begriffsimmanenten Charakter der Ontologie treffend mit folgenden Fragen: "Ist nicht der Unterschied von Wissen und Wirklichem, von Logischem und Wirklichem, von selbstbewußter und seiender Vernunft selbst logikimmanent? Ist nicht 'Wirklichkeit' eine logische Kategorie, die andere logische Kategorien voraussetzt und die selbst von anderen logischen Bestimmungen aufgehoben wird? Was kann daher die Unterscheidung bzw. die Einheit von Logischem und Wirklichem bedeuten? Handelt es sich nicht ausschließlich um einen innerlogischen Unterschied zwischen einer unteren und einer höheren logischen Bestimmung?" (DMS 85) Der Hegelianer muß diese grundlegenden Fragen bejahen. Die HL hat die Dualität von Denken und Wirklichkeit im Denken überwunden. Diese Unterscheidung wird als innerlogische Differenz aufgehoben und wird als ontologische expliziert. Dies gehört zu den wichtigsten Einsichten der HL.

Die Unverzichtbarkeit der Kategorialität formuliert Puntel prägnant auch so, daß wir in der "totalen Sprachlichkeit leben." (DMS 87) Es wurde im I. Kapitel dieser Arbeit bereits darauf hingewiesen, daß der Status der Sprachimmanenz als Illustration des Status der Begriffsimmanenz verstanden werden kann. Es wäre interessant zu untersuchen, wie sich Puntels Ausführungen über die "totale Sprachlichkeit" zu den Grundthesen des Werkes "Sprache und Bewußtsein" von

B. Liebrucks verhält.

Die Einsicht in die Unterscheidung von Denken und Wirklichkeit als gedankliche und begriffliche Unterscheidung hat Konsequenzen für die Bestimmung des Verhältnisses von Logik und Realsystematik. Puntel spricht erneut von einem "Ineinanderumschlagen" dieser beiden Sphären. (DMS 89) Ist die Unterscheidung von logischer und nichtlogischer Dimension eine logische Unterscheidung, so ergibt sich daraus die Einheit von Logik und Realphilosophie. Diese Einsicht ergibt sich auch daraus, daß das Andere der Logik immer mit einer bestimmten logischen Kategorie bestimmt werden muß.

Es folgen Ausführungen über das Problem der Geschichte im Zusammenhang mit Puntels Grundthese. (DMS 90-101) Hegel behauptet eine Identität von logischer und von geschichtlicher Abfolge. (DMS 93) Dies zeigt, daß das realsystematische Ganze in der Logik enthalten sein muß.

Zur Vertiefung der Problematik der Stellung und des Sinns der HL erörtert Puntel die Frage, ob und inwiefern diese Logik als Theo-logik zu interpretieren ist. (DMS 101-117) Dieser Interpretationsansatz wurde entweder zur zentralen Aussage der WL erhoben oder vollständig ignoriert. Dies zeigt das seltsame Schicksal dieses Interpretationsansatzes. (DMS 102)

Puntel erörtert kritisch die theologische Interpretation von I. Iljin. (DMS 102-109) Dann diskutiert er die methodologische Stellung des ontologischen Gottesbeweises in der WL. (DMS 109-117) Im Zusammenhang mit Puntels Kritik an Iljin nennt der Autor das Hegel-Buch von H. Küng: Menschwerdung Gottes. (Freiburg-Basel-Wien 1970) Puntel wirft Küng eine "stereotype und nutzlose Wiederholung von unverstandenen Allgemeinplätzen" vor. (DMS 103, Anmerkung 159) Küng thematisiert die Aporie der klassischen Gotteslehre und Christologie als die Frage der Unveränderlichkeit und des Werdens Gottes. (Menschwerdung Gottes, a.a.O., 549 ff.) Dabei ignoriert Küng, daß die Kategorie des Werdens zur logischen Sphäre des Seins gehört und somit innerlogisch kritisch dar-

gestellt wird. "Von einer kritischen Funktion der Kategorien der objektiven Logik weiß Kang so gut wie nichts." (DMS 103, Anmerkung 159)

In der Thematisierung des ontologischen Gottesbeweises in der WL sieht Puntel "die hinsichtlich des realsystematischen Inhalts 'Gott' ausgeführte und diesem Inhalt angemessene logische Darstellung der 'Beziehung des Begriffes auf das Sein'". (DMS 114) Der innerlogisch-systematische Ort dieses Gottesbeweises ist der begriffslogische Übergang von dem subjektiven Begriff in die Sphäre der Objektivität. Dieser Übergang darf nach Puntel nicht als Anwendung "des logischen Verhältnisses der Objektivierung des Begriffs" mißverstanden werden. (DMS 115) Grundsätzlicher formuliert: Das Verhältnis von Logik und Realsystematik ist kein Anwendungsverhältnis.

Im Zusammenhang mit der Erörterung des ontologischen Gottesbeweises muß Puntel vorgeworfen werden, daß er zu wenig auf die Frage eingeht, inwiefern die gesamte HL als eine Rekonstruktion dieses Beweises verstanden werden kann. Das ontologische Implikationsverhältnis zwischen Begriff und Sein liegt der gesamten HL zugrunde. Dieser objektiv-idealistische Ansatz ist im Prinzip identisch mit dem Grundgedanken des ontologischen Gottesbeweises. Dieser für die HL grundlegende Fragenkomplex wird von Puntel zu kurz erörtert.

Es folgt der Abschnitt IV, der die Frage nach den Entsprechungen zwischen Logik und Realsystematik und die Frage nach dem Aufbauprinzip der Logik stellt. (DMS 118-144) Zunächst führt Puntel aus, daß kein Zusammenfall zwischen logischer und realsystematischer Reihenfolge besteht. (DMS 119) Der Autor verdeutlicht das Verhältnis von Logik und Realsystematik mit dem Bild der Vertikalen und der Horizontalen. "Stellt man sich die realsystematischen Sphären als verschiedene nacheinander gereihte Punkte auf einer vertikalen Linie vor, so repräsentieren in bezug darauf die logischen Sphären verschiedene Punkte auf jeder von jedem 'vertikalen' Punkt in horizontaler Richtung gezogene Linie." (DMS 126)

Dann erörtert Puntel die Frage des Aufbauprinzips der Logik. Hegel gibt die Antwort, daß das Denkmittel der bestimmten Negation zu einer konkreteren, reicheren Bestimmung führt. (DMS 128 f.) Puntel will jedoch die Frage nach dem Aufbauprinzip der Logik auf der Grundlage der Einsicht in die ursprünglich-grundsätzliche Identität von Logik und Realsystematik beantworten. Dann stellt er die Frage, ob das Absolute als Aufbauprinzip angenommen werden kann. (DMS 130 f.) Es folgt die Erörterung des logischen Aufbauprinzips im Zusammenhang mit der Strukturentsprechung zwischen Logik, Phänomenologie und Noologie. (DMS 132-144) Puntel beginnt mit der These, daß die Struktur der Logik an der Struktur des subjektiven Geistes "abzulesen" ist. (DMS 132) Dieses Ablesen muß im Sinn der Gleichursprünglichkeit von Logik, Phänomenologie und Noologie verstanden werden. Puntel behauptet eine Sonderstellung der phänomenologischen und der noologischen Sphäre. (DMS 133) Diese Sonderstellung besagt, daß diese beiden Stufen der zentrale Bezugspunkt aller anderen realsystematischen Sphären sind. Der Autor spricht auch von einem transzendentalen Charakter der beiden Stufen der Phänomenologie und der Noologie. Diese Sphären sind als Bezugs- und Schnittpunkt aller realsystematischen Sphären die Bedingungen der Möglichkeit für das Begreifen aller dieser realsystematischen und auch der logischen Sphären. (DMS 134 f.)

Es folgt die Explikation der These von der Gleichursprünglichkeit von Logik, Phänomenologie und Noologie. (DMS 135-144) Puntel zitiert die großen "Achsentexte". Ein derartiger Text findet sich in der Einleitung zum dritten Buch der WL. (II, 223 f.) Hegel nennt Sein und Wesen als Vorstufen des Begriffs. In der Psychologie sind Gefühl, Anschauung und Vorstellung Vorstufen des Verstandes. In der PG wird über die Stufen des sinnlichen Bewußtseins und der Wahrnehmung zum Verstand aufgestiegen. Bei Kant finden sich Gefühl und Anschauung als Vorstufen. Diese "Stufenleiter" ist jedoch unvollständig. Als Anhang zu der transzendentalen Logik oder Verstandeslehre fügt Kant eine Abhandlung über

die Reflexionsbegriffe hinzu, die der Hegelschen Wesenslogik entspricht. Die von Hegel dargestellten Korrelationen belegen Puntels These der Verschränktheit von Logik und Realsystematik.

Die zentrale These des Autors darf nun nicht psychologistisch mißverstanden werden. (DMS 139 f.) Die Unterscheidung von logischem und psychischem Bereich wird durch diese These gewahrt. Es handelt sich um eine systemtheoretische, jedoch keinesfalls um eine psychologische These.

In dem letzten Abschnitt der Untersuchung B findet sich ein Satz, der zitiert werden soll, weil er ein Grundproblem der Hegelinterpretation zeigt: "Die allermeisten Fragen bzw. Einwände an die Adresse der Logik Hegels sind nicht logisch gemeint und können daher auch nicht logisch beantwortet werden." (DMS 142)

Die Untersuchung C will die Elementarstruktur der Hegelschen Philosophie herausarbeiten. Puntel beginnt mit der Darstellung des allgemeinen Zusammenhangs zwischen Phänomenologie und Noologie. (DMS 146-149) Das Noologische erweist sich als die Wahrheit des Phänomenologischen. (DMS 149) Dann folgt die Darstellung der Unterschiedenheit von Phänomenologie und Noologie. (DMS 150-165) Die Darstellung des Noologischen als Wahrheit des Phänomenologischen geht von der Feststellung aus, daß beide Sphären die Vernunft als Ergebnis haben. Die phänomenologische und die noologische Sphäre weist eine Zweiteilung auf: einerseits in Bewußtsein und Selbstbewußtsein, andererseits in theoretischen und praktischen Geist. Diese Zweiteilung wird in eine höhere Einheit aufgehoben: in die Vernunft und in den freien Geist. Dabei besteht ein strenges Entsprechungsverhältnis zwischen dem Bewußtsein und dem theoretischen Geist, zwischen dem Selbstbewußtsein und dem praktischen Geist, schließlich zwischen den Resultaten dieser beiden Sphären, der Vernunft und dem freien Geist.

Puntel kommt zu dem zweiten Abschnitt der Untersuchung C: Der detaillierte Aufweis der Elementarstruktur. (DMS 173-223) Die Begründung der Einteilung in die drei großen Sphären des Seins, des Wesens und des Begriffs beruht auf der Einsicht in die gleichursprüngliche Entsprechungseinheit von Logik, Phänomenologie und Noologie. (DMS 183)

"Dem Schritt vom Sein bzw. Wesen in den Begriff entspricht der Schritt vom Bewußtsein in das Selbstbewußtsein, bzw. vom theoretischen in den praktischen Geist." (DMS 200)

"Daß die absolute Idee der phänomenologisch erreichten Vernunft und dem noologisch aufgezeigten freien Geist entspricht, ergibt sich daraus, daß Hegel ... die absolute Idee den vernünftigen, freien Begriff nennt. (Vgl. II, 484) Damit dürfte erwiesen sein, daß Logik, Phänomenologie und Noologie eine gleichursprüngliche Entsprechungseinheit bilden." (DMS 223)

Es folgt der dritte Teil der Untersuchung C: Elementarstruktur und Methode. (DMS 224-265) Puntel erläutert die Struktur der Methode, d.h. die drei Momente der Methode. (DMS 231-235)

Die von Puntel behauptete Elementarstruktur zeigt sich durch die Einheit jener zwei Dimensionen, die in der logischen, phänomenologischen und noologischen Sphäre eine jeweils andere Bezeichnung haben: "Idee des Wahren (theoretische Idee) und Idee des Guten (praktische Idee), in der Phänomenologie: Bewußtsein und Selbstbewußtsein, in der Noologie theoretischer und praktischer Geist. Die Einheit dieser Zweiheit wird in der Logik 'absolute Idee' (Methode), in der Phänomenologie Vernunft, in der Noologie 'freier Geist' genannt. Es handelt sich um dieselbe gleichursprüngliche Elementarstruktur als Idee - Vernunft - Geist." (DMS 243)

Puntels Erörterung der Hegelschen Methode kommt zu dem Ergebnis, daß aufgrund des Dargelegten einzusehen ist, "wie

abwegig jene Deutungen bzw. Kritiken sind, die Hegel der totalen apriorischen Deduktion und in diesem Sinn des 'absoluten Systems' zeihen. Hegel legt keine apriorische Deduktion der Wirklichkeit vor, vielmehr begreift er die Wirklichkeit. Der Begriff ist nicht irgendein apriorisches Prinzip, aus dem die Wirklichkeit hervorgezaubert wird; vielmehr erwächst er aus der Mitte des Wirklichen als die Auslegung des Wirklichen, als das ausgelegte Wirkliche. Wenn der Begriff 'absolut' genannt wird, so bedeutet dies alles andere als eine apriorische Deduktion oder Konstruktion. Es bedeutet nur - aber dies radikal - , daß kein Moment weggelassen, also die 'Sache' nicht einseitig gesehen werden darf. Der Ausdruck 'Deduktion', den Hegel häufig im Zusammenhang des Begriffs und des Begreifens verwendet, besagt nie apriorische Deduktion: er besagt nicht mehr - aber auch nicht weniger - als das Aufzeigen des Begriffs im erläuterten Sinn, nämlich: den Weg zum Begriff als den Weg des Begriffs." (DMS 250 f.)

Der Abschluß der Untersuchung C ist ein Exkurs, der eine Kritik an W. Beckers Hegelinterpretation bringt. (DMS 258-265) Nach Beckers Buch "Hegels Begriff der Dialektik und das Prinzip des Idealismus" (Stuttgart-Berlin-Köln-Mainz 1969) stellt die HL "den Ausnahmefall einer Logik dar, für die die Dimensionsdifferenz von Logik und Aussagebereich einerseits und dem Bereich des Seienden, Existierenden andererseits nicht mehr als Voraussetzung bestimmend ist. So ist in ihr die mit jedem möglichen formallogischen Sinn des Wortes 'Begriff' verbundene Frage nach dem Verhältnis von 'Begriff' und dem unter diesen befaßten nicht-begrifflichen 'Seienden' gar nicht mehr thematisch. (Becker, a.a.O., 15)"(DMS 258) Becker wirft Hegel eine ständige Verwechslung von Kategorie und Gegenstand vor.

Beckers Frage nach der "Anwendung" der logischen Kategorien auf die nichtlogische Dimension ist jedoch eine falsch gestellte Frage. Dies ergibt sich aus den Untersuchungen B und C der Arbeit von Puntel.

Der Autor faßt in der Schlußbetrachtung seine Untersuchungen mit der Formulierung zusammen, "daß Logik und Realsystematik eine ursprünglich-grundsätzliche Einheit bilden, insofern sich die Logik als Methode und die Struktur des realsystematischen Ganzen und dieses sich als die Ausführung oder der Vollsinn des Logischen enthüllt." (DMS 335)

Alle wesentlichen Einwände gegen das Denken Hegels lassen sich im Ausdruck "Abgeschlossenheit des Denkens" zusammenfassen. (DMS 336) Dieser Einwand kann in dreifachem Sinn verstanden werden. Es kann erstens das reine Denken, das Logische gemeint sein. Die von Puntel gezeigte Einheit von Logik und Realsystematik widerlegt jedoch diesen Einwand. Zweitens kann mit "Abgeschlossenheit des Denkens" das Systemganze verstanden werden. Dieser Einwand würde jedoch nicht nur das Hegelsche Denken, sondern vielmehr die Philosophie als solche treffen. Ferner übersieht dieser Einwand, daß das Problem des Verhältnisses von Denken und Wirklichkeit ein kategoriales Problem ist, das nur innerphilosophisch, ja nur innerlogisch gelöst werden kann. Die dritte Bedeutung ist, daß das Hegelsche Denken ein restloses Begreifen der Wirklichkeit behauptet. Eine solche Hegel-Sicht bleibt jedoch "der unbegriffenen äußeren Darstellungsgestalt des Hegelschen Denkens verhaftet." (DMS 338)

Puntel weist noch einmal auf die drei Dimensionen der Elementarstruktur bei Hegel hin: Begriff - Vernunft - freier Geist. (DMS 339)

Abschließend sei gesagt, daß sich Puntels Hegelbuch in gedanklich-argumentativer und in sprachlich-stilistischer Hinsicht durch eine sehr große Klarheit auszeichnet. Puntel ist ein genialer Systemanalytiker, der die tiefen Zusammenhänge des Hegelschen Denkens aufzeigt. Kritisch muß gesagt werden, daß die zentrale These von der Gleichursprünglichkeit von Logik, Phänomenologie und Noologie zu dem Mißverständnis Anlaß geben kann, als ob die logische Begriffs-

dialektik und die phänomenologische Bewußtseinsdialektik gleichursprünglich, ja gleichberechtigt seien. Die Bewußtseinsdialektik hat jedoch den Charakter der äußeren Reflexion, sie hebt sich im absoluten Wissen auf. Deswegen können die logische und die phänomenologische Sphäre nicht als gleichursprünglich bezeichnet werden. Es kann kein Zweifel daran bestehen, daß die Logik gegenüber der Phänomenologie ausgezeichnet und vorgeordnet ist, indem die Logik den wahren Standpunkt der Philosophie ausmacht, während die PG "unwahre" Bewußtseinsgestalten entwickelt. Dennoch kann man Puntels Analyse der Elementarstruktur der Hegelschen Philosophie in einer generalisierenden Hinsicht zustimmen. Das populäre Mißverständnis der Hegelschen Philosophie als einer hermetischen Totalsystematik ist durch Puntels Buch eindeutig widerlegt worden. Ein ausgezeichnetes Hegelbuch, dem aufgrund seiner prinzipiellen Fragestellung eine positive Sonderstellung in der Hegelliteratur zukommt.

VIII Zusammenfassung und Schlußbetrachtung

Die Arbeit geht davon aus, daß die HL einen ontologischen Anspruch erhebt. Die begriffliche Explikation von Denkstrukturen in der HL ist zugleich auch eine ontologische Explikation von Wirklichkeitsstrukturen. Mit welchen Argumenten kann dieser ontologische Anspruch der HL begründet werden? Dies ist die Frage des I. Kapitels. Für eine Typologie der ontologischen Begründungsansätze ist die Unterscheidung zwischen denkimmanenten und logisch-externen Ansätzen grundlegend. Die sich selbst aufhebende Bewußtseinsdialektik der PG ist das bekannteste Beispiel für einen Begründungsansatz außerhalb der HL. Philosophisch bedeutender sind jedoch die logisch-immanenten Begründungsansätze. Nur bei diesem Begründungstyp ist eine logische Selbstbegründung möglich. Das Problem der logischen Selbstbegründung führt zu dem Problem der Selbstreflexion des Denkens. Wie kann die Formulierung von der Identität von Objekt und Subjekt der Reflexion als sinnvolle Formulierung ausgewiesen werden? Der Hegelsche Gedanke der Selbstreflexion ist jedoch noch differenzierter. Es ist der Gedanke der Identität der Identität und der Nicht-Identität von Objektebene und Metaebene. So muß denn auch die Hegelsche Identität von Logik und Ontologie als eine spekulative Identität charakterisiert werden.

Der ontologische Anspruch der HL führt zum Wahrheitsbegriff. Inwiefern kann der Begriff der Wahrheit für die Hegelsche Einheit von Logik und Ontologie geltend gemacht werden? Das II. Kapitel sucht Antworten auf diese Frage. Mit dem Wahrheitsbegriff wird eine wie auch immer geartete Entsprechungseinheit von Denken und Wirklichkeit ausgesagt. Dies ist der unaufgebbare Kern der Korrespondenztheorie der Wahrheit. Die Durchsichtigkeit des Verhältnisses von

Denken und Wirklichkeit liegt der Korrespondenztheorie zugrunde. Wichtig ist die Unterscheidung zwischen der prinzipiellen und der bereits spezifizierten Korrespondenzrelation.

In Bezug auf die HL werden mehrere Wahrheitsbegriffe unterschieden:

(i) Wahrheit als die durch den prinzipiellen ontologischen Anspruch der HL gegebene Beziehung zur Wirklichkeit

(ii) Wahrheit als der bestimmte innersystematische Ort einer Kategorie

(iii) Wahrheit als die gesamte Kategorienabfolge der HL

Für ein kohärenzial-systematisches Verständnis ist besonders der Wahrheitsbegriff (ii) wichtig. Es kann kein Zweifel daran bestehen, daß die Hegelsche Konzeption der Logik auf einer Kohärenztheorie der Wahrheit beruht, auch wenn Hegel diese wahrheitstheoretischen Voraussetzungen nicht genügend expliziert hat. Der Kohärenzgedanke besagt ganz grundsätzlich: Es wird ein systematisches Spektrum von philosophischen Positionen entwickelt, wobei der bestimmte innersystematische Ort die relative Wahrheit oder Unwahrheit einer Position anzeigt. Die Hegelsche kohärenziale Ontologie beruht auf einer Logik der Konkretion: Das Wahrheits- und Gliederungskriterium ist die begriffliche Bestimmtheit.

Die Problematik der sprachlichen Artikulation des Hegelschen Denkens führt zur Problematik des spekulativen Satzes. Erneut ist der Hegelsche Begriff der spekulativen Identität grundlegend: Hegels Lehre vom spekulativen Satz ist die Lehre von der spekulativen Identität von Subjekt und Prädikat. Damit befaßt sich das III. Kapitel dieser

Arbeit. In Hinsicht auf die Begriffslogik sind besonders zwei Kapitel für die Problematik des spekulativen Satzes relevant: Das Urteilskapitel und das methodologische Kapitel über die absolute Idee. Für die Hegelsche methodologische Theorie der Dialektik erweist sich die dynamische Entsprechungseinheit von Subjekt und Prädikat als grundlegend. Für eine generalisierende Intepretation der HL stellt sich die Frage: Inwiefern ist das spekulative Denken ein sprachliches Denken, oder, um die Formulierung von Liebrucks zu gebrauchen, ein Denken von der Sprache her? Im engen Zusammenhang mit dieser Frage stellt sich die Problematik des sprachlichen Relativismus, ferner die Problematik des Verhältnisses von Denken und Sprache. Die Auffassung, daß Denken und Sprache nicht unterschieden werden können, wird als die sprachliche Identitätsthese diskutiert. Die drei grundsätzlichsten Bedeutungsmöglichkeiten dieser These werden erörtert.

Sowohl in Bezug auf die sprachliche Identitätsthese als auch in Bezug auf den sprachlichen Relativismus wird eine kritische Position eingenommen. Sie scheint mir der Hegelschen Konzeption der Logik als einer reinen, autonomen Logik zu entsprechen. Die Konzeption der reinen Logik nimmt ein Denken an, das noch nicht an die Strukturen der empirischen Sprache gebunden ist. Allerdings beruht der insbesondere von Liebrucks und Wohlfart vertretene sprachphilosophische Interpretationsansatz nicht auf einem empirischen Begriff von der Sprache. Insofern darf dieser Ansatz auch nicht sprach-relativistisch mißverstanden werden.

Im 2. Teil der Arbeit werden drei zentrale Kapitel der HL interpretiert: Der Anfang, der Übergang der objektiven zur subjektiven Logik und das letzte Kapitel über die absolute Idee.

Für die im Kapitel IV kommentierte Anfangsbewegung der HL stellt sich die Problematik der Einheit von Sein und Nichts. Wie kann der Hegelsche Begriff des Werdens als Einheit von Sein und Nichts begründet werden? Die Interpretation der Anmerkungen zum 1. Kapitel der WL sucht Antworten auf diese Frage.

Im Kapitel V wird der Übergang der objektiven zur subjektiven Logik als der bedeutendste Übergang der HL interpretiert. Das spinozistische Denken der Substanz und das Hegelsche Denken des Begriffs sollen durch diesen Übergang eine Kontinuität bilden. Zu den Vermittlungsintentionen des Schrittes von der Wesenslogik zur Begriffslogik gehört die Vermittlung von Kausalität und Reflexivität, ferner die von Notwendigkeit und Freiheit. Die Wechselwirkung wird als die letzte Relation der Wesenslogik betrachtet und als ein dynamisches Verständnis von Selbstbezüglichkeit gewürdigt.

Für die im VI. Kapitel durchgeführte Interpretation des letzten Kapitels der WL stellen sich metatheoretische und methodologische Fragen. Zu Beginn wird erörtert, ob der Begriff der Selbstreflexion des Denkens ein sinnvoller Begriff oder sinnlose Begriffsdichtung ist. Die fundamentale Sinnhaftigkeit dieses Begriffs wird gezeigt. Dann folgt die Interpretation der drei Momente der Methode der HL: Unbestimmtheit, Widerspruch und Konkretion.

Ferner wird die Methode der HL als eine sowohl analytische als auch synthetisch strukturierte Methode untersucht. Der Gedanke der Synthese von Analyse und Synthese wird als ein zentraler Grundgedanke Hegels betrachtet. Das "so sehr synthetische als analytische Moment des U r t e i l s" (II,491) führt erneut zur Problematik des spekulativen Satzes als der sprachlichen Artikulation der spekulativen Methode.

Im VII. Kapitel der Arbeit werden wichtige Ansätze der philosophischen Hegelforschung besprochen.

Für den Liebrucks'schen Interpretationsansatz stellt sich das Problem der Sprachlichkeit der Hegelschen Dialektik. Der These der Identifikation von Logik (Vernünftigkeit) und Sprachlichkeit konnte ich nur mit Einschränkung zustimmen.

Düsing interpretiert die HL subjektivitätstheoretisch und ontotheologisch. Seine Arbeit erinnert durchaus an das Kroner'sche Projekt.

Für Puntel stellt sich das Problem der Einheit von Logik und Realsystematik. Diese These wurde insofern kritisch betrachtet, indem die Logik grundsätzlicher ist als die Realphilosophie. Richtig ist jedoch, daß ein Entsprechungsverhältnis zwischen der logischen und der realphilosophischen Systematik besteht.

Die wichtigste Frage dieser Arbeit scheint mir die Frage nach ontologischen Begründungsansätzen in Bezug auf die HL zu sein. Ich bin mir bewußt, daß die Hegelsche Problematik der Einheit von Logik und Ontologie mit dieser Arbeit noch nicht umfassend gelöst ist. Die Erörterung dieser Ontologieproblematik hat jedoch vielleicht einige neue Aspekte erfahren.

Literaturverzeichnis

Becker, W.: Hegels Begriff der Dialektik und das Prinzip des Idealismus, Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1969

-: Idealistische und materialistische Dialektik, Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1970

Bubner, R.: Zur Sache der Dialektik, Stuttgart 1980

Düsing, K.: Das Problem der Subjektivität in Hegels Logik, Bonn 1976

Feuerbach, L.: Zur Kritik der Hegelschen Philosophie, Sämtliche Werke Band II, F.Jodl (Hrsg.), Stuttgart/Bad Cannstatt 1959

Findlay, J.N.: Hegel: A Re-Examination, London 1958

Frege, G.: Begriffsschrift und andere Aufsätze, J. Angelelli (Hrsg.), Darmstadt 1977

Harlander, K.: Absolute Subjektivität und kategoriale Anschauung, Meisenheim a.G. 1969

Hartmann, K. (Hrsg.): Die ontologische Option, Berlin/New York 1976

Heidegger, M.: Sein und Zeit, Tübingen 1979

Henrich, D.: Hegel im Kontext, Frankfurt a.M. 1971

-: Selbstbewußtsein, in: Hermeneutik und Dialektik, Tübingen 1970

Heringer, H.J.: Praktische Semantik, Stuttgart 1974

-: Theorie der deutschen Syntax, München 1973

Hösle, V.: Wahrheit und Geschichte, Stuttgart/Bad Cannstatt 1984

Kant, I.: Kritik der reinen Vernunft, Hamburg 1965

Kroner, R.: Von Kant bis Hegel, 2 Bde., Tübingen 1961

Liebrucks, B.: Sprache und Bewußtsein, 7 Bde., Frankfurt a.M. 1964 ff

Marx, W.: Absolute Reflexion und Sprache, Frankfurt a.M. 1967

Mensching, G.: Buddha und Christus - ein Vergleich, Stuttgart 1978

Meulen, J. van der: Heidegger und Hegel oder Widerstreit und Widerspruch, Meisenheim a.G. 1953

Neurath, O.: Soziologie im Physikalismus, in Erkenntnis Bd. 2 (1931)

Perez-Remon, J.: Self and Non-Self in Early Buddhism, The Hague/Paris/New York 1980

Pothast, U.: Über einige Fragen der Selbstbeziehung, Frankfurt a.M. 1971

Puntel, L.B.: Darstellung, Methode und Struktur, Bonn 1981

-: Wahrheitstheorien in der neueren Philosophie, Darmstadt 1978

-: Was ist "logisch" in Hegels "Wissenschaft der Logik" ? in Beyer, W.R. (Hrsg.): Die Logik des Wissens und das Problem der Erziehung, Hamburg 1982

Rescher, N.: The Coherence Theory of Truth, Oxford 1973

Richardson, W.J.: Heidegger: Through Phenomenology to Thought, The Hague 1963

Schmitt, G.: The Concept of Being in Hegel and Heidegger, Bonn 1977

Vester, F.: Neuland des Denkens, Stuttgart 1980

Wandschneider, D.: Formalität und Wahrheit, in Simon, G., Straßner, E. (Hrsg.): Sprechen-Denken-Praxis, Weinheim/Basel 1979

-: Raum, Zeit, Relativität, Frankfurt a.M. 1982

-: Reflexive Unbeweisbarkeitsaussagen, in Zeitschr. f. allgemeine Wissenschaftstheorie VII (1976)

-: Zum Antinomienproblem der Logik, in Ratio 16 (1974)

-, Hösle, V.: Die Entäußerung der Idee zur Natur und ihre zeitliche Entfaltung als Geist bei Hegel, in Hegel-Studien 18 (1983)

Wittgenstein, L.: Tractatus logico-philosophicus, Frankfurt a.M. 1973

Wohlfart, G.: Der spekulative Satz, Berlin/New York 1981

-: Denken der Sprache, Freiburg/München 1984

-: Die absolute Idee als begreifendes Anschauen, in Perspektiven der Philosophie, Bd. 7 (1981)

-: Der Punkt, Freiburg/München 1986

Lebens- und Bildungsgang

Am 31.12.1956 wurde ich als Sohn des Prof.Dr.rer.nat. Wolfgang Brauch und seiner Frau Hildegund in Clausthal-Zellerfeld/Harz geboren. Bis 1965 lebte ich dort und in Pattensen/Leine. Dann erfolgte ein Umzug nach Ravensburg, wo ich die Grundschule und das Albert-Einstein-Gymnasium besuchte. Die Reifeprüfung bestand ich im Mai 1975. Zum WS 1975/76 wurde ich an der Universität Tübingen für die Fächerkombination Vergleichende Religionswissenschaft/ Philosophie und Indologie immatrikuliert. Zum SS 1976 erfolgte ein Wechsel zum Studiengang für das höhere Lehramt mit den Fächern Philosophie, Deutsch und Englisch.

Im Philosophiestudium befaßte ich mich in erster Hinsicht mit dem Denken des Deutschen Idealismus und den damit zusammenhängenden ontologischen und metaphysischen Letztbegründungsfragen. Ein zweiter Schwerpunkt war die Sprachphilosophie der Neuzeit. Lehrveranstaltungen besuchte ich vorwiegend bei den Herren Prof.Dr.G.Wohlfart, Prof.Dr.H. Krämer und Prof.Dr.K.Hartmann. Das Thema meiner wissenschaftlichen Arbeit lautete: "Die ontologische Konzeption der Transzendentalphilosophie bei Hegel und Heidegger". Außerdem beschäftigte ich mich mit Religionsphilosophie, insbesondere fernöstlichen Religionen.

Das Germanistikstudium war vom Interesse am Gebiet der Linguistik geprägt. Ich befaßte mich mit Theorien der Syntax und Semantik, wie sie damals von Herrn Prof.Dr.H.J. Heringer entwickelt wurden. Für ein Verständnis dieser zum Teil formal dargestellten Theorien war auch eine Beschäftigung mit der mathematischen Logik erforderlich.

Das Zeugnis über die Wissenschaftliche Prüfung für das Lehramt an Gymnasien wurde am 29.05.1981 ausgestellt. Danach begann ich mit der Arbeit an einer Dissertation über Hegels "Wissenschaft der Logik".